Pindar

Rauchenstein, Rudolf
Zur Einleitung in
Pindar's Siegeslieder.

ZUR EINLEITUNG IN PINDAR'S SIEGESLIEDER.

VON

RUDOLF RAUCHENSTEIN,

Professor, d. Z. Rector der Aargauischen Kantonsschule.

AARAU, 1843.

VERLAG VON H. R. SAUERLÆNDER.

ZUR EINLEITUNG IN PINDAR'S SIEGESLIEDER.

VON

RUDOLF RAUCHENSTEIN, Prof.,
d. Z. Rector der Aargauischen Cantonsschule.

AARAU, 1843.
VERLAG VON H. R. SAUERLÆNDER.

VORWORT.

Der Verfasser pflegte seit mehrern Jahren mit seinen Schülern in der obersten Gymnasialklasse den Pindar zu lesen. Das Studium dieses Dichters blieb für die jungen Leute nie ohne Frucht und sprach sie bei fortgesetzter Lectüre meistens vorzüglich an; allein der erste Zugang war immer sehr schwer, wie der Verfasser sich überzeugte, aus Mangel an einer umfassendern Einleitung, die zu Pindar sich jedesmal nöthiger zeigte, als zu den meisten andern auf dieser Stufe gelesenen Schriftstellern. Wollte er aber diese einleitenden Vorbegriffe dem Bedürfniss einigermassen entsprechend im mündlichen Vortrage geben, so erforderte dieses viele Zeit und dennoch konnte Manches nur berührt werden. *Thiersch*'s schätzbare Einleitung vor seiner Uebersetzung und *Dissen*'s Abhandlung *de ratione poëtica cett.* vor seinem Texte eigneten sich zu diesem Zwecke nicht, wenn es auch anginge, sie allen Schülern in die Hände zu geben. *Clausen*'s Einleitung (Elberfeld 1834, 6 Seiten 4°) ist gar zu kurz und überdiess unvollendet. Darum entschloss sich der Verfasser

Sammlung, die des Schätzbaren auch für heute noch ungemein Vieles enthält. Das in unsrer Gegend nicht häufige Buch kam dem Verfasser durch die Güte eines Collegen zur Hand, jedoch leider erst als der grösste Theil dieser Schrift gedruckt war. Einiges von dem, was *Fr. Jacobs* als junger Mann schrieb, würde er freilich jetzt ändern, das Mehrere aber wird lesenswerth bleiben, und in mehr als einem Punkte freute sich der Verfasser ungemein auf gleiche Gedanken gerathen zu sein, wie sie der ehrwürdige Greis schon vor einundfünfzig Jahren ausgesprochen hat.

Aarau, im März 1843.

INHALT.

ERSTER ABSCHNITT.

Ob und wie Pindar auf Gymnasien zu lesen sei.

Auf allen Gymnasien Deutschlands und der Schweiz hat sich das Griechische allmälig den Rang erstritten, der ihm gebührt. Mit Erfolg hat sich die Ueberzeugung geltend gemacht, dass eine Litteratur, so original wie die griechische, so erfinderisch in allen Richtungen und Gattungen, eben so tief und kernhaft in ihrem Gehalte wie edel und anmuthig in ihren Formen, endlich so naturgemäss entfaltet und Eines aus dem Andern erzeugend, wesentlich dazu beitrage, in der Jugend das Edlere anzuregen, die jungen Gemüther zur Auffassung des Schönen zu gewöhnen und darin sie zu stärken. Die eindringende Betrachtung einer grossartigen und charaktervollen Individualität übt einen mächtigen Einfluss auf die Veredlung des jungen und bildsamen Menschen. An Homer oder an Livius, an Herodot oder an Tschudi's Chronik, sagt irgend einmal Göthe, getraue ich mir einen ganz tüchtigen Menschen heraufzuziehen. Die griechische Litteratur aber, in ihrer Gliederung und organischen Gestaltung, ist selbst eine der grossartigsten, reichsten und edelsten Individualitäten, in ihrer Grösse einfach bei gediegener Fülle, voll Genuss und Gewinn für den strebenden Jüngling, wie für den gereiften Mann, und auf jeder Lebensstufe bietet sie der Betrachtung neue Gesichtspunkte immer erfrischend dar.

Der Weg insbesondere, den die griechische Poesie genommen, da sie zuerst das Epos hervorgebracht und vollendet hat, worauf die Lyrik in den mannigfaltigsten Formen aufblühte, und das Drama endlich, auf beide sich stützend, beide in sich aufnehmend und zu einem Neuen gestaltend, den Höhepunkt der griechischen Poesie erreicht hat; dieser Gang spricht auch das pädagogische Interesse bedeutend an. Denn es scheint dieser Entwicklungsweg der Poesie bei den Griechen, denen äussere und innere Stürme keine Störung, sondern nur glückliche Anregung brachten, in seiner Natürlichkeit ganz entsprechend der Entwicklung des Menschen durch verschiedene Stufen bis zur Reife. Der Knabe hört staunend und wird hingerissen durch die Erzählung von Thaten vergangener Zeiten, dem Epischen ist sein Gemüth zugewandt. Dem Lyrischen hingegen entspricht das Wesen des Jünglings, bei dem Empfindung und Begeisterung erwacht, und Gedanken und Entschlüsse sich bilden. Dem Manne aber genügt weder die staunende Betrachtung der Vergangenheit, noch die einseitige Empfindung und Begeisterung des Moments. Ihn interessiren nicht nur Thaten und Begebenheiten, sondern auch das Wie und Warum derselben. Seine Empfindungen, Gedanken und Entschlüsse suchen sich auszugleichen zu einer Ganzheit, zu einem System. Er streitet dafür und strebt es zu verwirklichen. Aber seiner Kraft begegnen andere Kräfte, seinem Systeme stehen andere entgegen, die ihn zur Mässigung, zur Besonnenheit, zur Gerechtigkeit mahnen. Er erlebt in sich den Verlauf des Drama's. So hat der Entwicklungsgang der griechischen Poesie mit dem des Menschen viel Analoges, und dürfte auch aus diesem Grunde besonders bildend und erziehend sein, wenn es wahr ist, dass in der Betrachtung und treuen Auffassung des Schönen und Grossen, wie es sich gestaltet bis zur Vollendung, des Menschen Geist sich schärft und ermuthigt und sein Gemüth sich erhebt.

Diese Fülle bildender Kraft in der griechischen Poesie

ist anerkannt. Allein die Grösse des Stoffes fordert für die Schule weise Beschränkung. Nun hat gerade zu diesem Zweck uns vom Schönsten und Besten die Zeit auf wunderbare Weise viel gerettet. Es sind die Heroen der griechischen Poesie, die, ungeachtet ihrer Höhe, das menschliche Herz so leicht ansprechen und dem Sinne der Jugend verständlich werden. Homer, einst der Erzieher und Bildner des griechischen Volks, theilweise auch des römischen, wird seit Langem auf unsern Gymnasien gelesen, und ist seit bald dreitausend Jahren der immer heitere und willkommene Freund der Jugend. Eben so werden auf den meisten gelehrten Schulen griechische Tragiker erklärt, die der reifenden Jugend ein ernsteres Bild des Lebens und menschlichen Ringens vorhalten. Die Repräsentanten des griechischen Epos und des Drama's haben ihren rechtmässigen Sitz auf unsern Schulen. Aber die Verbindung zwischen beiden, der dritte, an Zweigen und Blättern einst so reiche Hauptstamm der griechischen Poesie, die Lyrik, hat ihn auf unsern Gymnasien meistens noch nicht. Ungern entbehrt man ihn, da man wünscht, der Jugend ein Bild aller drei Hauptgattungen aus der klassischen Zeit in deren Repräsentanten vorzuweisen. Die Art, wie man sich dabei häufig behilft, ist nicht ausreichend zum Zwecke.

Die schönen Stücke aus der elegischen und aus der epigrammatischen Poesie, so anziehend sie sind, zeigen doch nicht den Kern der eigentlichen Lyrik. Sammlungen ferner der lyrischen Bruchstücke, wie sie in Mehlhorns oder in Bach's Anthologien, oder wie sie in Schneidewin's trefflichem Delectus sich finden, ersetzen uns auch nicht gehörig, was wir wünschen. Denn es geben uns zwar diese goldenen Ueberreste eine grosse Vorstellung von dem Reichthum der griechischen Lyrik, aber sie können als Bruchstücke aus der untergegangenen Masse mehr Ahnung von dem, was einst war, als Befriedigung verschaffen. Von keinem jener lyrischen Dichter sind so grosse und so ganze Stücke, namentlich der chorischen Poesie,

übrig, dass einer von ihnen dem bezeichneten Zwecke für die Schule entspräche. Für die Schule bedarf es zuvörderst eines Repräsentanten, bei dem der Schüler dauernder verweilen, dessen Wesen und Geist er durch längere Behandlung kennen lernen kann, und in dem er einigermassen einheimisch geworden sein soll. Dann besitzt er einen festen Anhaltspunkt, von dem er ausgehen und vergleichen kann. Denn nach genauerer Kenntniss der Eigenthümlichkeit eines hervorragenden Lyrikers kann er nicht allein mit Lust und Genuss, sondern auch mit gebildeterm Gefühl für das Charakteristische eines Jeden und mit geschärftem Sinn für das Eigenthümliche, die Sammlung der übrigen Fragmente durchgehen und von jedem Dichter einen bestimmtern Eindruck gewinnen. Ueberhaupt ist ja das längere und eindringende Verweilen bei einem bedeutenden Schriftsteller, den man nicht eher verlässt, bis man sein Wesen tiefer gemerkt hat, und zu dem man häufig zurückkehren soll, in aller Lectüre der Jugend sehr zu empfehlen, als bildend für Geist und Charakter, und als befähigend zur Auffassung auch anderer Individualitäten, die man von jener ausgehend leichter und sicherer erkennen kann.

Mit der Wünschbarkeit eines solchen Repräsentanten der griechischen Lyra für die Schule ist man wohl einverstanden. Allein man hört einwenden: Pindar ist schwer; er hat ein ganz eigenthümliches Wesen, mit dem sich nicht Jeder befreundet; er ist nicht der Dichter für die Menge*). Oft ist er räthselhaft. Auch von ihm, dem ausserordentlich fruchtbaren und in so vielen Gattungen der Lyra versuchten Dichter sind freilich zahlreiche ganze Stücke, aber nur aus einer einzigen Gattung, aus den Epinikien, vorhanden**), und gerade in dieser Gattung

---

*) Eustathii prooem. comment. Pind. ed. Schneidew. §. 9. ἀπρόσιτος μὲν καὶ θύρας ἐπιτεθειμένας ἔχων τοῖς ὅ φασι βεβήλοις, τοῖς γε μὴν συνετοῖς ᾀείδων χαρίεντα.

**) Warum diese eher als die Hymnen, Päanen, Dithyramben, Prosodien, Parthenien, Hyporcheme, Enkomien und

ist seine Muse sehr entfernt von dem, was alte und neuere Litteraturen von lyrischer Poesie aufweisen. Dieses fremdartige, mit Schwierigkeiten umgebene Wesen lässt junge Leute leicht kalt.

Die Richtigkeit von Mehrerm, was in diesen Einwendungen liegt, kann man zugeben, nur das Eine nicht, dass er das Gemüth kalt lasse. Wo dieses der Fall schien, lag gewiss die Ursache nicht im Dichter, sondern, wenn die Schüler nicht sehr zu den Verzogenen und Unempfänglichen gehörten, in der Weise der Behandlung. Darüber darf der Verfasser sich um so unbefangener aussprechen, als er die beiden entgegengesetzten Erfahrungen selbst gemacht hat, und weiss, warum ihm mehrere Versuche misslungen sind, bis es ihm endlich besser glückte, so dass eine Klasse, mit der er eine Anzahl Oden gelesen, als er zu einer andern Lectüre übergehen wollte, ihn bat, doch länger bei Pindar verweilen zu dürfen. Bei diesem sowohl, als bei andern Anlässen hat sich gezeigt, dass im Allgemeinen wohl vorbereitete Jünglinge, wenn ihnen das Verständniss des Dichters einigermassen aufgegangen war, mit wärmster Theilnahme und wahrer Hochachtung an Pindar hingen. Daraus lässt sich die Ueberzeugung schöpfen, Pindar sei ein vorzüglicher Dichter für die reifere Jugend, reich für sie an Bildung und Erhebung. Und wie sollte er nicht? Pindar verherrlicht die Spiele, die einer kräftigen Jugend am meisten zusagen, und die Kämpfe, an denen unverdorbene, frohe Jünglinge ihre rechte Freude haben. Er führt der Jugend das alte Griechenland in jugendlicher Schönheit, im prachtvollen Festschmuck vor das Gemüth. Er ist der warme Freund des Siegers, dem er den goldenen Kranz seines Liedes schenkt; er erinnert ihn an sein Geschlecht, sein

---

Threnen auf uns gekommen sein mögen, davon kann man einen Grund bei dem nämlichen Eustathius finden, §. 34. *οἳ (ἐπίνικοι) καὶ περιάγονται μάλιστα διὰ τό ἀνθρωπικώτεροι εἶναι ὀλιγόμυθοι καὶ μηδὲ πάνυ ἔχειν ἀσαφῶς κατά γε τὰ ἄλλα.*

Haus, seine Vaterstadt, und wie sein Sieg und das Wohl dieser theuersten Bande an das Wohlgefallen der Heroen, an den Segen der Götter und an den Willen der dunkeln unerforschlichen Gewalten gebunden sei; wie aus dunkeln, trüben Schicksalen unverhofft Ehre und strahlendes Glück hervorgehe, wie aber der Mensch stets eingedenk sein solle, dass er ein Mensch sei; wie der Uebermuth, Göttern und Menschen verhasst, sich selber stürze, und die Ungerechtigkeit ihren Rächer finde. Er lehrt die blühenden Jünglinge und die siegesglücklichen Männer heilige Scheu. Die Verletzung der ehrwürdigen Satzungen der Sitten und der Natur strafen sicher die Götter. Das schöne Mass zu halten ist die Zierde Aller im Glück und im Unglück. Am Jüngling lobt er, wenn er zuerst die Götter, dann die Eltern ehrt; am Manne, wenn er die schöne Ordnung des Staates, die glückliche Ruhe, die auf Recht und heilige Satzung gegründet, aufrecht hält, freundlich und ehrwürdig den Bürgern ist, und gerecht und gastfreundlich. Die Thaten und Schicksale der Heroen und Vorfahren leuchten hell als Beispiel und Mahnung durch alle Geschlechter herab. Zu den Vätern und Vorfahren dringt in den Hades der Ruf des Sieges, sie nehmen Theil am Glücke ihres Sprösslings und freuen sich, dass auch ihr Name aufgefrischt wird vom süssen Thaue neuer Lieder, denn der entschlafene Ruhm des Hauses wird zu neuem Glanze auferweckt. Der Sieger hat eine neue Säule aufgerichtet, ein Schatzhaus der Lieder, eine unversiegliche Quelle neuer Gesänge, die ihm auch ferner tönen bei der wiederkehrenden Feier seines einstigen Sieges. Im Alter sind sie ihm ein milder Trank, aus Honig und Milch gemischt, und der Greis, einst selbst ein Sieger, wenn er den Enkel auf der gleichen Bahn den Preis erringen sieht, vergisst darob selbst des Hades. Denn der Preis gehört nicht nur dem Sieger, er gehört dem Stamme, der Vaterstadt an, und wird den Heroen und Göttern dargebracht, gefeiert nach uralter Sitte mit Festzügen und mit Gesang. Das verlangt die alte Satzung,

und die Poesie hat das Ehrenamt, grosse Thaten und hohe Tugenden zu preisen, dass sie nicht vergessen werden. Lange lebt, was schön gesagt ist. Der Dichter spricht als geliebter Sänger zu allem Volke. Dem Könige ist er ein warmer Freund, ein guter Rathgeber und ein weiser Warner, auch ein Beschützer, wo ihm der Neid und die Falschheit sein gerechtes Lob rauben wollen. Er zeigt ihm sein Ziel, grossherzig zu sein, das Volk zu ehren und zu verherrlichen und es zum einträchtigen Frieden zu führen. Der Dichter ist ein eben so warmer Freund des Bürgers, sei es, dass er sich grossen Reichthums freue, oder in bescheidenem Glück, auf dem von den Vätern angestammten Grundbesitz, beschützt und gesegnet von den Göttern, deren Heiligthümer rechts und links sein Haus umgeben, Gastfreundschaft und männerehrende Tugend übe, und Schönes erstrebe. So pflügt der Dichter der Musen Feld im Dienste und als Herold der Sitte seines Volkes, wahrhaft und gerad wandelnd, fromm den Göttern zugethan, gern eingedenk der Heimath und des vaterländischen Quells der Dirke, aus dem er die Begeisterung seiner Lieder trinkt.

So thut er sich kund als ein ehrwürdiger Zeuge seiner Zeit, von grosser Macht des Geistes und des Gemüths; und die Grundlagen, auf denen die Blüthe seines Volks beruhte, die sittlichen Gedanken, die es belebten, und die ihm das Mass der Tugend waren, des Volkes religiöser Glaube und Cultus, die Ordnung des Staates und des Rechts, die Thaten des Kriegs und die Wohlfahrt des Friedens, die Liebe zur Heimath und die zarte Ehrfurcht für die Eltern, dieses Alles wird uns in seinen Liedern eröffnet. Würdig dieses Inhalts ist die klangvolle Sprache, das reine Gold des Ausdrucks, reich mit Bildern versetzt. Bald geht feierlich ernst, bald in weichem Zuge, bald in kühnem Schwunge rauschend der Rhythmus durch die langen melodischen Zeilen, die sich zu grossartigen, durch das ganze Lied genau sich entsprechenden Strophen sammeln. Diese Strophen und Antistrophen,

sammt ihrem Schlussstück, der Epode, bilden die imposante Architektonik, in die das Lied gefasst ist, wie Marmorquadern fest und massenhaft, aber fein gefügt. Die Rhythmen lassen sich nach einiger Uebung leicht mit dem Ohr auffassen, und ihre Bedeutung in Correspondenz mit dem Gedankeninhalt empfinden. Allein zwei bedeutende Kunstmittel, durch welche der Grieche das Gedicht zu heben und zu beflügeln verstand, sind in ihrer Eigenthümlichkeit verloren, und lassen sich durch keine Phantasie völlig ersetzen. Es ist der musikalische Vortrag des Gesangs, begleitet von den ernsten Saiten der Phorminx und den bald fröhlichen, bald gedämpften Tönen der süssredenden Flöte, so jedoch, dass die menschliche Stimme und das gesungene Wort vorherrscht, und nur von den Instrumenten getragen und unterstüzt wird; und zweitens die orchestische Begleitung, die ausdrucksvolle Bewegung des festlich geschmückten Chors, sowohl der Einzelnen als des Ganzen, seine Entwicklungen, sein Schreiten und Sichsammeln.

Diese wenigen, auf keine Neuheit Anspruch machenden Züge, entnommen dem Gesammteindruck, den wir vom Pindar gewinnen, dürften wohl genügen, zu zeigen, wie ansprechend und überhaupt wie geeignet sein Studium für junge Leute sein muss. Diese müssten entweder sehr unbegabt oder falsch gewöhnt sein, wenn sie, einmal zur Ahnung seines Wesens gelangt, nicht mit Freuden näher mit ihm bekannt zu werden wünschten. Wenn aber hier und da Jemand vielleicht einen minder erspriesslichen Erfolg bei seinem Versuche wahrgenommen zu haben glaubt, so dürfte der Grund, wie schon bemerkt, doch einigermassen an der Behandlung liegen. Man denke sich eine geistig genugsam entwickelte Klasse, die den Homer ordentlich gelesen hat. Man trage ihr eine Einleitung vor über Pindars Leben mit allgemeinen Bemerkungen über seine Poesie; man theile ihr das Unentbehrlichste über den Dialekt mit, unterrichte sie über die meist schnell gefassten Abweichungen von den Home-

rischen Wortformen. Dann gebe man ihr den Pindar in die Hand, und lasse sie auf eigene Faust sich vorbereiten. Man behandle in der Lehrstunde das Pensum, wie gewöhnlich, genau und mit Sorgfalt im Einzelnen, denke auch immer daran, den Faden des Ganzen im Auge zu behalten. Dessen ungeachtet dürfte man häufig finden, dass der Erfolg den Erwartungen nicht entspricht, dass es lange geht, bis der Schüler etwas vom geistigen Hauche des Dichters spürt; manchem der jungen Leser mag der Dichter geraume Zeit in einem eigenen Dunkel und in fremdem Gewand seltsam scheinen, gleich einem berühmten und vor seiner Ankunft vielgepriesenen Fremdling, der aber, nachdem er erschienen, nichts dafür thut, sich andern Leuten zu nähern.

Dieses fremdartige Wesen beruht für den jungen Leser auf Schwierigkeiten, die sich dem Anfänger entgegenstellen, und die mannigfaltig und reell sind*). Vergleichen wir einen andern griechischen Dichter. Bei Homer oder bei einem Tragiker hilft der Zug der Entwicklung, das historische Interesse an der Begebenheit ungemein, nicht nur zur gespannten Erwartung auf den Verlauf, sondern auch zum wirklichen Verständniss. Bei Pindar ist das freilich anders. Abgesehen davon, dass er eine Entwicklung von Begebenheiten, wie das Epos oder das Drama, nicht haben kann, verfährt er vielmehr höchst frei in seinem Stoffe, bricht Gedanken unvermuthet ab, springt scheinbar zu ganz Anderm über, und dünkt dem Anfänger oft Verschiedenartiges unverbunden und gleichsam wild an einander zu reihen. Noch erschwert wird dieses oft durch die ausserordentliche Gedrängtheit und durch die schlagende Kürze des Ausdrucks, der genau im Korn gefasst sein will. Dann wieder durch

---

*) Schon die alten griechischen Grammatiker fanden sie so, wie die Scholien an vielen Stellen beweisen und Eustathius in seinem Prooemium.

etwas Schwebendes und Doppelsinniges im Gedanken *), wie wenn Einer den Wurfspiess schwingend in der Höhe hält und rechts und links zielt; nur das geübte Auge, das des Schützen Weise kennt, und den Behenden scharf verfolgt, weiss, wem der Wurf gelten wird. Dazu kommt das geistreiche Spiel mit Beziehungen, deren oft mehrere auf einen Wurf aufsteigen. Oft ist's auch der anmuthige Scherz, der freie Humor in keckem Ausdruck, den man bei dem ernsten Dichter gerade an der Stelle nicht erwartet. Die eingeflochtenen Mythen, der schönste Schmuck seiner Lieder, können in ihrem Zweck und in ihrer Bedeutung für das Ganze mitunter unverständlich, ja eine Last des Gedichtes und als Ballast erscheinen; und man muss das dem Anfänger verzeihen, wenn man sieht, wie in frühern Zeiten Erklärer und Kritiker so geurtheilt und Theile der Art für üppige Auswüchse einer ungezügelten Phantasie erklärt haben. Endlich finden sich, wie auch bei andern Schriftstellern, viele kritische und an einzelnen Punkten haftende Schwierigkeiten, von denen ein guter Theil in früherer Zeit durch Erasmus Schmid, später von Heyne, Böckh, Tafel, Fr. Thiersch, Dissen, G. Hermann, und jüngst von C. L. Kayser in Heidelberg beseitigt worden ist. Insbesondere haben sich G. Hermann, Böckh und Dissen um das richtigere Verständniss Pindars unvergängliche Verdienste erworben. Einiges Gute hat jüngst auch Heimsoeth in Bonn beigebracht. Noch bleibt aber manche Schwierigkeit zu entfernen und mancher dunkle Punkt zu erhellen übrig. Vorzügliches dürfen wir wohl von Schneidewin's Bearbeitung der Dissen'schen Ausgabe und von Theodor Bergk's Gesammtausgabe der griechischen Lyriker erwarten.

Wir fragen indessen hier nicht, aus welchen Hülfsmitteln der Lehrer Rath schöpfen könne, sondern durch

---

*) Eustath. l. l. §. 10. *πολύνους ὢν ἐφ' ἅπασιν ἐν μὲν διηγήσεσι καὶ ἑτέραις οὐκ ὀλίγαις ἐννοίαις ἀσαφέστερον διάκειται, καὶ ὥς αὐτός πού φησιν, ἑρμηνέων ἐς τὸ πᾶν χατίζει.*

welche Behandlungsweise sich ein Theil der dem Schüler entgegentretenden Schwierigkeiten entfernen und der Zugang zum Dichter für den Anfänger ebnen lasse. Den Weg zur Beantwortung dieser Frage wird uns die Bemerkung weisen, dass kaum irgend ein alter Schriftsteller ist, der beim angehenden Leser so Vielerlei voraussetzt, wie Pindar. Dieses Vorausgesetzte muss man dem Zuhörer oder Schüler reichlich vorausgeben. Viele Wege führen nach Rom, aber wer verschiedene mehrere Male gemacht hat, kann Andern sagen, welcher wenigstens ihn am angenehmsten und sichersten zum Ziele führte, ohne Andern zu bestreiten, dass es ihnen auf anderm Wege besser gefallen habe. Es geschieht darum nicht aus Ueberschätzung seines Verfahrens, sondern, um sich deutlicher und zugleich ganz kurz zu fassen, wenn sich der Verfasser erlaubt, den Weg zu bezeichnen, den er in seiner Schulpraxis als den besten gefunden hat. Mit einer vorausgeschickten Einleitung zu Pindar, enthaltend das Bekannte über die äussern Lebensumstände des Dichters, über die Kampfspiele und ihre Bedeutung für die Hellenen, über die Siegesfeier und besonders über das Siegeslied, ferner die wichtigsten Daten über das Eigenthümliche seiner Lebensansicht und seiner Kunst, sucht er seine Schüler vorläufig über die Gattung der Poesie und ihren Zusammenhang mit Cultus und Sitte, und über das Wesen des Dichters zu orientiren und das Interesse für ihn zu schärfen. Dann pflegt er zum Anfang einige der leichtern Oden auszuwählen *). Zuerst werden jedes Mal die Metra (nach

*) Z. B. unter den Olympischen die IV. V. X. XII. XIV. und III., unter den Pythischen die VI. und VII., auch wohl die zwar lange IV., unter den Nemeischen die I. II. III. VIII. XI. und die Mehrzahl der Isthmischen Zu den schönsten und grossartigsten Liedern gehören allerdings die Olymp. I und II, zugleich aber auch zu den schwerern, die einen im Pindar schon geübtern Leser voraussetzen. Wenig vortheilhaft für Anfänger ist es demnach, mit diesen beiden zu beginnen, wie Jeder bezeugen wird, der sich für die Lectüre Pindars der Anthologie von Bach in der Schule bedient hat.

Dissen's oder nach der Böckh'schen kleinern Ausgabe, nach welcher im Folgenden überall citirt wird) analysirt, worauf versucht wird, den Charakter des Rhythmus allgemeiner zu bestimmen. Das Gedicht wird alsdann rhythmisch vorgelesen, und der Schüler durch mehrfache Uebung zur Auffassung mit dem Gehör eingeübt. Vor der Erklärung jedes Gedichtes pflegt der Verfasser den Schülern behufs ihrer Vorbereitung die nöthigen Notizen in möglichster Kürze zu dictiren über die Person, welcher das Gedicht gilt, über ihre Lebensumstände, in wie weit solche zu erheben oder zu vermuthen sind, über ihre Heimath und so fort, so weit es zur Ode gehört, wobei darauf gesehen wird, dass keine im Gedicht enthaltene oder berücksichtigte Thatsache ohne den Aufschluss bleibt, so weit er ertheilt werden kann. Dann macht er auf die Stellen aufmerksam, wo sich ein Wendepunkt des Gedankenganges findet, bisweilen mit Angabe verschiedener Auffassungen, damit sich der Schüler nach angestellter Prüfung schon bei der Vorbereitung für eine derselben mit Gründen zu entschliessen suche. Wo sich grammatische Schwierigkeiten, oder ungewohnte Constructionen und Figuren finden*), sucht er die vorauszugebenden Erläuterungspunkte so einzurichten, dass dem Nachdenken des Schülers immer noch ein Rest selber auszufinden übrig bleibt. So kurz und zusammengedrängt, wie die thatsächlichen Notizen, diktirt er vom Mythus, der in der Ode seine Rolle pielt, den Inhalt, wenn derselbe nicht schon bekannt ist. Gerade hier gewahrte er bisweilen, wie die Schüler schon vor der Lektüre die Beziehung des Mythus auf Personen oder Sachen erriethen, und überrascht und erfreut über eine hervorleuchtende schöne Idee eifrig dem Gedicht in seine innern Gänge

---

*) Eustath. l. l. §. 11. *Γίνεται δὲ αὐτῷ ἡ ἀσάφεια, ἣν ἐπίτηδες πολλὴν ἐπισύρεται, ἔκ τε συνταξέων ἀσυνήθων κατ' ἰδιότητα σχήματος φίλην αὐτῷ, ἃς ἀναστρέφειν χρὴ πρὸς ὀρθότητα φράσεως, καὶ ἐκ τοῦ χρῆσθαι ἀντὶ ὅλων τοῖς μερικοῖς.*

nachspürten, und bei der Vorbereitung oft den Zusammenhang glücklich gefunden hatten. Wo aber dieses auch nicht gelungen war, so ergab sich doch immer einige nähere Einsicht als das Resultat ihres Suchens und eine bedeutend erregtere Begierde, die fehlenden Aufschlüsse zu erhalten, so dass nun bei der Erklärung in der Unterrichtsstunde das Gedicht viel schneller begriffen, und, was früher zerklüftet geschienen hatte, nun als ein auf einem tiefen Gedanken ruhendes Ganzes gewahrt wurde.

Wenn bei Kunstwerken, wie die Pindarischen Gedichte, etwas mehr, als das nächste Verstehen herauskommen, wenn ein tieferes Eindringen in seine Gedanken und in Folge desselben Genuss erzielt werden soll, so ist eine lebendig interessirte Mitwirkung des Schülers in Anspruch zu nehmen, so ist nöthig, dass der Schüler gleichsam mit dem Dichter thätig sei, dass er, so zu sagen, in demselben mitentdecke und miterfinde. Um aber dem Schüler dieses möglich zu machen und sein Interesse zu erregen, muss er schon bei seiner Vorarbeit, bei der Präparation, die Ahnung eines Ganzen bekommen; er muss von vornherein mit der Ueberzeugung sich an das Studium des Gedichtes machen, dass in demselben nichts zwecklos sei, dass auch das anfänglich fremdartig Scheinende seine Beziehung zum Ganzen habe und zur Bestimmung des Charakters und Individualisirung des Kunstwerks beitrage. Das bei der Vorarbeit Gefundene und Vermuthete ergänzt und läutert sich dann in der Lehrstunde, und der geistige Athem, der im Einzelnen wie im Ganzen lebt, bleibt ihm dann nichts Unbekanntes, bei dem ihm die Lust vergienge. Sollte dieses Wesentliche aber der Lehrstunde allein überlassen sein, so ist Gefahr vorhanden, wenn der Lehrer im Gegenstande nicht ganz besonders einheimisch ist und darin ganz frei sich bewegt, dass die Erklärung sich ins Einzelne auflöse, Schwierigkeiten sich an Schwierigkeiten hängen, und wenn man auch gewandt den Faden, der das Ganze beherrscht, wieder aufgreift, dass dennoch

die Eindrücke sich wieder vereinzeln und die Seele des Ganzen entweiche.

Dieses wird am richtigsten dadurch vermieden, dass die Hindernisse und Schwierigkeiten, die den Eingang umlagern, voraus weggeräumt werden. Dem Schüler muss vorher in die Hand gegeben werden, was er mit eigenen Mitteln unmöglich finden kann, der Rest aber dennoch nur so weit, dass er immer noch genug zu suchen und zu finden übrig hat. Dann gewinnt er immer einen schönen Theil als eigene Errungenschaft, und sein geistiges Vermögen erhebt sich im einzelnen Falle zu dem Lichte, dass er selbst den Verlauf und Zusammenhang des Ganzen unter einer poetischen Idee erkennt und sich an derselben erfreut. Betrachten wir das Wesen des oben bezeichneten Verfahrens, so beruht es im Grunde auf demselben Experiment, welches man bei jeder Witzrede macht, deren Salz wir mit dem Wohlgefallen der Ueberraschung kosten, wenn wir die Prämissen haben, auf denen der Kern des Witzes beruht, wo sie aber fehlen, und mühsam nachhinken, ermattet der Witz um Vieles. Zwar wollen wir uns selbst vor der Meinung verwahren, als ob die sinnvolle poetische Idee eines Pindarischen Lieds, beruhend auf einem festen ethischen Grunde, sich wie etwa bei einer chemischen Operation ein Gas verflüchtige. Allein etwas Anderes ist es für den reifen Betrachter, wenn er ein Kunstwerk seiner forschenden Beurtheilung und wiederholten Prüfung unterwirft, und ein Anderes für den jungen Anfänger, der mit Anstrengung sich emporschwingt, und sich nicht lange in der Höhe zu erhalten vermag, und dem der geistige Silberblick schnell erglänzen muss. Dagegen ist die blosse Zergliederung eine sehr einseitige und oft gerade das Edlere nicht hegende und bildende Richtung des Unterrichts. Es muss vielmehr so viel möglich dafür gesorgt werden, dass es dem Jünglinge vorkomme, auch wo er zu recipiren hat, als ob er von den Elementen ausgehend die ihm zu innigerer Betrachtung vorgelegte Kunstschöpfung in seinem Studium

geistig gleichsam miterbaue. Anhaltende Decomposition missbildet leicht, zumal in den Jünglingsjahren, Composition aber, und ein ihr annäherndes Verfahren, regt an, beschwingt die junge Kraft und bildet positiv und fruchtbar. Vielleicht findet dieser Satz, zunächst nur für die Behandlung des Pindar vorgebracht, eine allgemeinere Anwendung.

Aus dem bisher Gesagten dürfte sich ergeben, dass in dem Kreise der klassischen Poesie der Griechen wohl auf den meisten unserer Schulen eine Lücke besteht, die auszufüllen wünschenswerth wäre, und dass von demjenigen, was aus dem reichen Blüthenkranze hellenischer Poesie uns noch übrig ist, diese Lücke keiner würdiger ausfüllen würde, als Pindar. Die tragischen Chöre bei den wenigen Stücken, die man auf der Schule zu lesen vermag, füllen diese Lücke nicht aus, und eben so wenig die Sammlungen der Fragmente und kleinerer Lieder, wie sie uns die Anthologien und Chrestomathien geben. Diese sind eine angenehme und leichtere Zukost für denjenigen, der mit Pindar vertrauter worden ist, sonst aber würden sie etwas flüchtig durch diesen Zweig der Poesie hindurchführen. Bei Pindar aber kann man länger verweilen und er ist geeignet, die Seele des Jünglings zu beschäftigen. Die Bedenklichkeiten wegen besonderer Schwierigkeiten lassen sich durch zweckmässige Behandlung beseitigen und am Ende auf dasjenige Mass zurückführen, in welchem sie sich bei manchem andern Schriftsteller finden, der auf Schulen gelesen wird. Jene Schwierigkeiten, die der Anfänger findet, sind doppelter Art. Er findet sie theils in den besondern Voraussetzungen von thatsächlichen und andern Notizen, die für die einzelne Ode gelten, theils in der Unbekanntschaft mit dem Wesen und dem Charakter des Pindarischen Siegeslieds überhaupt, das ohne einige vorbereitende Bemerkungen Manchem längere Zeit fremdartig und räthselhaft vorzukommen pflegt. Wie sich in Betreff des Erstern der Verfasser zu helfen sucht, ist oben angedeutet worden. Zu den Voraus-

setzungen der zweiten Gattung gedenkt er hier einen Beitrag zu geben. Er bezweckt für einmal keine vollständige oder umfassende Einleitung; er schliesst ferner Notizen meistens aus, die aus den jetzt allverbreiteten Handbüchern über Litteraturgeschichte zu holen sind, und verzichtet hier auch auf Untersuchungen über viele Einzelnheiten, so wie auf die einlässlichere Begründung mehreres neu Vorgebrachten, sondern er wünscht zunächst das Pindarische Siegeslied, den Dichter in seiner Gesinnung und in seinem Glauben und einige Seiten seiner Kunst in kurzen Hauptzügen zu charakterisiren, da er bei Pindar wie bei andern Schriftstellern bemerkt hat, wie solche Vorerinnerungen die Aufmerksamkeit und das Interesse schärfen, ihm eine nachhaltige Direction geben und rasch fördern.

ZWEITER ABSCHNITT.

Das Epinikion.

Der Ursprung des Epinikion oder Siegeslieds lässt sich historisch nicht mehr nachweisen. Aus der Natur der Sache geht aber hervor, dass die Sitte, den Sieg mit Gesang zu feiern, alt ist, und für uralt, wie wir unten sehen werden, gibt sie auch Pindar aus. Die erste Erwähnung eines bestimmten zu Ehren des Siegers gesungenen Liedes finden wir bei Pindar selber*). Dieses ist das alte Lied des Archilochos, mit welchem der Festzug der Freunde (ὁ κῶμος) zu Olympia den Sieger am Abend des Siegestags begrüsste. Eigentlich war es ein Hymnus auf die Heroen des Kampfspiels Herakles und Jolaos, bestehend aus kleinen jambischen Strophen, die als Epodos den Refrain hatten: „Tenella, Heil dir, Sieger,“**) und soll gesungen worden sein in Ermangelung eines auf den zu feiernden Sieg besonders gedichteten Liedes. In diesem Falle also vertrat es die Stelle eines eigentlichen Epinikion. Wenn uns auch vor Simonides und Pindaros

*) O. IX. a. Anf.

**) *Τήνελλα καλλίνικε.* Mit *τήνελλα* ahmte in Abwesenheit eines Kitharisten der Vorsänger den Ton des Saitenspiels nach, und der Chor fiel darauf ein mit *καλλίνικε.* S. Schol. zu Pind. O. IX. und Schneidewin's *delectus* p. 195.

keine Dichter epinikischer Gesänge genannt werden, so ist doch bei der hohen Ehre und Blüthe, in welcher lange vor diesen Dichtern die Kampfspiele standen, höchst wahrscheinlich, dass mit Lobliedern auf den Sieger, auf das Kampfspiel und auf den Gott, dem zu Ehren es gefeiert wurde, viele Dichter schon aufgetreten waren, obschon diese Dichter im kleinern Kreise ihrer Vaterstadt sich haltend nicht allgemeinern Ruhm erlangten. Schon von Andern ist aufmerksam gemacht worden auf zwei Dichter bei den Aegineten, Timokritos und Euphanes, die Pindar als nicht mehr lebend erwähnt, aber es ist hier noch besonders hervorzuheben, dass sie, wie der Zusammenhang lehrt, dem Pindar als Dichter von Epinikien gelten [1]. Auch eine andere Stelle, zwar ohne Nennung der Dichter, belehrt uns, dass Sänger früherer Geschlechter die Siege der Bassiden auf Aegina gepriesen haben [2]. Solche mag es, obschon ihre Namen nicht überliefert sind, auch anderwärts gegeben haben, besonders in den Staaten der Dorier, bei denen die Uebung und Kunst des feierlichen und öffentlichen Chorgesangs, für welchen das Epinikion gedichtet und componirt ist, vorzüglich blühte. Indessen hat das Epinikion, wie überhaupt das Chorlied, seine hohe Ausbildung erst im Zeitalter Pindar's, und zwar neben Simonides wesentlich durch Pindar selbst bekommen. Wir haben deswegen, wenn wir diejenige Gattung von

1) N. IV, 13. und 89. An der letztern Stelle, die Böckh nach G. Hermann's Vorschlag so geschrieben hat: *τὸν Εὐφάνης ἐθέλων γεραιὸς προπάτωρ σὸς ἄεισέν ποτε, παῖ. ἄλλοισι δ' ἄλικες ἄλλοι*, will Kayser lectt. Pind. p. 74, weil die Handschriften *ὅ σος ἀείσεται* geben, und auch die Scholiasten das Futurum lasen: *προπάτωρ ὁμῶς ἀείσετ' ἐπεὶ ἄλλοισιν ἄλικες ἄλλοι*. Das Futurum ist wohl richtig, allein *ὁμῶς*, welches Kayser erklärt: *pariter atque olim*, nicht ganz einleuchtend. Vielmehr scheint eine Hindeutung auf den Ort, wo Euphanes den Kallikles besingt, erforderlich, nämlich auf den Hades. Ich möchte demnach mit Ausstossung von *ὁ σὸς* als eines Glossems lesen: *ἀείσεται τόθι, παῖ.*

2) N. VII, 30.

Enkomien, welche den Namen Epinikien tragen, näher bezeichnen wollen, uns wesentlich an Pindar zu halten *).

*) Ueber das Wesen der Chorpoesie, über die Einrichtung und Uebung des Chors, über die rhythmischen Formen im Allgemeinen, über die musikalische und orchestische Darstellung findet man angenehme und reiche Belehrung bei Ulrici, Geschichte der hellenischen Dichtkunst, 2. Thl.; bei Bode, Geschichte der lyrischen Dichtkunst der Hellenen, 2. Thl., und bei Ottfr. Müller, Geschichte der griechischen Litteratur, 2. Band. In diesen Schriften findet man nicht nur die Resultate benutzt, die wir Böckh, Fr. Thiersch und Dissen verdanken, sondern auch mit Berichtigungen und weitern Ausführungen von Einzelnem das Meiste übersichtlich und bequem geordnet und zu ansprechendem Zusammenhange verarbeitet, besonders geistreich und in anschaulichem Zusammenhange bei Ottfried Müller. Auf diese Schriften also, die für den ersten Anlauf mehr als genügen, verweisen wir für die von uns übergangenen Partien. Vor der Hand jedoch folgende Berichtigung.

Wenn der sonst so scharf bestimmende Ulrici S. 535 sagt: „Die Pindarischen Siegeslieder wurden chorisch aufgeführt durch einen Chor von Männern oder Jünglingen, die Gesammtheit des feiernden Volkes repräsentirend," so widerspricht dies nicht nur demjenigen, was Ulrici zwei Seiten später ganz richtig aussagt: „Der Chorag und der Chor sprechen, wie es der lyrischen Kunst gemäss ist, stets aus der Person des Dichters selbst;" sondern die früher angeführte Aeusserung Ulrici's könnte sogar das Missverständniss veranlassen, als ob beim Pindarischen Chor etwas Aehnliches stattfände, was beim Chor der Tragödie, welcher der Handlung gegenüber das sittliche Urtheil des Volkes repräsentirt. Ganz anders ist es bei Pindar. Der Chor redet in Pindar's Namen, und allerdings drückt Pindar in seinem Liede den Gedanken des hellenischen Volkes aus und repräsentirt in seiner Person die Nationalität desselben, aber der Chor redet doch nur im Namen des Einzelnen, oder vielmehr Pindar spricht durch den Chor, so dass der letztere rein als des Dichters Organ erscheint. Fragen wir, wie Pindar dieses sein Verhältniss zum Chor selbst bezeichne, so finden wir die Antwort unter anderm im Eingang von N. III. in folgender Gedankenreihe: Muse, ich flehe dich, komme nach Aegina. Die Künstler der Festzüge und des Festliedes, der Chor der Jünglinge warten dort auf dich. Lass des Gesanges Reichthum folgen

Das Epinikion nebst seinem Anverwandten, dem Enkomion *), gehört zu derjenigen Gattung der lyrischen Poesie der Griechen, die man die chorische oder, weil sie bei den Doriern vorzüglich entwickelt war, die dorische nennt. Im Gegensatz gegen die äolische Lyrik (und die ionische des Anakreon), in welcher der Charakter der subjectiven Empfindung, gleichsam der private und individuelle Ausdruck der persönlichen Stimmung vorherrscht, trägt die chorische Poesie der Dorier, entsprechend ihrer Bestimmung für feierliche Anlässe des Cultus und der Feste, sowohl in der äussern Darstellung durch einen zahlreichen Chor, als auch in ihrem Inhalte, gewissermassen einen öffentlichen, grossartigen und allgemeiner umfassenden Charakter. Wer demnach die lyrische Poesie so knapp definiren würde, dass er ihrem Gebiete nur den in künstlerische und sangbare Form gefassten Ausdruck

---

aus meinem Geiste. Hebe an das Lied; ich will es den Stimmen des Chors und der Lyra mittheilen. Offenbar also denkt sich der Dichter die Sache so: Die Muse begeistert mich und regt meine Kraft an. Aus dieser Kraft quillt hervor mein Lied; das tragen dann meine Organe, der Chor und die Lyra vor. — Beiläufig sei hier bemerkt, dass in den Worten V. 12 *χαρίεντα δ' ἕξει πόνον χώρας ἄγαλμα*, das Subject, über das viel Uneinigkeit war, wie jüngst noch Heimsoeth, *add. et corrig. in Pind. carm.* p. 5. *λύρα* zum Subject machen wollte, wohl nothwendig *ὕμνος* ist. Doch über dieses, so wie über andere Einzelnheiten, betreffend Kritik und Erklärung Pindars, muss sich der Verfasser das Nähere für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

*) Ueber das *ἐγκώμιον*, *ἐγκώμιος ὕμνος*, siehe Ulrici S. 532 und 536, Bode S. 152. §. 30, Müller S. 400. Aus Allem geht hervor, das Pindar das Epinikion auch Enkomion nennen konnte, weil auch das Epinikion beim *κῶμος* gesungen wurde, so dass *ἐγκώμιον* die allgemeinere Benennung war, die auch das *ἐπινίκιον* in sich begriff, dann aber im engern Sinne von solchen Liedern galt, in welchen nicht sowohl Siege aus den Kampfspielen gefeiert, als im Allgemeinen Personen oder Gemeinwesen, auch wegen Kriegsthaten gepriesen wurden. So heisst z. B. des Simonides Lied auf die bei den Thermopylen Gefallenen (Schneidew. *delect.* p. 377) *ἐγκώμιον*.

der Empfindungen und Affecte, wie Freude oder Schmerz, Hoffnung oder Besorgniss, Behagen, Schwermuth u. s. w. zuweisen wollte, der würde Mühe haben, das Pindarische Epinikion unter seine Definition zu bringen. Auch die Hinzufügung milden und weisen Zuspruchs, lobender Anerkennung und Ermunterung, religiösen Aufschwungs, patriotischer Begeisterung genügt nicht. Das Epinikion schliesst von diesem Allem Keines aus, es nimmt sie vielmehr alle auf und ergeht sich in diesen Gedanken und Gefühlen frei, allein es wird damit noch nicht erschöpft. Sein Standpunkt ist höher und umfassender. Es ist der Standpunkt der Betrachtung des Schönen und Edeln im Volke und im Lande, in der Gegenwart und in der Vorzeit. Pindar steht mit seiner Kithara gleichsam auf der Höhe der Bergwarte, umgeben von dem Volke, das seinen Tönen horcht, und besingt die Herrlichkeit und Männertugend, wo immer sie sich neu erprobt hat in seinen Tagen, ähnlich den vorigen Geschlechtern und den Heroen des Alterthums. Seine Stimme dringt durch Griechenland herab in die grünen Thäler bis jenseits der Gebirge, über Buchten und Meere zu den Inseln und glänzenden Colonien, so weit hellenische Sprache gilt und Ringen um Schönes nach der Hellenen Weise geübt wird. Da ist kein Unterschied der Stämme und Städte, der Entfernung und der sonst so abweichenden politischen Einrichtungen. Er besingt den Sieger aus Theben, aus Korinth, aus Aegina, den Lokrer, den Thessaler, den Rhodier, den Athener, so wie den Kyrenäer, den Sikelioten und den Lokrer aus Unteritalien. Auch unvergänglich ist, wie er weiss, sein Lied, da es wiederklingen wird im Geiste der Nation, so lange sie sich selbst ähnlich bleibt in Hochschätzung männerehrender Tugend. Diese höhere Stellung nimmt der Dichter ein durch seine Begeisterung vom religiösen und vaterländischen Gedanken und durch die Kunst und Kraft seiner Poesie. Denn von Gott her ist in der Poesie weise ein Mann *); die erhabene Muse, die

*) O. X, 10.

ihn begeistert und aus seinem Sinne den Reichthum des Liedes folgen lässt, ist seine Mutter [1]), und sie steht ihm bei zur Erfindung neuer Weisen [2]). Die Huldgöttinnen, die Erfinderinnen alles Schönen, Weisen und Edeln unter den Menschen, alles Lieblichen auch unter den Göttern [3]), helfen ihm den Sieg besingen [4]) und segnen sein Lied mit Anmuth.

Es ist ferner die Satzung der geheiligten vaterländischen Institutionen, die ihn erhebt, die Sitte der Spiele und Kämpfe, in denen seines Volkes Blüthe strahlte. Die Kämpfe und Siege sind die Frucht löblicher Anstrengungen jeder Art; Kraft, Ausdauer, Schönheit, Wohlstand, Freigebigkeit, Gemeinsinn sind der Boden, auf dem sie erwachsen, und sie sind begleitet von Tugenden, sie sind die Quelle grosser Ehre, mächtige Beförderer des Nationalgefühls und des Gemeingeistes. So galten sie bei den Griechen *). Sie sind aber überdiess den Göttern von Heroen gestiftet, ihnen geweiht, gehören zum Feste als Theile des Cultus, und der Sieg ist wieder ein Geschenk der Götter als Zeichen ihrer Huld. So sind in diesen Festen die uralte allgemeine Sitte und die religiöse Feier verbunden zu einem wirksamen nationalen Gedanken,

1) N. III, im A.
2) O. III, 4.
3) O. XIV, 5 ff.
4) P. IX, im A.

*) Die Gymnastik der Griechen und ihre Kampfspiele haben in neuester Zeit eine treffliche und nach allen Seiten umfassende Bearbeitung gefunden durch J. H. Krause in seinem reichhaltigen Werke: Hellenika, wovon die zwei Bände des ersten Theils die Gymnastik und Agonistik der Hellenen, und die zwei Bände des zweiten Theils die Beschreibung der Olympien, Pythien, Nemeen und Isthmien enthalten. Hier sehen wir neben grosser Belesenheit auch in den entlegensten Schriftstellern eine schöne und durchaus würdige Auffassung des in das Leben und in die ganze sittliche Bildung der Griechen tief eingreifenden Gegenstandes zugleich mit einer solchen Art der Darstellung, die auch für jüngere Leser höchst anziehend ist, und das Buch auf unsern Gymnasialbibliotheken zu einem der nützlichsten macht.

Und auf der Höhe desselben steht Pindar, und von ihm aus spricht er zum Sieger, zu dessen Geschlechte und Heimath, und fleht zu den Göttern. Durch seinen Mund ehrt Hellas den Sieger, und wird der Sieg als Huld der Götter verkündet. Aus ihm und aus der Tiefe seines Geistes deutet er den Menschen die Wechsel ihrer Schicksale und die Geheimnisse ihres Glückes. Daher hat sein Wort, zwar ohne Herbe, etwas Prophetisches, und Lob und Warnung, Rath und Trost, Zuspruch und Verheissung kommt wie von oben her auf den Sieger, sei der Gefeierte ein König oder aus dem Volke.

Daraus bereits leuchtet ein: das Epinikion ist kein blosses Loblied auf die Götter, Hymnus, auch keine blosse Feier vaterländischer Sitte, oder ein stehendes Festlied, auch nicht nur eine Paränese, oder ein blosses Loblied auf den Sieger, am wenigsten aber eine Schilderung des Kampfes; sondern, um das Epinikion in seinem umfassenden Wesen sowohl als in seiner Eigenthümlichkeit zu charakterisiren, würden wir die Definition etwa so fassen:

Es sei ein zu Ehren der Götter und ihres Festes, und zu Ehren der durch Satzungen geheiligten Sitte, also ein im religiösen und nationalen Gedanken gedichtetes Festlied, durch welches der Name des Siegers, sein Haus und seine Stadt, weil sie dem Schönen und dem Lobe nachgestrebt, und die Huld der Götter erfahren, vor dem Volke gefeiert werden. — Zugleich sind damit die Schranken ausgesprochen, innerhalb derer der Dichter in der Wahl der Beziehungen aus dem Bereiche der Personen, des Ortes, der Umstände und der Mythen künstlerisch frei waltet.

Indem wir uns anschicken, diese Definition des Epinikion durch eine summariche Bezeichnung seines Inhalts zu erläutern, müssen wir zuvörderst einen wesentlichen Unterschied erwähnen, der in der Auffassung der Kampfspiele vom modernen und althellenischen Standpunkte aus sich ergibt. Die edlere Pflege des Leibes, die Bildung

desselben zur Kraft und Gewandtheit, zum Anstand und zur Schönheit, dann die moralische Seite, die Pflege der Abhärtung, der Geistesgegenwart und des Muthes, endlich die allgemeinere Rücksicht der Vereinigung der Jugend zu einer edeln und ihrem Alter schön stehenden Freude, und der Wehrhaftigkeit für das Vaterland, sind nach moderner Betrachtung die ächten und in der Wahrheit wohl begründeten Motive für diese Kampfspiele. Dem Griechen galten diese Motive ebenfalls im höchsten Maasse und zeigten sich durchaus wirksam in seinem Leben von der ersten Erziehung an; aber es lag überdies in seinem poetischen Geiste, allen Institutionen einen positiven Charakter dadurch zu ertheilen, dass er denselben in seinem Glauben das Siegel einer historischen Stiftung aufdrückte, dass er dieselben gerne mit der Ehrwürdigkeit der mythischen Zeit umkleidete, und Götter und Heroen als die Gründer und Urheber dessen pries, was ihm die Grundlagen seines Lebens erhielt und ihm dasselbe verschönerte. Wie historisch uralt nun freilich die Sitte der Kampfspiele war, beweist Homer. Allein der Grieche entging durch die eben bezeichnete Weise der Betrachtung vom Standpunkte der blossen Nützlichkeit. Ihm war es eine ehrwürdige, alt anererbte Sitte, überdies durch den Willen der Heroen als Stifter heilig und durch den Charakter des Cultus befördert, durch Poesie und Kunst geadelt. Und wie leicht gelang es ihm, die Gestalten seiner sinnvollen Mythen zu den tiefsten Eindrücken für das Volk und für die empfängliche Jugend zu verwenden.

So sind die sämmtlichen Feste mit den Kampfspielen angeordnet zur Ehre eines Gottes oder eines Heroen, und gehören gewissermassen zum Cultus, und zwar die kleinern localen gleich wie die grossen allgemeinen, die Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen, die „gemeinsamen Festversammlungen aller Hellenen.*)“

---

*) N. III, 46.

Darum wird nach Brauch in jedem Lied *), in irgend einer Wendung, der Name des Gottes genannt, dem das Fest heilig ist, oder ein Mythus erzählt, der einen dem Gotte geliebten Heros ehrt, im Olympischen und eben so im Nemeischen Zeus, oder sein Sohn Herakles, im Pythischen Apollo, im Isthmischen Poseidon. Heroen sind Stifter und Pfleger der Kämpfe. In der XI. Olympischen wird die Stiftung der Olympiaden durch Herakles erzählt nach seinem Siege über Augias. Er mass ab das Heiligthum zu Ehren des Zeus, er weihte die Altis mit den sechs Doppelaltären der zwölf Gottheiten. Er opferte und setzte Preise aus, um welche die Führer seines siegreichen Heeres in allen Kampfesarten rangen. Er bestimmte die je nach dem vierten Jahre kommende Wiederkehr der Feier. Es ist die Zeit des Vollmonds, und wie es zu seiner Zeit war, versetzte es Pindar in jene mythische Zeit. »Am Abend leuchtete herein der liebliche Glanz des schönen Mondesangesichts, und der heilige Ort wurde erfüllt vom Siegeslied beim frohen Festmahle.« Der Oelzweig, die Bekränzung der Sieger zu Olympia, ist von dem Oelbaum, den einst Herakles aus dem Lande der glückseligen Hyperboreer geholt hatte, zum schattigen Schmucke des Heiligthums des Zeus in Pisa [1]). Schon vorher hatte dort ein Wagenrennen unternommen Pelops um des Oenomaos Tochter, die gepriesene Hippodameia. Er ist begraben am Ufer des Alpheos, und an seinem Grabe [2]) wird er mit zahlreichen besondern Opfern verehrt. Fernher strahlt sein Ruhm in den Wettrennen der Olympiaden, und der Sieger tritt gleichsam in seine Fussstapfen. Olympia ist darum ein vielfach geheiligter Boden. So hatten andere Feste auch Heroen zu Stiftern, wie das Sikyonische den Adrastos von Argos, den Führer der

---

*) Die scheinbaren Ausnahmen werden weiter unten erörtert werden.

1) O. III, 13 — 34. 2) O. I, 90. XI, 25.

Sieben gegen Theben [1], aber das höchste von allen ist das Fest zu Olympia, des Herakles Stiftung [2], welche leuchtet, wie die Sonne am Tage vor allen andern Sternen [3]; und als Herakles zum Himmel hinaufstieg, übertrug er die Obhut seiner Stiftung den Söhnen des Zeus, dem Kastor und Polydeukes [4], und sie sind mit Hermes und mit Herakles die Patrone der Kämpfe [5].

Die Götter und Heroen haben Gefallen am Feste und an den Spielen. Poseidon kommt oft zum berühmten dorischen Isthmus, wo den Gott fröhliche Schaaren mit den Tönen der Rohrflöte empfangen und mit der kühnen Kraft der Glieder streiten [6]. Er kommt hin, um das herrliche Mahl zu schauen [7]. Zu den Theoxenien, wo von Hieron in Agrigent die Götter als Gäste bewirthet werden, kommt Herakles mit den Tyndariden, der Leda Kindern. Hierons Olympischer Sieg ist ein Geschenk der Tyndariden, weil er und sein Geschlecht am meisten unter den Menschen sie mit gastlichen Mahlen ehrt, in frommem Sinne die Feste der Seligen bewahrend [8]. Denn der Sieg ist ein Geschenk der Götter, durch sie wird die Stärke der Männer entschieden [9], sie belohnen die Frömmigkeit und die Gerechtigkeit. „Um gerechte Männer sind sehr besorgt die Dioskuren, und vertrauen darf man fürwahr den Söhnen der Götter [10].“ Darum wird der Kranz vom heimkehrenden Sieger auch öfter den Göttern oder Heroen geweiht, wie ihn Pytheas von Aegina in des Aeakos Vorhof bringt [11].

Der Sieg gilt als eines der höchsten Güter. Der olympische ist das Licht mächtiger Tugenden [12], ihn erlangen befreit von dem, was das Gemüth beschwert [13].

---

1) N. IX, 9. I. III, 44
2) N. X, 32. XI, 27.
3) O. I, 5 ff.
4) O. III, 36.
5) N. X, 53.
6) N. V, 37.
7) O. VIII, 52.
8) O. III, 39.
9) N. V, 11.
10) N. X, 54.
11) N. V, a. E.
12) O. IV, 10.
13) O. II, 53.

Sein Leben lang hat der Sieger süsse Heiterkeit [1]). Lobreden empfängt er als Gewinn von Bürgern und von Fremden [2]). Er ist sehenswerth unter den Jugendgenossen und unter den Aeltern, den Jungfrauen eine zarte Sorge [3]). Jungfrauen, die ihn sehen, wünschen im Stillen ihn sich zum liebsten Gemahl [4]). Die ehrwürdige Huldgöttin träufelt auf ihn ruhmvolle Gestalt [5]). Er kann mit Dreifüssen und Preisgaben sein Haus schmücken, wie es die Heroen Kastor und Jolaos thaten [6]), und unsterblichen Ehren wird er eingereiht [7]). So wird es zu Theil den Helden im Kampfspiel und im Kriege, denn diese werden im Lobe gleich gestellt [8]). Die Kleonymiden von Theben hielten Rosse zum Wettrennen und gefielen dem ehernen Ares [9]). Für Lampon's, des Aegineten, in den Spielen sieghaftes Haus gelten die Aeakiden, die kriegerischen Heroen, als Gegenbild [10]). Für ein solches Gut sind Mühe, Arbeit und Kosten edle Opfer [11]), die nicht zu bereuen sind [12]). Viele denken daran, wenn etwas Schönes errungen wurde [13]). Allein Tugenden müssen sich im Kampfe bewähren, im Versuche liegt die Möglichkeit des Erreichens [14]), die Nichtversuchenden werden verschwiegen [15]). So gehören die Siege zum höchsten Glück des Lebens, zu dem Erfreulichen, was Hellas bieten kann [16]), und wir erkennen, wie mächtig bei einem Volke das Ringen darnach war, bei welchem allgemeine Sitte und Glauben den Kampfpreis so hoch gestellt hatte, und den Sieger so hoch auszeichnete.

Der Sieger wird ausgerufen mit dem Namen seines Vaters und seiner Stadt. Alkimedon ruft Aegina aus als

---

1) O. I, 97,
2) J. I, 51.
3) P. X, 58.
4) P. IX, 98.
5) O. VI, 76.
6) J. I, 19.
7) J. II, 29.
8) J. I, 50. P. VIII, 25.
9) J. III, 32.
10) J. IV,
11) O. V, 15. J. I, 41.
12) J. IV, 58.
13) O. VI, 11.
14) N. III, 70.
15) J. III, 48.
16) P. X, 19.

Vaterstadt [1], Melissos Theben [2], Hieron von Syrakus lässt sich als Aetnäer ausrufen, nach der von ihm in dorischer Gesetzgebung neu gegründeten Stadt, als gute Vorbedeutung künftiger Ehren [3]. Psaumis bemüht sich Kamarina Ruhm zu erwecken [4]; denn der Ort selber, aus dem der Sieger, wird durch ihn siegreich, wie der Minyer Land Orchomenos durch den Knaben Asopichos durch Thalia's Huld [5]. An der Ehre des Siegers und seines Geschlechtes nimmt auch die Stadt Theil, mit der Siegesfreude der Eratiden hat auch Rhodos Feste [6]. Es gehört der Sieg dem Vater, dem Geschlechte, der Stadt und dem Vaterlande an [7], die damit geehrt werden, so wie die vaterländischen Heroen [8]. Er bleibt ein Eigenthum des Hauses, und die Urkunden davon sind auf den Säulen der Siegesorte, wo er gewonnen wurde [9]. Sein Ruhm leuchtet dort [10], und ist dort aufgehoben gleichsam als Weihgeschenk [11], und der Name der Vaterstadt blüht dort immer durch die Trefflichkeit des Siegers [12]. Darum

1) O. VIII, 20.
2) J. III, 12.
3) P. I, 32.
4) O. IV, 12.
5) O. XIV, 19.
6) O. VII, 93.
7) O. V, 8. P. VIII, 38. N. III, 68. J. I, 12, 66. V, 63.
8) N. V. 8.

9) O. VII, 87. Sollte nicht dieser Stelle, anstatt mit Böckh in sehr harter Constuction *νικῶνϑ'* von *ἔγνω* abhängen zu lassen, oder mit Kayser *νικᾶν* zu schreiben, durch geringe Aenderung der Interpunction geholfen sein, nämlich so: *Αἰγίνᾳ τε νικῶνϑ' ἑξάκις, ἐν Μεγάροισίν τ' οὐχ ἕτερον λιϑίνα ψᾶφος ἔχει λόγον*, so dass Diagoras in Megara ebenfalls sechs Mal gesiegt hätte?

10) O. I, 24.

11) O. XIII, 35. *ἐπ' Ἀλφεοῦ ῥεέϑροισιν αἴγλα ποδῶν ἀνάκειται*, wo der Ausdruck den Gedanken an eine Bildsäule zu Olympia aufgestellt, zuliesse. S. Krause Olympia, S. 174 ff.

12) O. IX, 16. Böckh's Emendation *ἔν τε* verdient schwerlich Billigung; viel ansprechender ist zwar Kaysers *ϑάλλει δ' ἀρεταῖσι κράναν Κασταλίας παρὰ Ἀλφεοῦ τε ῥέεϑρον*. Jedoch scheint die Lesart der Handschriften auf etwas Anderes zu führen, und ich vermuthe: *ϑάλλει δ' ἀρεταῖσιν αἰεὶ Κασταλίᾳ παρὰ Ἀλφεοῦ τε ῥέεϑρον*.

wird bei Erwerbung eines neuen Preises gemeiniglich des ganzen Siegesschatzes Erwähnung gethan, und alte Kränze werden wieder aufgefrischt durch das Lied [1]. Ein neuer Sieg richtet empor aus dem Bette den schlafenden Ruhm eines Geschlechts, dass er erwacht wieder leuchtet, wie der Morgenstern zu schauen unter andern Sternen [2]. Der Greis vergisst ob dem Siege des Enkels selbst des Hades, ihm ist neue Kraft eingehaucht, die das Alter aufwiegt [3]. Ja die Todten hören den Sänger, der ihren Sieg besingt [4], und nehmen Antheil an der Freude der Ihrigen auf der Oberwelt; Staub bedeckt nicht der Verwandten theure Liebe. Von der Botschaft, des Hermes Tochter, mögen sie es wohl im Hades hören und Einer dem Andern sagen, wie Zeus ihrem Hause Glanz gewährte [5]. Gehe hinunter, Echo, du Kunde, ins schwarz ummauerte Haus der Persephone, melde dem Vater die laute Botschaft, du habest seinen Sohn gesehen, wie er sich zu Pisa seine Locken mit den Flügeln ruhmvoller Kämpfe bekränzte [6].

Es ist die natürliche schöne Freude der Eltern an der Trefflichkeit ihrer Söhne, zugleich aber liegt noch eine andere Ursache zu Grunde, wenn der erworbene Sieg als Eigenthum des Hauses betrachtet wird. Es ist die Gewohnheit und sittliche Richtung, die einer Familie durch mehrere Generationen hindurch bleibt. Es herrscht nämlich bei den alten Griechen, bei den Athenern noch über die Verfassung des Kleisthenes hinaus, bei den Doriern aber noch viel länger und nachhaltiger der Gedanke einer innigen Verbindung der Glieder des gleichen Stammes und Geschlechtes zu einander, welche auf die Bildung eines gewissen Charakters eines Hauses, auf die traditionelle Erhaltung und Ausbildung der Künste und Lebensrichtungen in einer Familie, aber auch auf die Gestaltung

1) N. VI, und häufig.
2) J. III, 40.
3) O. VIII, 70.
4) N. IV, 86.
5) O. VIII, 79.
6) O. XIV, 20.

der bürgerlichen Verhältnisse einen tiefen Einfluss ausübte. Dieser Gedanke durchdringt auch unsern Dichter allenthalben. Er rühmt es unter Berufung auf Zeugnisse an den Kleonymiden, dass sie von Alters her in Theben geehrt schützende Gastfreunde der Umwohnenden und frei von rauschendem Uebermuthe waren [1]). Mit besonderm Nachdruck wird oft hervorgehoben, wenn Einer durch seinen Sieg einen frühern Sieger des Hauses [2]), oder auch heimische Heroen, wie Aristokleides von Aegina der Myrmidonen Versammlung [3]) nicht verunehrt. Auch vom mütterlichen Geschlechte gilt dieses [4]). Auch die alte Verwandtschaft mütterlicher Seite vermag zum Siege beizutragen [5]). Daher scheint ein gewisses Verhängniss eines Hauses, selbst im Wechsel regelmässig, gleich wie in andern Schicksalen des Lebens [6]), so in der Ertheilung des Sieges zu walten, wie bei den Bassiden auf Aegina, dass Einer aus der ersten, und mit Ueberspringung je der zweiten Generation, wieder Einer aus der dritten siegen muss [7]).

Natürlich, dass der Sieg, der Glanzpunkt des Lebens, dieser Gipfel des Glückes, gefeiert wird mit Opfern, Processionen, mit Festmahlen und mit Gesang von Chorliedern, denn die Freude sucht im Liede ein leibhaftes Denkmal [8]). Das Lied wird gefordert vom Sieg [9]), es ist sein eigentlicher Begleiter [10]). Was nicht zu den Menschen kommt mit berühmten Strömungen der Lieder, wird vergessen [11]). Grosse Thaten haben Dunkel und bedürfen der Lieder [12]); durch sie wird die Tugend dauernd [13]), als

1) J. III, 25.
2) P. VIII, 36. J. III, 14. VII, 63.
3) N. III, 15.
4) N. X, 37 und öfter.
5) O. VI, 77. Freilich hier vermittelst der Opfer, die sie dem Hermes, dem Vorsteher der Kämpfe bringen.
6) J. I, 40.
7) N. VI, 9 ff.
8) N. VIII, 43.
9) O. III, 7.
10) N. III, 7.
11) J. VI, 18.
12) N. VII, 13.
13) P. III, a. E.

durch den Spiegel und Lohn für Thaten [1]), und grosser Kämpfe pflegt die Muse zu gedenken [2]). Für jedes Werk der Menschen gibt es einen andern süssen Lohn, dem Hirten, dem Pflüger, dem Vogelsteller und dem, welchen die See nährt, jeder bemüht sich, dem Leibe den Hunger abzuwehren, aber den Helden und Siegern ist süss das Lied, der Zunge Blüthe [3]). Was dem Schiffer der Wind, dem Landmann der Regen, ist dem Sieger das Lied [4]). Poesie sendet ihre Botschaft schneller, als das muthvolle Pferd, das beflügelte Schiff [5]). Was ein Dichter gut gesagt hat, geht über die fruchtbare Erde und über das Meer, als ein ewig unauslöschlicher Strahl schöner Thaten [6]). Der Sänger giesst Lieder ein als Nektar [7]), ihm fällt die Gabe nicht schwer für vielfache Mühen ein gutes Wort sprechend ein gemeinsames Denkmal aufzurichten [8]), und es ist nicht schwer, dass Jemand in berühmter Männer Haus der Musen Ehren trage [9]). Zu allen Zeiten priesen die Sänger gute Könige zum Lohn der Thaten [10]), während den grausamen Tyrannen feindliche Rede nachgeht, und der milde Gesang sie nicht aufnimmt [11]). Der Gesang ist ein Ersatz für Mühe und Aufwand des Kämpfers [12]). Dem Pankratiasten bringt das Siegeslied gesunde Heilung für die schmerzhaften Streiche [13]). Nicht das warme Bad macht so geschmeidig die Glieder, wie der Musen Lieder die Mühen beschwichtigen [14]).

Die Verherrlichung der Thaten durch Poesie und

---

1) N. VII, 15.
2) N. I, 11.
3) J. I, 48.
4) O. X, im A.
5) O. IX, 23.
6) J. III, 59. Es ist wohl am natürlichsten, so zu interpungiren: *τοῦτο γὰρ ἀθάνατον φωνᾶεν ἕρπει, εἴ τις εὖ εἴπῃ τι, καὶ πάγκαρπον ἐπὶ χθόνα καὶ διὰ πόντον βέβακεν* (sc. *τὸ εὖ εἰρημένον*), *ἐργμάτων ἀκτὶς καλῶν ἄσβεστος αἰεί.*
7) O. VII, im A.
8) J. I, 46.
9) J. II, 36.
10) P. II, 13.
11) P. I, 95.
12) P. V, 99.
13) N. III, 17.
14) N. IV, im A.

Musik ist uralt [1]), auch das Epinikion ist eine Satzung und war lange vor Adrastos und der Kadmeer Krieg [2]). Die Musen standen am Scheiterhaufen und am Grabe Achills, und sangen ihm das Klagelied [3]). Als Herakles die erste Olympiade gefeiert, ertönte am Schlusse in der Vollmondsnacht der heilige Bezirk von Siegesliedern [4]). Die Macht der Musik preist der Dichter P. I, sie ist den Göttern angenehm, beschwichtigt selbst den Ares, und nur die unholden Wesen, die Zeus nicht liebt, scheuen der Musen Stimme. Ihre Stimme beflügelt das Lob, das dem Sieger geschuldet wird [5]). Vergeblich hat sich bemüht, und kurzen Genuss, wer nach schönen Thaten unbesungen in den Hades kommt [6]). Dagegen sind die Siegesgesänge heilende Mittel für den Schmerz um die Todten, für Leiden und Neid [7]). Neidlos werde also der Sieger gepriesen, wie es den Kriegern unter den Heroen zu Theil wurde [8]).

Gleich wie nun aber am heiligen Orte des Sieges der Ruhm des Siegers strahlt und dort wie ein Weihgeschenk aufbewahrt ist [9]), so ist auch dort für ihn eine Quelle der Lieder. Dem Sieger ist, wenn er bei wiederkehrender Festzeit seine Siegesfeier daheim wiederholen will, am Orte des Sieges, im heiligen Bezirk ein Schatzhaus von Liedern gemauert, das weder die stürmischen Regenströme, der tosenden Wolken unbarmherzig Heer, noch die Winde in die Tiefen des Meeres vom Kiese gepeitscht treiben werden [10]). Es ist der Anfang späterer Sagen und sicheres Pfand für grosse Tugenden [11]). So ist es Olympia, woher der Geist der Dichter die Lieder zu

---

1) Orpheus war auf der Argo, der Gesänge Vater. P. IV, 177.
2) O. VII, 88. N. VIII, a. E.
3) J. VII, 57.
4) O. XI, 76.
5) P. VIII, 34.
6) O. XI, 92.
7) N. VIII, 48.
8) J. IV, 24. O. VI, 7.
9) J. IV, 17.
10) P. VI, im A.
11) O. X, 5 ff.

Kränzen flicht, des Kronos Sohn zu preisen [1]), Olympia des Zeus allaufnehmender Hain, wohin zum Feste Griechenlands Bevölkerung strömt [2]). Es ist darum auch das Festlied ein geweihtes, und wird den Göttern dargebracht mit dem Kranze [3]). »Zeus, ehre des Liedes Satzung wegen des olympischen Sieges [4])!« Und als Dank für den Sieg vergilt der Dichter mit dem Lobe der Götter, der Heroen und ihrer Heiligthümer [5]). »Empfange den Kranz,« ruft er oft dem Genius der Stadt des heimkehrenden Siegers zu.

Um eines neuen Sieges willen giesst er aus über ein Land süsstönende Gesänge, wie über Aegina [6]), und über seine Heroen; wie es ihm die klarste Satzung ist, wenn er einen Aegineten feiert, die Aeakiden mit Lobliedern zu besprengen [7]). Streue jetzt, ruft er sich zu, einen Glanz auf die Insel, die Zeus des Olympos Herr der Persephone schenkte (Sicilien) [8]). Opus, der Lokrer Stadt, entflammt er wegen des gewaltigen Ringers Epharmostos Sieg mit feurigen Gesängen [9]). Mit wenigen glanzvollen Zügen hebt er das Lob der Länder und Städte hervor, indem er ihre Lage schildert, wie von Rhodos [10]), oder ihre grossartige Natur, wie von Aetna [11]), oder die Verschönerungen durch Kunst, wie die neu gegründete Kamarina auf Sicilien mit ihren Kanälen, Bauten und dem Walde von Häusern [12]), oder Kyrene's, der lybischen Pflanzstadt breitgeschnittene neue gepflasterte Strassen [13]), oder am meisten, indem er die Herrlichkeiten der Natur und der Kunst, die durch Tempel und Cultus geweiht sind, in Verbindung mit den

---

1) O. I, 8, nach Kayser's allein richtiger Erklärung der Worte ὅθεν ὁ πολύφατος ὕμνος ἀμφιβάλλεται (wie ein Kranz). — O. III, 10.
2) O. III, 17.
3) O. XIII, 29.
4) O. VII, 88.
5) J. I, 53.
6) J. V, 8.
7) J. V, 21.
8) N. I, 13.
9) O. IX, 21.
10) O. VII, 18.
11) P. I. O. IV, 7.
12) O. V, 12.
13) P. V, 83.

mythischen Erinnerungen des Landes preist und in Verbindung mit seinen Heiligthümern [1]). Daraus erbaut er häufig die prachtvollen Eingänge seiner Lieder, die mit hohem Lobe, Bild an Bild reihend, die Fülle der Wunder eines Landes ausbreiten und die Herrlichkeiten aufzählen, an denen die einheimische Sage und die Verehrung des Volkes haften. Wie er, O. XIII, die Verfassung, die Erfindungen und Künste der Korinthier schildert, oder, O. XIV, der Minyer Land Orchomenos am Kephissos, der Chariten Sitz, oder, P. XI, die Heroinen des siebenthorigen Thebens, oder, N. I, die liebliche Insel Ortygia, Syrakusens Zweig, der Artemis Ruheort, die Schwester der Insel Delos, oder, N. X, des Danaos Stadt Argos, der Hera Haus, oder wie er J. VI, mit sichtbarer Vorliebe die Alterthümer und die Legenden, auf die seine Vaterstadt Theben stolz ist, in reicher Zusammenfassung aufzählt.

So ist Land, Volk, Geschlecht, ist die Vergangenheit, und sind die Heroen und der Göttercultus bei der Siegesfeier betheiliget, und diese Verbindung ist auf der einen Seite vorzüglich geeignet, den Sieg und seinen Erwerber zu höherer Bedeutung zu erheben; auf der andern Seite aber ist er durch diese Umgebung, eingeflochten in den Kranz des Schönen und Ehrwürdigen in seiner Heimath, nicht in Gefahr, einseitig hervorgehoben und dem Neide ausgesetzt zu werden, denn Ueberdruss begegnet dem Lob [2]), und vieles Reden ist ein Schmaus für die Neidischen [3]). Das Lob der Sieger ist bündig und passend, und bewahrheitet, dass die lieblich redende Lyra und die süsse Flöte Anmuth streuen über den Sieger, O. XI, 94. Zur Probe einige Beispiele. O. VII preist er den Diagoras von Rhodos, den „auf geradem Wege kämpfenden gewaltigen Mann [4]).“ Nachdem er seine zahlreichen Siege

1) O. VI, 94 ff.
2) O. II, 95.
3) N. VIII, 21.
4) V. 15, den auch die Geschichte so kennt, siehe die Ausleger zu dieser Stelle, und Krause Olympia, S. 269.

aufgezählt, fleht er den Zeus an, er möge ihm Beliebtheit geben bei Bürgern und bei Fremden, denn er wandelt die gerade Bahn, die der Gewaltthat entgegen ist. Deutlich weiss er, was ihn guter Väter rechter Sinn lehrte. — Strepsiades von Theben ist an Kraft staunenswerth anzuschauen und wohlgestalt. Er führt aber Tugend nicht weniger schön als sein Wuchs [1]. — Der Ringer Alkimedon von Aegina, ein Knabe, war schön zu sehen und hat mit der That seiner Gestalt nicht Unehre gebracht [2]. — Der gewaltige Epharmostos von Opus hat als bartloser Jüngling zu Marathon um die silbernen Gefässe den Kampf mit Männern bestanden und sie mit schnellbeweglicher List, ohne zu fallen, bezwungen, und schritt durch den Ring der Zuschauer, mit welchem Jubel, in seiner Jugendblüthe und schön, und nachdem er Schönes vollbracht. Jetzt ist er ein Mann, tüchtig mit der Hand, geschickt mit den Gliedern, Kraft blickend [3]. — Von dem Pankratiasten Melissos aus Theben sagt er: an Muth ist er ein Löwe im Kampf, an List ein Fuchs, der zurückgebogen des Adlers Stoss abwehrt. Mit allen Mitteln muss den Feind man fällen. Mit Humor fährt er fort, da Melissos klein war: denn nicht erlangte er den Wuchs Orions, sondern tadelnswerth von Ansehn, aber, fügt er hinzu, zusammenzutreffen mit der Kraft gewaltig, und vergleicht ihn dann mit Herakles, der den riesigen Antäos erwürgte [4]. — In zarter Lieblichkeit ist, P. VI, die Pietät des Thrasybulos von Agrigent geschildert, der den Wagensieg gewann und ihn seinem Vater brachte, das Wort des Cheiron bewahrend, nach den Göttern die Eltern zu ehren; weswegen der Dichter als schönes Gegenbild den Antilochos einführt, der, als sein Vater Nestor von Memnon's Lanze bedroht in der Noth nach Hülfe schrie, um dem greisen Vater das Leben zu retten, das eigene opferte. Seinen Reichthum führt der Jüngling Thrasybulos mit

1) J. VI, 22.
2) O. VIII, 19.
3) O. IX.
4) J. III, 64 ff.

Verstand, nicht ungerecht, nicht übermüthig pflückt er ihn, Weisheit übt er in den innern Heiligthümern der Pieriden. Dem Poseidon, dem wagenlenkenden Gotte, gefällt er wegen seiner Liebe zu den reisigen Künsten. Seinen Gesellen beim Gelage dünkt süss sein Sinn, selbst der Bienen durchlöcherte Arbeit zu übertreffen. — Edle Freigebigkeit wird gelobt an Theron von Agrigent, dem rechten Gastfreund, Agrigents Säule, berühmter Väter Blüthe, die aufrecht hält den Staat[1]). — Von dem jungen Fürsten Arkesilas von Kyrene sagt er: Jenen Mann loben die Verständigen. Bekanntes will ich sagen. Einen Sinn nährt er trefflicher als nach seiner Jugend zu vermuthen; an Zunge und an Kühnheit ist er unter Vögeln ein Adler weitbeschwingt, in den Künsten der Musen beflügelt von der lieben Mutter her, als weisen Wagenlenker hat er sich erzeigt[2]). Xenokrates, des obgenannten Thrasybulos Vater, ist ehrwürdig den Bürgern im Umgang, pflegt reisige Künste nach der Hellenen Weise, ehrt mit Festmahlen die Götter, übt in hohem Maasse und immer gleich Gastfreundschaft[3]). Andere lobt er wegen grosser Kriegesthaten, wie den Chromios von Aetna[4]), und in grossartigen Zügen den Hieron von Syrakus, der das Hellenenthum im Westen gegen die Karthager und Etrusker gerettet hat, wie es zu Salamis und in der Schlacht am Fusse des Kythäron gegen die Meder im Osten geschah[5]). Aber nicht minder schön und passend lobt er die Vorzüge minder hochstehender Personen, wie das Haus der Oligäthiden von Korinth, das mild den Bürgern ist[6]), oder den Lampon von Aegina, den Vater des Siegers Phylakidas, der mit Fleiss seine Söhne zu Kampfeswerken anhält und damit seiner Stadt gemeinsamen Schmuck bereitet, der gastfreundlich gegen Fremde Maass in seinem Sinn erstrebt, Maass auch hält, die Zunge nie ausser der

1) O. II, 6 u. 94.
2) P. V, 100.
3) J. II, 37.
4) N. IX, 33 ff.
5) P. I, 72 ff.
6) O. XIII. a. A.

Verständigkeit, ein schärfender Wetzstein für die Ringer[1]). So wie hier, lobt er, N. XI, im Installationsgedicht des Prytanen Aristagoras von Tenedos, wie er sein jähriges Amt mit Opfern vor dem Vestatempel antritt, des Aristagoras alten Vater: Einen Mann preis' ich glücklich, deinen Vater Arkesilas, und seine schauenswerthe Gestalt und angebornen festen Sinn[2]). So wie er überall den Sieger in allgemeinere Beziehungen einreiht, und an die Wünsche für des Siegers Wohlergehen auch die für die Stadt knüpft[3]), so benutzt er auch das Lied für einen edlen Jüngling Deinis von Aegina, den Neid und Feindschaft gekränkt zu haben scheinen, desto schöner zu einem Glückwunsch für diese liebe Stadt und ihre Bürger als Schutzflehender zu den Füssen des Aeakos[4]). Im Verlaufe sagt er dann: »es haftet der Neid an Edlen immer, mit Geringern hadert er nicht.«[5]) Immer ist der gewundenen Lüge die grösste Ehrengabe aufgesteckt. Auch Telamons Sohn Ajas, nicht fertig mit der Zunge, aber im Herzen muthig, erlag ihr, als im Streite um Achills goldene Rüstung die Danaer in geheimer Abstimmung wider Recht den Odysseus begünstigten, und stürzte sich in sein Schwert. Aber dann spricht er dem Deinis das schöne Wort zu: Es wächst die Tugend, wie durch grünen Thau ein Baum emporeilt zu der flüssigen Luft, unter Weisen und Gerechten sich erhebend[6]). Wir setzen endlich noch das Lob eines Verstorbenen her, des Strepsiades von Theben, der in der für die Thebaner unglücklichen Schlacht gegen die Athener in den Oenophyten

---

1) J. V, 68 ff. Wir wollen hoffen, es sei dieses nicht der gleiche Lampon, des Pytheas Sohn, von welchem Herodot erzählt, IX. 78.

2) N. XI, 11.

3) O. VIII, a. E.

4) N. VIII, 13. Sehr gut berichtigt Kayser Dissens Meinungen über dieses Lied, aber einen Auftrag von Seite der Stadt, für sie und die Bürger zum Aeakos zu flehen, wie Kayser meint, finde ich nicht darin.

5) v. 22.

6) v. 40.

tapfer gefallen war, weil sie eine wahre Perle an Gedanken ist, und an Kraft und Schönheit des einfachen Ausdrucks, so wie an erhabener Gesinnung ihresgleichen sucht. Von Strepsiades, der für die Heimath den Tod gefunden hatte, wie die gefeierten Helden der Vorzeit, Meleager, Hektor und Amphiaraos, sagt Pindar: Ihm hat der erzbeschildete Kriegsgott sein Loos bereitet [1]. Ehre aber ist den Wackern als Lohn bestimmt. Denn wisse klar, wer in dieser Kampfeswolke Hagel des Blutes für das liebe Vaterland abwehrt, Verderben entgegentragend dem feindlichen Heere, dass er der Bürger Geschlecht den Ruhm aufs Höchste mehrt, lebend sowohl als todt. Du aber, o Diodotos Sohn, indem du lobtest den Kämpfer Meleagros, lobtest aber auch den Hektor und den Amphiaraos, hast ausgehaucht deine schönblühende Jugend in der Vorkämpfer Schaar, wo die Tapfersten des Kriegs Hader hatten in den letzten Hoffnungen [2].

Der betrachtende Charakter des Epinikion nimmt sich den weitesten Spielraum, indem das Lied sich bald zu Gedanken über menschliche Schicksale und Glückswechsel, bald zu Ermunterungen, bald zu Warnungen, zur Erinnerung an die menschlichen Schranken wendet, zur Dämpfung des Uebermuths, zur Weisung in das Maass. Die Beziehungen vom Kleinern zum Grossen, vom Allgemeinen zum Einzelnen wechseln in raschem Spiel, wobei nichts dem Zufall überlassen, oder in hohler Allgemeinheit gesagt wird, sondern Alles beziehungsreich ist. Diese Realität der Beziehungen aber und ihr Zutreffen ergibt sich aus der Untersuchung der einzelnen Gedichte, die nicht hieher gehört. Dagegen wollen wir zur Bezeichnung des Gedankenkreises, in welchem das Epinikion sich bewegt, noch Folgendes anführen.

Bei der Feier des Sieges, eines Gutes, das zeitlebens

---

1) *ἔμιξεν*, wie einen Trank. vgl. N. III, 77. *μεμιγμένον μέλι λευκῷ σὺν γάλακτι.*

2) J. VI, 25 ff.

wie ein Stern über dem Haupte des Siegers strahlt und auch seinen Nachkommen zur Betretung der gleichen Ehrenbahn leuchtet, drängen sich im Epinikion reichlich hervor die Aeusserungen über menschliches Glück, dessen Unbeständigkeit, wer es schenke, und wie es zu ertragen sei. Von den Göttern kommt aller Vorzug, Weisheit, Stärke und der Zunge Macht[1]. Zeus gewährt grosse Siege[2], mit Hülfe der Götter gibt es viele Wege des Glücks[3]. In zwei Dingen besteht es, wenn Einer Wohlergehen und guten Ruf vereinigt. Nicht strebe Zeus zu werden, du hast Alles, wenn dich dein Theil an diesen Gütern trifft; Sterbliches ziemt Sterblichen[4]. An einer andern Stelle[5]: Wohlergehen ist der erste der Preise, in schönem Rufe stehen das zweite Loos; ein Mensch aber, der beide findet und gewinnt, hat den höchsten Kranz erreicht. Und: Wer als olympischer Sieger sein Alter wohlgemuth bringt bis zum Ende, während seine Söhne ihm zur Seite stehen, wenn er gesunden Segen hegt ausreichend an Besitz und gutes Lob dazu erwirbt, der strebe nicht ein Gott zu werden[6]. Glückselig, wen guter Ruf umfängt[7]. Nicht schaue weiter, ruft er dem Könige zu, dem das Glück auf den äussersten Gipfel erhoben wird[8]. Gar oft setzt er nach Erwähnung hohen Glückes diese Warnung hinzu: Ueber des Herakles Säulen hinaus ist nicht zu wandeln, weder für Weise noch für Unweise. Nicht werd' ich darnach jagen, thöricht wär' ich[9]. Von Gott möcht' ich erstreben Schönes, nach dem Möglichen trachtend in der Blüthe meiner Jahre[10]. Glückseligkeit unter den Menschen erscheint nie ohne Mühsal, dem Verhängniss aber kann man nicht entrinnen, diese Zeit kommt, die einem unverhofft, unerwartet das Eine gibt, das An-

1) P. I, 41.
2) J. III, 4.
3) O. VIII, 12. P. III, 104.
4) J. IV, 13.
5) P. I, a. E.
6) O. V, a. E.
7) O. VII, 10.
8) O. I, 114. vergl. P. III, 85.
9) O. III, a. E.
10) P. XI, 51 ff.

dere nicht [1]). Je grösser und seltener das Glück, desto mehr deutet er auf das Maass und auf die Schranken. Für glücklich gilt und zu preisen ist der Mann den Weisen, der einst selbst gesiegt und lebend seinen jungen Sohn gesehen hat den Kranz erlangen; er hat das äusserste Ziel des für Sterbliche erreichbaren Glücks, der eherne Himmel ist ihm nie zu ersteigen [2]).

Grosses Glück, wenn es den Sterblichen mit mächtigem Gewichte folgt, bleibt nicht auf lange sicher [3]); denn Sterbliche können es nicht ertragen, wie am Beispiele des Tantalos gezeigt wird, es kommt die Uebersättigung [4]). Für ein Gut pflegen die Götter zwei Uebel zu geben, wie am Beispiele des Peleus und Kadmos zu ersehen. Das nun vermögen die Thoren nicht mit Anstand zu ertragen, aber die Guten, indem sie das Schöne auswärts kehren [5]). Man soll sich nicht zu sehr berühmen, denn Zeus theilt dies und jenes zu, Zeus Aller Herr [6]). Die Schicksale wechseln [7]), zu anderer Zeit sind anders die Strömungen der hochfliegenden Winde [8]). Der Menschen Hoffnungen schweben vielfach auf und ab, das Meer eitler Täuschungen durchschneidend; ein sicheres Pfand der Zukunft hat Keiner gefunden von Gott her; wunderbar sind oft die Aus-

---

1) P. XII, a. E. 2) P. X, 22.

3) P. III, 106. Diese Stelle, in welcher Dissen statt des corrupten *ὃς πολύς* vorschlug zu lesen *πάμπολυς*, änderte Hermann, *opusc*. VII. p. 138, also:

— — — *ὄλβος ἀνδρῶν ἐς μακρὸν*
οὐκ ἔρχεται
ἄσπετος εὖτ' ἂν | ἐπιβρίσαις ἕπηται.

Allein auch daran tadelt Kayser mit Recht die Ueberfülle der „*epitheta copiam divitiarum significantia*“ und schlägt statt *πάμπολυς* und *ἄσπετος* vor *θεύμορος*. Jedoch auch das scheint nicht zu enthalten, was an dieser Stelle verlangt wird, und ich möchte lieber so schreiben: *ὄλβος ἀνδρῶν ἐς μακρὸν | οὐκ ἀσφαλὴς | ἔρχεται, εὖτ' ἂν ἐπιβρίσαις ἕπηται.*

4) der *κόρος* O. I, 56 ff. 7) O. II, 20. 34.

5) P. III, 81. 8) P. III, 104. J. III. 17. 23.

6) J. IV, 52.

gänge[1]). Unzählige Irrthümer umschweben den Sterblichen, und Ereignisse nehmen eine wunderbare Erfüllung[2]). Sterbliche wissen nicht das Ende ihres Lebens, noch, wann sie einen Tag, der Sonne Sohn, mit ungeschwächtem Guten endigen[3]), aber dennoch wandeln wir im Stolze, mit grossen Werken uns tragend, und die Glieder sind bewältigt von maasslos kühner Hoffnung[4]). Wer Segen hat und Schönheit und Sieg, der denke daran, dass er sterbliche Glieder bekleidet und als Ende von Allem Erde anziehn wird als Kleid[5]). In Kurzem wächst der Menschen Freude, so fällt sie aber auch zur Erde, von feindlichem Sinne geschüttelt *). Eintagsmenschen. Was ist Einer? Was ist Keiner? Eines Schattens Traum ist der Mensch. Aber wenn von Zeus gegeben Glanz kommt, so schwebt ein strahlendes Licht auf den Männern und mildes Leben[6]).

Auf gleiche Art, wie des Glücks, wird auch der menschlichen Weisheit gedacht. Wenn einer schnell und ohne grosse Anstrengung Gutes erworben hat, so erscheint er als ein Weiser unter den Thoren, fähig sein Leben zu wappnen mit richtigem Rath. Das aber steht nicht bei Menschen, der Gott gewährt es, bald erhebend, bald tief beugend[7]). Die Weisheit des Alters Frucht, heisst zufrieden sein mit dem Vorhandenen[8]). Weise tragen die von Gott gegebene Macht besser[9]). Was meinst du**), dass Weisheit sei, mit der ein wenig ein Mann einem Mann überlegen ist? Denn nicht ist es möglich, dass er der Götter Rathschlüsse erforsche mit sterblichem Sinne; von einer sterblichen Mutter ist er geboren.

1) O. XII, 5 ff.
2) O. VII, 25.
3) O. II, 30.
4) N. XI, 44.
5) N. XI, 15.
6) P. VIII, 92 ff.
7) P. VIII, 73 ff.
8) N. III, 75.
9) P. V, 11.

*) Geschüttelt, denke ich, nicht erschüttert, im Bilde der am Baume hängenden Frucht.

**) heisst es zwar nicht in einem Epinikion, sondern in einem Fragment unter den Päanen Num. 10.

Bei der Hinfälligkeit des Lebens lässt der Dichter den jungen Helden an Nachruhm denken. Da man sterben muss, warum ein ruhmloses Alter im Dunkeln sitzend verbringen; ich will den Kampf bestehen, spricht der junge Pelops [1]; und Hera flösst den Argonauten die Sehnsucht nach Abenteuer ein, dass Keiner will zurückbleibend ein gefahrloses Leben bei der Mutter zubringen [2]. Werden ja doch die alten Helden jetzt noch besungen und geben den Dichtern Arbeit nach Zeus Willen [3]. Darum denkt an den Nachruhm ein Weiser, er schaut als kundiger Schiffer nach dem Winde des dritten Tags und lässt fahren den Gewinn des Augenblicks. Reich und arm kommen gleich zum Tode [4]; Allen gleich kommt ja die Welle des Hades, und fällt auf den es nicht Erwartenden, wie auf den es Erwartenden. Ehre aber wird, wem Gott nach dem Tode milden Ruhm vermehrt [5]. Auch in bescheidenern Lebensverhältnissen hat einen schönern Tod, wer seinem lieben Geschlechte unter den Gütern das Beste, den guten Namen, hinterlässt [6].

Daher die eben so tröstende als charakteraufrichtende Mahnung an einen Sohn, er solle nicht, weil die Menschen neidisch sind, des verstorbenen Vaters Tugend verschweigen [7]; gleichwie er auch anderwärts dem Sieger Sogenes von Aegina, einem Knaben, wünscht, er möge unter Herakles Schutz, seinem Vater zartanhängliche Gesinnung zeigend, auf der Vorfahren wohlbesessenem Stammgut wohnen [8]. Solche ansprechende Ermahnungen werden überall eingeflochten; denn das Epinikion soll wirksam sein, es ist nicht gemacht, dass es ruhe, oder vergessen werde [9].

Das Gegebene, obschon wenige Aehren aus der vollen

---

1) O. I, 82.
2) P. IV, 184.
3) J. IV, 26.
4) N. VII, 17.
5) a. a. O. v. 30.
6) P. XI, 68.
7) J. II, 43.
8) N. VII, 91.
9) J. II, 45.

Garbe, genügt, um zu zeigen, wie weit die Räume sind, in denen des Dichters Gedanken eilen, und wie tief er in diese Gedanken mit seiner einfachen Sprache eindringt, gleich dem scharfen Pfeile. Aber die Epinikien sparten auch die Beziehungen auf das Engere nicht, wie aus manchem mitgetheilten Zuge hervorgeht. Sie sind dem Hause des Siegers kostbare Andenken, und erhalten erst recht durch die Berührung des Einzelnen und nahe Liegenden einen eigenthümlichen Schmuck, einen Werth, an dem das Gemüth mit liebender Erinnerung hängt. Gern mischt das Epinikion solche Umstände ein. Oft berührt es die geliebten Todten. O Megas, dein Leben wieder zurückzubringen, ist mir nicht möglich. Eitler Hoffnungen Erfüllung ist leer, sagt er im Liede für den Sohn des verstorbenen Megas[1]). Dem zum Manne gereiften Agesidamos schickt er ein Lied zur Wiederholung der Feier seines olympischen Siegs, den er gewonnen hatte nicht ohne Anstrengung[2]) als Jüngling, „den ich sah siegen mit der Kraft des Arms, zu jener Zeit an Gestalt schön und mit Jugendblüthe gemischt.“[3]) Es ist unnöthig, weitere Beispiele anzuführen. Aber so viele solcher Beziehungen auch verloren sein mögen, so ist doch die Menge der kenntlichen ausserordentlich zahlreich. Eines wollen wir noch nennen, die öftere Erwähnung des Alipten, oder Turnmeisters, dessen Unterweisung den Siegern Ehre gebracht hat[4]). So soll Agesidamos, ein Faustkampfsieger zu Olympia, dem Ilas Dank bringen, wie dem Achill Patroklos[6]). Eben so wird im Festliede miterwähnt

---

1) N. VI, 44.

2) O. XI, 15. Auf diese Anstrengung deutet eben so wohl der Kampf des Herakles mit Kyknos, der als mythische Parallele erzählt wird, als die directen Worte, v. 22: „ohne Anstrengung gewannen nur Wenige Siegesfreude.“

3) v. 100. 4) Eustath, §. 24.

5) O. XI, 17. In den Versen 21 und 22:

θήξαις δέ κε φύντ' ἀρετᾷ ποτὶ
πελώριον ὁρμάσαι κλέος ἀνὴρ θεοῦ σὺν παλάμᾳ.

wo die Handschriften φῶτ' haben statt φύντ', welches Heyne

Orseas[1]) und Menandros von Athen. „Von Athen muss der rechte Meister den Ringern sein.“[2]) Und Melesias, auf Aegina, gebürtig von Athen, den er dem Neid zum Trotze preist, da seine Schüler ihm dreissig Siege gewannen[3]), der an Schnelle ist gleich einem Delphin im Meere, der Hände und der Stärke Zügelhalter[4]). Auch dem edeln Rennpferd wird im Liede das gebührende Lob ertheilt, dem Pherenikos des Hieron, das am Alpheos in der Rennbahn lief, ohne gestachelt zu werden, und seinen Herrn dem Siege nahte[5]). Auch die siegreichen Maulthiere

---

aus dem Schol. genommen hat, findet Kayser den Ausdruck *φύντ' ἀρετᾷ* nicht mit Unrecht anstössig, und da Pal. C. hat: *θήξας δὲ καὶ φῶτ' ἀρετᾷ ποτὶ πελ. ὥρμησε κλέος*, so glaubt er, dass *φυᾷ* in *φύντ'* versteckt liege, aus welchem dann *φῶτ'* von den Grammatikern gemacht worden sei. Der Satz sei übrigens kein allgemeiner, sondern beziehe sich auf den Agesidamos und Ilas. Er vermuthet deswegen: *θήξαις δὲ φυᾷ κρατερὸν ποτὶ πελώριον ὥρμασεν κλέος*. Wenn diese Grundlage richtig ist, so liesse sich vielleicht schreiben: *θήξαις δὲ φυὰν ἀκόνᾳ ποτὶ κτἑ.* oder auch *θήξαις δέ μιν ὥτ' ἀκόνᾳ*. Auf *ἀκόνᾳ* führt *θήξαις*, vergl. J. V. 73, wo es von Lampon heisst, er sei den Athleten *Ναξίαν πέτραις ἐν ἄλλαις χαλκοδάμαντ' ἀκόναν*.

1) J. III, a. Ende.

2) N. V, 48.

3) O. VIII, 54 ff.

4) N. VI, a. E. vgl. N. IV, a. E.

5) O. I, 20. Des Pherenikos gedachte auch Bakchylides in einem Epinikion, bei Schneidew. *delect.* p. 441.

Den *Φρικίας* aus P. X, 16. in das Verzeichniss der Pferde aufzunehmen, habe ich noch nicht gewagt. Dass es ein Pferd sei, glaubt Hermann *opp.* VII, 165, und nimmt Kayser nach ihm als ausgemacht an, weil Eustath. *prooem.* §. 16 sagt: (*λέγει*) *καὶ ἵππον κρατησίποδα τὸν δρόμῳ νικήσαντα.* Allein ein gegründetes Bedenken erhebt dagegen schon Krause, Hellenika II, 2. Vorr. S. XI. „In den Versen 22—26 ist nicht die geringste Andeutung eines Sieges im Rosswettrennen, sondern es ist nur von gymnischen Kampfarten die Rede (*χερσὶν ἢ ποδῶν ἀρετᾷ*). Sollte Pindaros das übergangen haben, was doch bei den Hellenen als die glänzendste Art der Agonistik galt?“ Ein zweites Bedenken scheint mir in den Worten, v. 12: *τὸ δὲ συγγενές* zu liegen, welche erwarten lassen, dass nicht nur von Siegen des Vaters, sondern auch von Andern des Hauses

des Agesias von Syrakus müssen an den Wagen der Poesie gespannt werden[1].

So vereinigt das Siegeslied, indem es immer den Grundgedanken der Festfeier bewahrt, in freier Wendung das Mannigfaltigste an Umständen, Persönlichkeiten, Orten und Zeiten, letzteres besonders durch den Reichthum der eingeflochtenen Sagen, die ein wesentliches Bestandtheil des Epinikion ausmachen, jedoch in einem andern Abschnitte betrachtet werden sollen, weil sie eine ausführlichere Behandlung erfordern. Diese Mannigfaltigkeit der Gedanken und ihren schnellen Wechsel übt der Dichter als Gesetz, wie er es selbst ausspricht. Das hohe Loblied schwärmt wie eine Biene zu dem bald und zum andern Gedanken[2]. Muse, jetzt musst du deine Stimme dahin bald und dorthin erregen[3]. Darum ist denn auch die schnellwirkende Kürze des Ausdrucks ein wesentliches Erforderniss und der rasche Uebersprung zu andern Gedanken eine häufige Erscheinung im Epinikion, denn das Lied hat sein Maass[4], und sein Gesetz lässt nicht weitläufig reden[5]. Insbesondere tritt diese Raschheit hervor, wo es dem Dichter der Wunsch des Siegers zur Aufgabe macht, nähere denselben betreffende Umstände zu erwähnen, z. B. die Zahl der Siege, die er schon erworben. Es ist zu bewundern, mit welcher Gewandtheit er diese der Poesie schwer gefügige Masse unterzubringen versteht[6]. Besonders da zeigt sich diese Kürze und Abgebrochenheit mit einer gewissen Vieldeutigkeit der Gedanken,

---

oder der Verwandtschaft die Rede sein werde. Den Phrikias also halte ich einstweilen noch für einen guten Verwandten, und glaube, Eustathius habe entweder eine andere Stelle gemeint, oder die unsrige oberflächlich betrachtet.

1) O. VI, 22. Solche besang auch Simonides, der sie dann Töchter der sturmwindfüssigen Pferde nennt. Schneidewin *delect.* p. 381.

2) P. X, 53.

3) P. XI, 41.

4) J. I, 62.

5) N. IV, 33 und der Schol.

6) Z. B. O. VII, IX, XIII, und andere mehr.

wo er mitten im Liede auch eigene Interessen verficht und sich gegen Widersacher wehrt [1]). Denn auch solches und überhaupt viele Beziehungen auf sich selbst gestattet sich der Dichter im Epinikion [2]).

Wir haben nun den Charakter dieser Dichtgattung in ihrer grossartigen Betrachtung und umfassenden Verbindung der Dinge, in ihrem ethischen Gehalte und in ihrer sententiösen Kraft, die bald zur Aufmunterung, bald zur Dämpfung, bald zum frohen Genusse der Festfreude verwendet wird, aus Pindar zu bestimmen versucht. Es ist aber dieser Charakter auch im Wesentlichen ersichtlich in den Bruchstücken von Epinikien anderer Dichter. Es zeigen die schönen Ueberreste von Pindars Zeitgenossen, von Simonides und Bakchylides, ebenfalls einen Reichthum von Beziehungen und von Mythen, so wie Betrachtungen über Leben und Glück der Menschen, wenn schon nicht mit derselben Tiefe und demselben Schwunge, worin sie dem Pindar nicht nachkamen *). Die mitgetheilten Züge lassen sich aber noch sehr vermehren und werden auch in den folgenden Abschnitten einige Ergänzung finden. Denn nachdem wir, zwar da schon nur an Pindar uns haltend, das Lied als Gattung betrachtet, wird es angemessen sein, dass wir den Dichter in seinem Wesen und in seiner Persönlichkeit aus seinen Gedichten einigermassen zu charakterisiren suchen, weil aus der Kenntniss seiner Subjectivität manches Eigenthümliche seiner Gedichte leichter gefasst werden wird.

---

1) wie P. II. N. IV, VII. 2) Vergl. hierüber O. Müller, am ang. O. S. 404 f.

*) Siehe ihre Fragmente bei Schneidewin *delect.* und vergleiche über sie die Urtheile in den angeführten Werken von Ulrici, Bode und O. Müller.

DRITTER ABSCHNITT.

Pindar's Persönlichkeit.

Die Resultate über die Lebensumstände Pindar's, welche Böckh's Scharfsinn aus den dürftigen und oft widersprechenden Angaben der alten Schriftsteller gewonnen hat, sind nach und nach in die Handbücher der Litteraturgeschichte *) übergegangen. Da wir minder eine Dar-

*) Gut und mit Umsicht und Besonnenheit bearbeitet ist das Leben Pindar's bei Ulrici, 2. Thl. S. 522—532. In bündiger und lebendiger Zusammenfassung alles Wesentlichen bei O. Müller, Bd. I. S. 391 — 397, insbesondere ist der Fehler vermieden, Ungewisses durch noch Ungewisseres zu stützen. Nur mit Vorsicht, besonders wo er eigene Muthmassungen vorbringt, ist zu gebrauchen Bode, 2. Bd. 2. Thl. S. 198—219. Folgende Beispiele mögen unsere Aeusserung rechtfertigen. S. 212 und ff. will Bode zeigen, dass sich die Gesinnungen der Thebaner gegen ihren bei den alten Feinden, den Athenern und den sonst altbefreundeten, momentan aber gegnerischen Aegineten so beliebten Mitbürger in Hass umwandeln mochten. Und wie wird dieses wahrscheinlich gemacht? Erstens wird der Umstand angeführt, dass um die Zeit des zweiten Perserkriegs Pindar mehrern Aegineten Epinikien dichtete und sich dadurch unter den Aegineten Freunde erwarb. Weil aber die Aegineten kurz vor dem zweiten Perserkriege beim Herannahen des Feindes mit den Athenern sich versöhnten (Herod. VII, 145), und ihre alten Verbündeten, die Thebaner, im Stiche liessen, so sollen jene Epinikien Pindar's auf Aegineten

stellung des Aeussern beabsichtigen, als vielmehr ein Bild von Pindars Persönlichkeit durch Zusammenstellung einiger

---

ein Grund des Grolles, den seine Mitbürger auf den Dichter warfen, geworden sein. Ein zweiter Grund: „da bald darauf Pindars Rath, keinen Antheil an dem Kriege wider Xerxes zu nehmen, nach der Schlacht bei Platäa den Thebanern Schimpf und Schande brachte.“ Wie konnte Bode, nachdem Ulrici S. 529 ff. das Bessere schon gelehrt hatte, in eine so schiefe Auffassung des Ueberlieferten verfallen und dem guten Pindar den Schimpf und die Schande seiner Vaterstadt an den Hals hängen? Doch auf das Factum selbst werden wir später zurückkommen. Welcher unbegreifliche Mangel an Verstand, neben der Charakterlosigkeit, gäbe sich aber an dem Dichter kund, wenn es wahr wäre, dass Pindar wegen seiner Beliebtheit bei den Aegineten und Athenern seinen Mitbürgern so verhasst war, und dennoch diesen den Rath gegeben hätte, sie sollten sich des Krieges gegen den Feind seiner Freunde enthalten! Und zwar hätten sie ihm, dem wegen seiner Freundschaft mit den Aegineten und Athenern Gehassten, wenigstens Verdächtigen, gefolgt? Unbezwingliche Widersprüche! Von gleicher Qualität, wie der erste, ist der vierte Grund, dass nämlich Pindar, N. II., den Sieg des Attikers Timodemos verherrlichte. Abgesehen davon, dass noch nicht dargethan ist, dass Timodemos den Nemeischen Sieg bald nach der Schlacht von Salamis gewann, so ist an sich nicht glaublich, dass die Thebaner den Dichter darum gehasst hätten, weil er einen einzelnen Bürger aus einem feindlichen Staate wegen eines Sieges besang, der an den allgemeinen fröhlichen und friedlichen Festen aller Hellenen gewonnen wurde. Eine andere Bewandtniss hat es dagegen mit den berühmten Versen *fragm. dithyr.* 4: ὦ ταὶ λιπαραὶ καὶ ἰοστέφανοι καὶ ἀοίδιμοι κτέ., die Bode als dritten Grund des Hasses anführt. Das war ein directes glänzendes Lob auf die zu Theben gehassten Athener, und mochte allerdings die Thebaner augenblicklich so kränken, dass sie den Pindar mit der bekannten Geldbusse belegten, die ihm von den Athenern so ehrenvoll erstattet worden sein soll. Aber dieser Ausbruch des Unwillens seiner Mitbürger, der nicht lange gedauert haben kann, wenn P. XI wirklich Ol. 75, 3 zu setzen ist, beweist noch nicht, was Bode will, dass sich zu Theben der Hass gegen den Dichter nach und nach so gesammelt habe, dass ihm der Aufenthalt dort verleidet wurde. Denn im Grunde soll dieses Alles dazu dienen, um

Hauptzüge aus seinen Liedern zu gewinnen suchen, so verweisen wir über das Weggelassene*) auf jene Bücher,

---

begreiflich zu machen, dass Pindar veranlasst wurde, nach Sicilien zu reisen, zumal der in Athen auftauchende ehrgeizige und übermüthige Geist, der einen Themistokles in die Verbannung trieb, und die ihn verherrlichenden Dichter in Ungnade stürzte, dem Pindar den Aufenthalt in Athen auch unsicher habe erscheinen lassen. Zu seiner Reise aber nach Sicilien lassen sich noch andere Gründe genug denken, ohne dass man nöthig hat, die Reise auf so künstliche und unzuverlässige Weise zu motiviren, wie Bode thut. Wenn Aeschylos aus Unzufriedenheit Athen verliess, so ist dieses für Pindar keine Parallele. Denn Aeschylos nahm eifrigen Antheil an der Politik in der Opposition gegen die schrankenlose Demokratie; von Pindar aber ist anerkannt, dass er sich in Politik, Staats- und Hofintriguen am wenigsten gemischt hat.

Wir fügen dem ein anderes Beispiel bei. Der letzte, von Pindar nicht besungene, olympische Sieg, den Hieron von Syrakus erlangte, fällt in die Ol. 78 (*Böckh expll. p.* ***101***). In dieselbe Olympiade soll nach Böckh auch der Sieg des Jamiden Agesias von Syrakus fallen, welchen Pindar O. VI. besungen hat. Nun folgert Bode, S. 215, also: „In dem Vorzuge, welchen Pindaros dem Agesias vor Hieron gab, scheint die Andeutung zu liegen, dass der Dichter nicht in der besten Stimmung Sikelien verlassen hat, welches auch nachher seiner Muse entfremdet (?) blieb, wenn wir die beiden Lieder ausnehmen, welche Pindaros im siebenzigsten Lebensjahre (452 v. Chr.) zu Olympia (wenigstens das erste von den beiden) auf Psaumis den Kamarinäer dichtete, nämlich O. IV und V." Nun könnte aber von einem Vorzug, den Pindar dem Agesias vor Hieron gab, nur dann die Rede sein, wenn man wüsste oder annehmen dürfte, Hieron habe gewünscht, dass Pindar seinen Sieg besinge, dieser aber habe es abgeschlagen und den Agesias besungen. Wir haben aber keine Gründe zu solchen Vermuthungen, und jeder Gedanke an eine Erkaltung zwischen Hieron und Pindar wird direct widerlegt durch die Aeusserungen, die Pindar im Liede für Agesias, O. VI, 92 ff., über Hieron thut. „Sage ihnen (den Choreuten, ruft Pindar dem Choragen Aeneas zu) sie sollen Syrakusens gedenken und Ortygias, welche Hieron mit reinem Scepter verwaltet mit gutem Rath, die rothfüssige Demeter verehrend und das Fest ihrer Tochter und des Aetnäischen Zeus Macht. Süssredende

und entnehmen aus Böckh für unsern Zweck zunächst nur die Notiz, dass Pindar Ol. LXIV, 3 oder 522 vor

---

Leiern und Gesänge kennen ihn." Dieses freundliche Gedenken an Hieron bei einem fremden Sieg, dieser Auftrag eines herzlichen Grusses schliesst jede Vermuthung von Entfremdung und Erkaltung aus. Eher möchte man wegen der Verschweigung von Hierons Wagensieg, dessen Erwähnung doch so nahe lag, zu der Ansicht berechtigt werden, des Hierons und des Agesias Siege fallen nicht in die gleiche Olympiade, da Pindars Worte: „Leiern und Gesänge kennen ihn," auf frühere Siege Hierons deuten. Da nun aber an der festen Bestimmung des Schol. zu O. I, *τὴν δὲ οή τεθρίππῳ* nicht zu zweifeln ist, zu O. VI aber der Schol. selbst erklärt: *ἄπορον δὲ, τὴν ποστὴν Ὀλυμπιάδα ἐνίκησεν*, nämlich Agesias, so dürfte wohl Böckh's Berechnung, *expll. p.* 152, der den Sieg des Agesias und die O. VI auf Ol. 78 setzt, irrig sein, und vielmehr dieser Sieg auf Ol. 76 fallen. Böckh nämlich verwirft diese Zeitbestimmung, weil Hiero O. VI, 96 Priester des Aetnäischen Zeus genannt werde, Aetna aber von Hieron erst Ol. 76, 1 gegründet worden sei. Aber warum sollte denn der Cultus des Zeus vom Aetna, dem gewaltigen Berge, der durch die Sage vom Typhos, P. I, so recht eigentlich des Zeus Berg war, nicht älter sein können, als die Gründung der Stadt Aetna?

*) Von Pindars Leben wird nicht viel Zuverlässiges aus alten Quellen berichtet. Vermuthlich war sein Leben an äussern sehr bemerkenswerthen Ereignissen nicht reich, um so weniger, als er, wie schon bemerkt, an den politischen Gestaltungen seiner Zeit nicht thätigen Antheil nahm, so vielseitig auch seine Berührungen mit vielen griechischen Staaten und mit den ausgezeichnetsten Männern seines Vaterlandes waren. Bei der Dürftigkeit äusserer Nachrichten ist die Kunde von ihm fast ausschliesslich aus seinen Gedichten, aus den Epinikien und den Fragmenten der übrigen Dichtgattungen zu schöpfen, aus denen wir seinen innern Reichthum und die Grösse und Tiefe seines Geistes zu erkennen vermögen. Die am meisten beglaubigten äussern Thatsachen möchten folgende sein. Pindaros, aus dem Geschlechte der Aegiden, Sohn des Daïphantos, ist geboren zu Theben, wohin seine Eltern aus dem thebischen Flecken Kynoskephalä gezogen waren. S. Schneidewin zu Eustath. §. 25. Er wurde schon daheim in der Kunst des Flötenspiels unterrichtet und genoss später die Lehre des Lasos von Hermione. Den böotischen Dichterinnen Myr-

Christus geboren, zur Zeit des zweiten Perserkriegs das vierzigste Jahr überschritten hatte, und wie Böckh wahrscheinlich macht, bis in's achtzigste Jahr, also bis Olymp. LXXXIV, 3 oder 442 vor Chr. gelebt hat. Diese Notiz ist in mehrfacher Hinsicht wichtig. Einmal ergibt sich daraus, dass seine Jugend in eine Zeit fiel, wo althellenischer Brauch, wo der Cultus der Götter und Heroen nach der Weise der Griechen in schönster Blüthe stand, und wo die religiöse Verehrung derselben verwachsen und eingedrungen in alle Richtungen des Lebens weder durch verwildernden Krieg, noch auch durch die Einwirkung der Sophisten und selbst durch die Speculationen der Philosophen gefährdet war*), wo ferner besonders die dorischen Staatseinrichtungen mit ihrem patriarchalischen Elemente, mit ihrer treuen Bewahrung althergebrachter Satzung und Sitte, mit ihrer Neigung für Wohlanstand und schöne Ordnung, für das, was die Griechen *εὐνομία*, *εὐκοσμία* und *εὐταξία* nennen, in Hellas überwiegendes Ansehen genoss. In diese Zeit, die ungeachtet

---

tis und Korinna eiferte er als Jüngling in der Kunst nach. Im zwanzigsten Altersjahre (Ol. 69, 3) dichtete er die Siegesode auf Hippokleas von Pelinna in Thessalien, P. X. Ausser einem längern Aufenthalte in Sicilien, und ausser den von Pindar selbst bezeugten Reisen nach Olympia, Delphi, Nemea, Athen, ist wahrscheinlich, dass er die dortigen und andere Feste oft besuchte, und überhaupt viele Reisen und Aufenthalte an andern Orten Griechenlands machte, wofür seine zahlreichen Gastfreundschaften zeugen. Er genoss viele Verehrung, und unter anderm auch zu Delphi die hohe Auszeichnung, dass er regelmässig zu den dortigen Theoxenien oder Göttermahlen geladen wurde, was auch auf seine Nachkommen übergegangen sein soll, und ein Anerkenntniss seiner frommen Götterverehrung war. Anderes, was wir hier übergehen, wird im Verlaufe dieses Abschnittes behandelt werden.

*) Pindar sah nämlich in Griechenland noch nicht dasjenige, was so geistvoll, beredt und wahr über Athen in der bald darauf folgenden Zeit gesagt wird von Th. Bergk in den *commentt. de reliquiis comoed. att. ant. pag. 73 ff.*

einiger hier und da ausbrechenden Fehden wenig von dem, womit sie erfüllt war, für veraltet anzusehen hatte, aber in ihrer Rührigkeit und Lebendigkeit bei bestimmt gestalteten Formen des Lebens die Keime zur Entwicklung der glanzvollsten Thätigkeit nährte, fällt Pindars Jugend und erstes Mannesalter; von ihr empfing er die schönen Eindrücke als Knabe und Jüngling und die feste Bildung seiner Lebensansicht, die wir als dauernd auch im spätern Alter bei ihm wiederfinden. Wohl ist nicht nur wegen seiner Dichtergabe, sondern auch in Betracht dieser glücklichen Zeit, die seine Jugend umgab, die Sage wahr, die das dichtende Alterthum meldet, dass ihm als neugebornen Kinde Bienen Honig auf die Lippen legten. Zweitens erkennen wir aus jener Zeitbestimmung, dass Pindar im reifen Mannesalter Zeuge der ruhmvollsten Erhebung Griechenlands gegen die Perser war, an der freilich für ihn schmerzlich genug seine Vaterstadt, unter dem Einflusse einer egoistischen Gewaltsherrschaft von Oligarchen einen entgegengesetzten Antheil nahm, einer Erhebung, die mit den glänzendsten Siegen in der Weltgeschichte endigte und einen unglaublichen Aufschwung aller Kräfte und Gedanken, aller Thätigkeit und Kunst zur Folge hatte; und er sah und genoss lange diese schönste Zeit Griechenlands. Drittens erlebte er nicht mehr den Ausbruch des peloponnesischen Kriegs, der die Zersetzung Griechenlands in der Politik wie in den Sitten nach sich zog, und durch die zunehmende Frivolität und unruhige Neuerungssucht auch einen grossen Theil desjenigen auflöste, was Pindar als schön in seinem Volke gepriesen und gepflegt hatte. Wohl aber erfuhr er noch die Vorboten dieses langen und verderblichen Kampfes, theils in vielen andern Begebenheiten, theils in den Ereignissen der Jahre 457 und 456, die seine Vaterstadt so nahe berührten, wie zwar der Sieg bei Tanagra, aber bald darauf die für die Thebaner unglückliche Schlacht in den Oenophyten[1]), und

1) Thuc. I, 108.

in den damit zu Theben erfolgenden Unordnungen [1]), theils auch in der Unterdrückung der ihm so geliebten Insel Aegina durch die Athener [2]). Und diese trüben Zeiten entlockten ihm auch klagende Töne. Doch weitaus vorherrschend sind die erhabenen heitern Töne festlicher Begeisterung, hervorgegangen aus dem langen Lebensgenusse einer glücklich aufmunternden Zeit von Jugend auf, in der seine Trefflichkeit emporwachsen konnte, wie der Baum vom grünen Thau genährt, unter Weisen und Gerechten [3]). Solche Töne nun und Aeusserungen des Dichters, so fern sie uns seine Persönlichkeit bezeichnen können, wollen wir in diesem Abschnitte sammeln.

Pindar stammt aus dem alten und berühmten Geschlecht der Aegiden zu Theben, welche einst auf Geheiss des Pythischen Apollo, des Lenkers der griechischen Colonisationen [4]), den Doriern zu Liebe Amyklä im Lakonischen eingommen und dadurch die dorische Colonie in Lakedämon auf festen Fuss gestellt haben sollen [5]). So wohnten Aegiden zu Sparta. Von Sparta wurde eine Colonie nach der Insel Thera ausgeführt, und von dieser Insel aus wieder eine unter Battos nach Kyrene in Libyen. So wohnten nach Pindars Darstellung Aegiden auch an diesen Orten. Nun sucht Pindar in einer zwar schwierigen Stelle [6]) seinen Zusammenhang als Aegide von Theben mit Sparta, mit den Aegiden von Thera und mit denen von Kyrene in Verbindung zu bringen. Ja er scheint sich sogar so auszudrücken, als ob in Theben, dem Ursitze der Aegiden, die Kunde von Kyrene, gleichsam als der Urenkelin des Geschlechtes, wieder aufgenommen worden sei in den Familiencultus und in die Stammessagen der thebanischen

1) Arist. Pol. V, 2, 6.
2) Thuc. I. I.
3) Wie er N. VIII, 40 dem Deinis von Aegina sagt.
4) S. Ottfr. Müller. Dorier I. S. 254 ff. und Pind. O. VII. P. IV und V.
5) J. VI, 12. Vgl. aber dagegen O. Müller Orchom. S. 331 ff.
6) P. V, 68 ff.

Aegiden am Feste des Karneischen Apollo *). Mag es sich nun historisch damit verhalten, wie es will, so führt es uns doch darauf, dass wir sehen, welche Bedeutung Pindar dem Stamme, dem Geschlechte und der Verbindung desselben durch viele Generationen herab gibt, welche Verbindung auch durch grosse Entfernung nicht aufgehoben, sondern durch Sage und Cultus lebendig erhalten wird. Zweitens bemerken wir auch, dass Pindar als Ae-

---

*) Zur Rechtfertigung des oben-Gesagten bemerke ich, dass die vielbesprochene und missverstandene Stelle wohl so zu interpungiren ist:

τὸ δ' ἐμόν, γαρύοντ' ἀπὸ Σπαρτᾶς ἐπήρατον κλέος,
ὅθεν γεγενναμένοι
ἵκοντο Θήρανδε φῶτες Αἰγεΐδαι,
ἐμοὶ πατέρες.

Subject zu *γαρύοντι* ist *ἐμοὶ πατέρες*. Seine Väter melden dem Pindar eine liebliche Sage von Sparta her, d. h. die von Sparta ausgegangene Colonisation Thera's und Kyrene's von Thera aus durch Aegiden, die von Sparta entsprossen waren. Ich finde, mit jeder andern Erklärung und Interpunction verwickelt man sich in unauflösliche Widersprüche, die man bei Böckh und bei Dissen nachsehen kann. Die Formel *τὸ δ' ἐμόν* ist gebraucht ähnlich wie J. VII, 38 *τὸ μὲν ἐμόν, Πηλέϊ ὀπάσαι γέρας*, und ähnlich *τὸ δὲ τεόν*, P. XI, 41. Mit Recht bedient sich hier Pindar dieser hervorhebenden Formel, weil er aufmerksam machen will, dass er von sich und der durch Sparta rühmlich vermittelten Verwandtschaft seines Geschlechts mit Kyrene und dem Sieger Arkesilas IV, König von Kyrene, reden wolle, oder von dem *ἐπήρατον κλέος*, das ihm zu Theben seine Väter überlieferten, wie er sich zart und lieblich ausdrückt.

Ueber die folgenden Verse bemerke ich nur, dass ich mit Veränderung eines einzigen Buchstabens schreibe:

ἔνθεν ἀναδεξάμενοι
Ἄπολλον, τεᾷ,
Καρνεῖε,
ἐν δαιτὶ σεβίζομεν
Κυράνας ἀγακτιμέναν πόλιν.

Die Rechtfertigung von dieser, wie von mancher andern abweichenden Auffassung muss ich einem andern Orte vorbehalten.

gide sich vorzugsweise mit Bürgern dorischer Staaten verwandt glaubt, welcher Umstand mit einer gewissen Vorliebe für dorische Staaten übereinstimmt, die man bei ihm findet, wie sich später ergeben wird.

Jedoch der erste Punkt bringt uns zunächst auf die Betrachtung, wie innig und selbst auf viele Generationen hinaus nachwirkend sich Pindar das Verhältniss der Verwandtschaft denkt. Wir haben dafür das schon oben, S. 30, angeführte Beispiel, wie für den Sieg des Agesias von Syrakus der Umstand wirkt, dass seine mütterlichen Verwandten in Arkadien dem Gotte der Kampfspiele Hermes reichlich opfern [1]. Das gleiche Verwandtschaftsverhältniss mit dessen Wirksamkeit gilt nach Pindars Ansicht ebenfalls zwischen den Staaten, auch wo diese Verwandtschaft eine mythische ist [2]. Doch wir wenden uns zu dem engern Verhältniss der Glieder eines Geschlechtes und Stammes unter sich. Hier finden wir die Vorstellung von einer geheimnissvollen Macht, die das Schicksal eines Geschlechtes eigenthümlich bestimmt und ihr Vorhandensein in einem gewissen oft regelmässigen Glückswechsel äussert. Es ist ein Genius, der in einem Geschlechte wirkt [3]. Kommt er, so wird er dem Geschlechte noch viele Siege verleihen, wie er ihm schon viele verliehen hat [4]. Daher das *συγγενές* so oft erwähnt wird und eine grosse Rolle spielt [5]. Gleichsam als schon von selbst verstanden wirkt es entscheidend zum Siege, eine Vorstellung, die wir in dem frühsten uns erhaltenen Pindarischen Epinikion finden [6]. Sehr stark ausgedrückt heisst

---

1) O. VI, 77 ff.

2) Wie J. VII, 16 ff. zwischen Theben und Aegina.

3) Der *δαίμων γενέθλιος*.

4) O. XIII, 105.

5) P. V, 16. N. I, 28.

6) P. X, 11 ff. Ich lese nämlich dort mit Kayser aus dem Schol. *τε* statt *γε*, und interpungire nach *συγγενές* v. 12, so dass zwei Factoren zum Siege des Hippokleas wirkten, Apollo's Segen und das *συγγενές*. Die Verse lauten demnach so:

ὁ μέν που τεοῖς τε μήδεσι τοῦτ᾽ ἔπραξεν·
τὸ δὲ συγγενές — ἐμβέβακεν ἴχνεσιν πατρός.

es: „das Geschick, das im Stamme herrscht, entscheidet über alle Werke.“[1]. Diesem Glauben[*]) liegt viel Realität zum Grunde, wo etwas Patriarchalisches im Leben, Ehre der Familie, eine gewisse feste Stätigkeit in der Erziehung, das Vorbild der Väter eine so bedeutende Wirksamkeit auf die Bestrebungen der Söhne äussert, wie sie zu Pindars Zeit allgemein war und auch zu den Bedingungen des öffentlichen Lebens zählte. Diese Macht des Geschickes, die im Geschlechte herrscht, hebt der Dichter auch hervor im Wechsel des Sieges der Bassiden auf Aegina[2]. Alte Tugenden heben nur im Wechsel der Generationen der Männer Kraft empor, gleichwie nicht alle Jahre die Felder Früchte tragen, noch die Bäume Blüthen an Segen gleich, sondern in Abwechslung[3]. Ja sogar in den Schicksalen der Ahnen werden die Wechsel der Schicksale der Nachkommen vorgebildet. Der Genius[4]) eines Hauses herrscht in regelmässigen Wechseln des Glückes und der Widerwärtigkeit erscheinend durch lange Generationen, wie in dem Gedichte für Theron, O. II, grossartig und erschütternd durchgeführt wird. Die Schicksalsgöttinnen, die Moiren, sind es, die nach manchem Wechsel des Geschlechtes Glück emporbringen[5]; zu ihnen, den tiefsinnigen[6], betet man[7]; sie sind als Schicksalsbestimmerinnen zugegen mit der Eleutho, die das Kommen ans Licht fördert, zugegen bei der Geburt[8], so wie als Zeugen bei wichtigen Stiftungen, wie bei der Gründung der Olympiaden[9]. Bei ihrer tiefen Bedeutung sind sie

---

1) *πότμος συγγενής*. N. V, 40.
2) N. VI, 91.
3) N. XI, 37 ff.
4) der *δαίμων, πότμος, ὄλβος*.
5) O. II, 10, 20.
6) N. X. im A.
7) J. V, 16.
8) O. VI, 42. N. X, a. a. O.
9) O. XI, 52. Eben so schwört Lachesis dem Helios, ihm solle Rhodos, wenn es aus dem Meere aufgetaucht sei, gehören. O. VII, 64.

*) „Es liegt im Blut,“ antwortete einst ein tüchtiger Schwinger (Ringer) in Obwalden aus einem Hause, das deren mehrere hatte, auf die Frage, warum seine Nachbarn doch dem An-

aber auch Schützerinnen der heiligen Pietät in der Familie, die Pindar als erste Tugend den Söhnen gegen Eltern empfiehlt. Die Moiren, auf denen der Segen des Hauses beruht, wenden sich ab, wenn Zwietracht unter den Familiengliedern die heilige Scheu verbirgt [1]).

Wie aber die Heiligkeit der Familie unter dem Schutze der Götter steht, und durch unerforschliche Mächte, von denen wir das Schöne haben [2]), der Segen des Hauses gelenkt wird, so hängt auch der Einzelnen Tüchtigkeit und Geschicklichkeit folgerichtig ab von diesem Dämon [3]) des Geschlechtes. Durch Natur von den Vätern her glänzt in dem Sohne edles Streben [4]); Kraft und Vorsicht und Weisheit haben diejenigen, denen es von Natur gegeben ist [5]). Von Natur ist das Beste Alles. Viele streben mit Gelerntem nach Ruhm, aber ohne der Götter Segen kann man jedes Ding eben so gut verschweigen [6]). Durch angebornen Ruhm ist einer gewichtig, mit bloss Gelerntem aber hascht man nach diesem und jenem ohne Sicherheit und kostet erfolglos Unzähliges und bleibt ein dunkler Mann [7]). Aber Lehre und Eifer sind darum nicht ausgeschlossen, die Natur wird durch den Lehrer gefördert werden [8]); denn dem Kundigen ist Lehren leicht, thöricht ist's, nicht vorher gelernt zu haben; Unerfahrne haben einen ringen Sinn [9]). Nach Allem aber kann Keiner

---

schein nach ebenfalls kräftig und behende keine Schwinger wären.

1) So ist wohl die missverstandene Stelle, P. IV, 146, am natürlichsten zu erklären: *Μοῖραι δ' ἀφίσταντ', εἴ τις ἔχθρα πέλει ὁμογόνοις, αἰδῶ καλύψαι*, eine Feindschaft, durch welche die heilige Scheu beinahe verschwindet. Diese *αἰδώς* stellt Pindar hoch, sie ist ihm zum Beispiel Quelle der Tapferkeit, N. IX, 36.

2) N. VII, im A.

3) O. IX, 29.

4) *φυᾷ ἐκ πατέρων*. N. VIII, 44. Vergl. Fried. Hermann Lehrb. d. Staatsalterthümer, §. 57. N. 5. Ausg. 1836.

5) N. I, 26. O. II, 86.

6) O. IX, 100 ff.

7) N. III, 40 ff.

8) O. XI, 20.

9) O. VIII, 61.

trachten, wir sind von Natur bestimmt zu verschiedenen Lebenswegen [1]).

Oben wurde einer besondern Verehrung erwähnt, mit der Pindar dem dorischen Wesen zugethan war. Das zeigt sich ausdrücklich in vielen Aeusserungen, wie z. B. Aegina mit einem gewissen Nachdruck „vom dorischen Volk nach Aeakos verwaltet," oder „dorische Insel" heisst [2]), oder wenn Poseidon oft zum dorischen Isthmus kommt [3]). Hieron gründet Aetna in gottgestifteter Freiheit in dorischen Gesetzen, in denen auch die Herakliden, die unter des Taygetos Höhen wohnen, immer bleiben wollen [4]). Er hebt diese Verfassung hervor, wenn er dem Fürsten von Aetna empfiehlt: Führe das Volk es verherrlichend zum Einklang und zur Ruhe [5]), oder wenn er dieser neugestifteten Stadt das Loos einer guten Gesetzgebung und Verwaltung auf lange Zeit auch für die Söhne wünscht [6]). Glänzend und sinnvoll zeichnet er den Charakter des dorischen Staats in Korinth, der Stadt mit herrlichen Söhnen; denn in dieser herrscht Eunomia (gute Verfassung) der Staaten Grund, und Dike (sicheres Recht) und Eirene (einträchtiger Friede), die Spenderinnen des Segens für die Menschen, die goldenen Töchter der wohlrathenden Themis [*]). Den besondern Charakterzug des dorischen Staates, die Ruhe [7]), die Tochter des

1) N. VII, 54. P. X, 60 ff. und öfter.

2) O. VIII, 30. N. III, 3 und in dem schönen Fragment Isthm. Num. 4.

3) N. V, 37.

4) P. I, 62 ff.

5) P. I, 70.

6) N. IX, 29 ff.

7) *ἁσυχία.* P. VIII, im. A.

*) O. XIII, 5 ff. Dort fasse ich *κασιγνήτα* als Singular und lese *ἀσφαλὴς Δίκα*, beides mit Kayser nach Pal. C. Die folgenden Worte: *ἐθέλοντι δ' ἀλέξειν ὕβριν, κόρου ματέρα θρασύμυθον* verstehe ich abweichend von Dissen so: Die Töchter der Themis halten auf Seite der Regierenden ferne die gewaltthätige Gesinnung, aus welcher Ueberdruss am Bestehenden und Unwille und frechredende Neuerungssucht entsteht.

Rechts, welche die Staaten am höchsten erhebt, preist er an Aegina. Es wird an Psaumis aus Kamarina in Sicilien, einer dorischen Stadt, gelobt, dass er zur Ruhe, welche den Staat liebt, in gerechtem Sinne gewendet ist [1]. Wenn auch schon in einem bestimmten Zeitpunkt zu einem Zwecke gesprochen, drückt doch verglichen mit dem Uebrigen das Fragment N. 125 Pindar's wahre Meinung aus: Den Staat bringe Jeder in Windesstille und suche der männerverherrlichenden Ruhe heiteres Licht, vom Herzen hebend grollende Parteiung, die Spenderin der Armuth und feindliche Erzieherin der Söhne.

Man würde freilich irren, wenn man den grossherzigen und alles Schönen in erhabener Betrachtung sich erfreuenden Dichter einer einseitigen und gegen die Uebrigen unbilligen Vorliebe für die Dorier zeihen wollte. Seine Muse gedenkt des Löblichen bei Allen. Wie stolz ist das Lob Athens im Eingange des Liedes für Megakles [2]; mit welcher Ehre wird dieser Stadt gedacht in dem ausgezeichneten Dithyrambus, der vermuthlich bald nach dem zweiten Perserkriege gedichtet ist, zu dem wohl die zwei Verse gehören: „O das glänzende und veilchenbekränzte und sangesreiche, Griechenlands Säule, ruhmvolles Athen, göttliche Stadt." [3] Worte, für die der Dichter von den Thebanern um Geld bestraft, aber von den Athenern glänzend belohnt worden sein soll. Oft nachher finden wir sie von griechischen Schriftstellern mit Bewunderung angeführt, aber auch von jenem Lakonier bespöttelt, welcher sagte, Hellas würde einstürzen, wenn es auf eine solche Säule sich stüzte. Dagegen ist wahr und zeigt sich an etlichen Stellen [4], dass Pindar den in mehrern dorischen Staaten besonders nach den Perserkriegen sich regenden demokratischen Bewegungen abgeneigt ist. Sie schienen ihm die Blüthe dorischer Einrichtungen zu ge-

1) O. IV, 16. 2) P. VII.
3) *fr. dithyr.* 4. *ὦ ταί* mit Schneidew. zu Eustath. §. 28.
4) wie O. XIII, 10. O. VII u. a.

fährden, und wir wissen aus Thukydides, wie wild und zerstörend, zwar späterhin, gerade in dorischen Staaten diese politischen Parteikämpfe geworden sind. Was der Dichter in allen Staatsformen als das Erste achtet, zeigt folgende Stelle, auf die er kommt, nachdem er die Schmeichler, Flüsterer, Blinzler und Füchse zu Syrakus mit Worten gestraft hat: „In jeder Verfassung ist der geradredende Mann der Beste, in der Alleinherrschaft, und wenn der maasslose Haufe und wenn die Weisen den Staat regieren [1]). Dagegen meint er, indem er einem hochfahrenden und zur Gewaltthat geneigten Fürsten von Kyrene den Rath gibt, mit weicher Hand die im Staate schwärende Wunde zu heilen: Leicht ist's einen Staat zu erschüttern auch für Schwächere; aber ihn wieder an seine Stelle zu setzen ist schwer fürwahr, wenn nicht plötzlich ein Gott den Führern als Lenker des Steuers kommt [2]).

So äussert sich Pindar mehr kurz und beiläufig, als eintretend, aber in kräftigem Ausdruck und in wohlmeinender Mahnung über das Politische, und erzeigt sich als Freund und Rathgeber derer, bei welchen seine Muse spricht. In allen Liedern aber gewahrt man sogleich eine schöne Wärme und ein inniges Interesse für den Sieger und für seine Heimath, welches sich in den mannigfaltigsten Formen natürlich ausspricht. Gern hebt er eigene persönliche Beziehungen zum Sieger hervor. Bald ist es die Verbindung des Siegers durch öffentliche Gastfreundschaft mit der Vaterstadt des Dichters [3]), bald, wie oben bemerkt, die Verwandtschaft mit dem Sieger durch Abstammung, bald die Verknüpfung der Wünsche für den Sieger und für den Dichter. Bald vernehmen wir den gemüthlichen Wunsch für die Gesundheit des kranken Siegers. „Lebte Cheiron noch, der den Asklepios die Arzneikunst lehrte, und könnte ich ihn mit Liedern be-

---

1) P. II, 86.
2) P. IV, 272.
3) O. IX, 83.

wegen, mir einen Arzt zu geben, da käme ich zu Schiffe, durchschneidend das jonische Meer, zum Gastfreund, der über Syrakus als König herrscht; wenn ich landete, ihm doppelte Gabe bringend, goldene Gesundheit und das Siegesfestlied, ich käme ihm, das sage ich, aus der Ferne her glänzender als ein Himmelsstern, nachdem ich das tiefe Meer durchfahren[1].« So betet er zum Zeus um stetes Wohlgefallen an seinen Worten und zugleich für Korinth und Xenophon den Sieger[2]. Mit besonderer Innigkeit gedenkt er Aegina's, deren Bürger er so oft zu besingen hat. »Ich freue mich, dass die ganze Stadt um Schönes ringt[3], die Stadt, die so viele Helden ihr Vaterland nennen[4], die gerechte Stadt, wo auch Fremde ihr Recht finden[5], die Insel, die der Götter Wille als Säule aufstellte für Fremde aus allen Ländern, deren Bürger schnell sind im Meere wie Delphine, die Preisgewinnerinn in der Salaminischen Schlacht[6], die gesangliebende und gesangreiche[7], zu der die Strassen von allen Seiten breit sind für das Lob[8]. Ihr gehören an die herrlichen Helden, die Aeakiden, die er besingen muss auf Aegina[9]; sein Herz kostet nicht ohne die Aeakiden der Lieder[10]. Darum besingt er sie auch im Liede für die Thebaner[11] und für den Attiker[12]. Es ist die Stadt, für deren Bürger und Erhaltung ihrer Freiheit er so innig fleht: »Liebe Mutter Aegina, erhalte in Freiheit diese Stadt mit Hülfe des Zeus und ihrer Heroen.« So betet er in einer bald nach dem zweiten Perserkriege gedichteten Ode[13].

Eben so warm ist sein Ton, aber auch edel ist seine

---

1) P. III, 65 ff.
2) O. XIII, 25.
3) N. V, 47.
4) J. IV, 43.
5) J. fragm. 4.
6) J. IV, 48.
7) N. VII, 9.
8) N. VI, 47.
9) J. V, 19 ff. O. VIII, 30 ff.
10) J. IV, 20.
11) J. III, 53.
12) N. II, 13.
13) P. VIII, 98.

Freimüthigkeit, wo er den Fürsten räth. Bei seinem Aufenthalte in Sicilien genoss er die Gastfreundschaft Hierons von Syrakus, eines Freundes der Lieder und oft durch sie verherrlicht, an dessen freundlichem Tisch die Dichter häufig scherzen [1]. Zu ihm spricht Pindar im Tone eines gleichberechtigten Freundes, dem mächtigen Fürsten gegenüber der Fürst der lyrischen Dichter seiner Zeit in aller Selbstständigkeit, die seiner Freundschaft keinen Abbruch thut, voll aufrichtiger Wünsche für seines Freundes wahren Ruhm und Ehre, so wie für die Grösse und das Glück des Volkes, dem er vorsteht. Den Fürsten lobt er, der mild den Bürgern ist, die Tugendhaften nicht beneidet, den Fremden ein Vater [2]. Auf den Fürsten blickt, wenn auf irgend einen der Sterblichen, das mächtige Geschick [3]. Die Könige haben den höchsten Gipfel, nicht schaue weiter [4]. Wenn er so ihre Macht preist, so erinnert er auch an das, was sie nie vergessen sollen. Von den Göttern müssen wir suchen, was sterblichen Herzen ziemt, erkennend, was vor dem Fusse liegt, wie wir von sterblichem Loose sind [5]. Es sind Worte von dauernder Wahrheit, geflossen aus einer grossen Seele, die er dem Hieron zuruft: „Steure mit gerechtem Ruder dein Volk, am Ambosse der Wahrheit schmiede deine Zunge. Ein geringes Wort von dir geht herum als ein bedeutendes. Ueber Vieles bist du Verwalter, viele zuverlässige Zeugen hast du für Beides, Gutes und Böses.“ Dann empfiehlt er ihm grossherzige Freigebigkeit, und: „Lass dich nicht berücken, o Freund, durch schmeichelnden Gewinn. Nach dem Tode zeigt der Nachruhm des Mannes Leben durch der Erzähler und der Sänger Mund. Des Krösos liebreiche Tugend wird nicht vergessen, aber der grausame Phalaris lebt in verhasstem Angedenken. Nicht nimmt ihn im Saale das Saitenspiel mit den Ge-

---

1) O. I, 16.
2) P. III, 71.
3) P. III, 85.
4) O. I, 113.
5) P. III, 59.

sängen der Knaben auf als freundliche Gesellschaft.« [1]) Dieses Beispiel zeigt die hoher Verehrung von Seiten eines Fürsten würdige Stellung, die der Dichter vor Hieron, als dessen Freund einnimmt. Wie er ihn warnt vor den Gefahren, in die Könige so leicht gerathen, vor der Ränkesucht der Schmeichler und vor der Falschheit der Angeber, ihn aber auch gegen die Tücke einer meuterischen Partei stärken will, zeigt die zweite Pythische Ode. Eben so würdig und auf dem Fusse gleichberechtigter Freundschaft spricht er zu dem Geschlechte der Aleuaden in Thessalien noch als Jüngling [2]). Den Pythischen Sieg des Arkesilas IV. von Kyrene hat Pindar in zwei Oden besungen [3]). Ob er mit diesem Fürsten in näherer Berührung ausserdem gestanden, ist nicht bekannt. Wohl aber erkennen wir Pindars Freimüthigkeit und wohl rathende Warnung in diesen Liedern an einen Fürsten, der neben tüchtigen Eigenschaften auch eine hochfahrende und heftige Gemüthsart hatte und zu Gewaltthaten geneigt war. Der Dichter legt ihm ans Herz, den Wohlthäter zu ehren [4]). Beredt und beweglich, in Räthseln, in rührender Zurede empfiehlt er ihm, von Theben aus, den edeln Verbannten Damophilos in die Heimath wieder aufzunehmen. Er gibt ihm das Räthsel zu lösen: Wenn einer mit scharfem Beile die Aeste einer grossen Eiche abhaut und ihre erhabene Gestalt schändet, so gibt sie gleichwohl, wenn sie auch keine Frucht mehr treibt, Zeugniss von ihrer Grösse, wann sie zuletzt einst zum winterlichen Feuer kommt, oder mit geraden dienstbaren Säulen aufgestellt in fremder Stadt mühselige Last muss tragen, nachdem sie ihren alten Platz verlassen [5]). Dann nachdem

1) P. I, 86 ff.
2) P. X, 64 ff.
3) P. V und IV.
4) P. V, 24, 40.
5) P. IV, 263. Das Räthsel erklärt am richtigsten O. Müller: „Die Eiche ist der Kyrenäische Staat, die Zweige die verbannten Edeln; das winterliche Feuer Aufruhr; der fremde Herrscherpalast ein fremdes eroberndes Reich, insbesondere Persien.“ Ein solcher mit scharfschneidendem Beile von seinem Stamme getrennter Ast war der Verbannte.

er des Damophilos Weisheit, Geradheit und Mässigung zugleich auch seinen Kummer fern vom Vaterland und seinem Besitzthum dem König ans Herz gelegt, so fährt er fort: Hat doch auch Zeus die Giganten entfesselt. Der Verbannte wünscht nach verderblicher Krankheit (der Verbannung) sein Haus einst zu sehen, und an Apollo's Brunnen die Festgelage besuchend das Gemüth der Jugendfröhlichkeit hinzugeben, und, indem er unter Weisen die kunstvolle Leier ehrt, mit Bürgern umzugehen freundlich und friedlich. — So benutzt der Dichter die Gunst, die er beim König geniesst und die Verwandtschaft als ein Aegide mit den Kyrenäern.

Die Art, wie Pindar in seinen Liedern für Hohe und Niedere spricht, zeigt, wie geachtet und geehrt er allenthalben war. Gastfreundschaften hatte er viele, er selbst nennt solche oft, in Städten und bei Königen. Wir wollen das Bekannte*) nicht aufzählen von seinen Reisen, von der Auszeichnung im Tempel zu Delphi, von seinen Besuchen und ehrenvollen Aufenthalten bei Königen. Aus dem Gehalt und der Kunst seiner Lieder wird klar, wie geschätzt und gesucht seine Muse sein musste. Dass seine Compositionen belohnt wurden, ist natürlich. Er äussert sich in sehr unbefangenem Humor darüber: Muse, deine Sache ist es, wenn du es um Lohn verdungen hast, deine Stimme um den Preis des Silbers zu leihen [1]), u. s. w. und scherzt in anmuthiger Laune: „Die Alten, wenn sie den Musenwagen bestiegen, dichteten leicht erotische Lieder. Denn noch nicht war die Muse damals gewinnliebend, auch nicht Lohnarbeiterin; noch nicht wurden verkauft die süssen Gesänge versilbert am Angesicht [2]). Jetzt aber

---

*) Zum Theil auch Unbekannte, da man bisweilen aus nichtigen Gründen auf seine Anwesenheit bei der Aufführung seiner Lieder schloss.

1) P. XI, 41 vergl. N. IV, 75.

2) J. II, 8. Dissen missversteht hier das *ἀργυρωθεῖσαι πρόσωπα*, wenn er im Gegensatz gegen das glühende Gold mit dem Silber das frostige Aussehen des Gedichtes bezeichnet

räth sie des Argivers (Aristodemos) Wort zu beachten, das zunächst den Wegen der Wahrheit kommt: „Geld, Geld ist ein Mann.“ So sprach er verlassen von Gut und zugleich von Freunden.“ Die Art des Liedes und dessen musikalische Composition war so beschaffen, dass es nicht leicht hingeworfen werden konnte. Daher erklärt sich auch der liebliche Eingang der ersten Isthmischen, da eben als er für die Keer ein Lied auf das Delische Apollofest bearbeitet, die Bürger von Theben sechs Siege auf dem Isthmos gewonnen hatten: „Es zürne mir nicht die felsige Delos, mit der ich ganz beschäftigt bin. Was ist lieber als die theuern Eltern den Guten? Gib nach, o Apollo's Fest.“ Mit Hülfe Gottes hofft er beides zu vollenden.

Seiner poetischen Kraft [1]), der geistigen Pfeile seiner geradredenden Zunge [2]) ist er sich bewusst. Ihm nährt die Muse den stärksten Pfeil, und er darf trachten hervorzuragen in der Kunst unter den Hellenen allenthalben [3]). Scheint er auch etwa spät zu kommen mit seinem Liede so ist unter den Vögeln schnell der Adler und ergreift von fernher eilend rasch seine Beute; die krächzenden Dohlen aber schaffen Niedriges [4]). Von Gott her ist einer ein Dichter [5]). Er weiss Schönes zu sagen, und gerade Kühnheit regt seine Zunge an zu sprechen, unmöglich ist's die angeborne Art zu verbergen [6]). Er weiss, welche poetische Tugend ihm das Geschick verlieh [7]), dass er sein Lied beendigen und die Widersacher widerlegen wird; und seine Neider wälzen leere Gedanken im Dunkeln und

glaubt. Auf Frost wird hier so wenig angespielt als P. XI, 41. Dagegen möchte der Schol. besonders wegen v. 12. *ἐσσὶ γὰρ ὦν σοφός, οὐκ ἀγνῶτι ἀείδω Ἰσθμίαν ἵπποισι νίκαν κτέ.* Recht haben, wenn er sagt: *λέγει δὲ ταῦτα πρὸς Σιμωνίδην*, der des Xenokrates Isthmischen und Pythischen Sieg besungen hatte; weswegen auch *ἀγνῶτι* zu lesen ist.

1) O. IX, 80.
2) J. IV, 46.
3) O. I, 112.
4) N. III, 80. Vgl. O. XI, im Anfang.
5) O. X, 10.
6) O. XIII, 11.
7) Der *πότμος ἄναξ*. N. IV, 42 ff.

bringen keine Poesie heraus, die sich vom Boden erschwingen mag. Dagegen weiss er, dass seine Lieder bekannt werden. „Ich bin kein Bildhauer, dass ich Bildsäulen machte, die auf dem gleichen Fussgestelle bleiben. Nein, auf jedem Schiff und Kahne, süsses Lied, wandle von Aegina, meldend des Pytheas Sieg," sagt er in einem Liede für das Siegesfest eines Aegineten[1]). Am stärksten zeigt sich dieses stolze Selbstgefühl, dieses Bewusstsein der Ueberlegenheit zugleich mit einem verachtenden Blicke auf die Gegner, der auf ein sehr kränkendes Benehmen ab Seiten derselben schliessen lässt, in der O. II*). „Viele schnelle Pfeile hab' ich unter dem Arm im Köcher, den Verständigen verständlich, für den Haufen aber bedürfen sie der Ausleger. Weise ist, der Vieles von Natur weiss. Die aber Gelerntes wissen, schwatzen maässlos in Allzüngigkeit, wie Raben gegen des Zeus göttlichen Vogel[2])."

1) N. V, a. E.

2) v. 84 — 88. Woher die schneidende Heftigkeit dieser Aeusserungen? Pindars hohe Sentenzen, das Kecke seiner Bilder, das kühn Springende, Schroffe und Herbe seiner Poesie (*Dion. Hal. de comp. p. 308. Schaef.*), wie es aus seiner Natur hervorging, mochte bei den glattdichtenden Rivalen mancher beissenden Kritik begegnen, für die sich Pindar rächt. Es ist demnach die Angabe des Schol. nicht zu verwerfen, dass diese Stelle auf Simonides und Bakchylides gerichtet sei, für die, bei aller sonstigen Trefflichkeit ihrer Poesie, besonders in Pindars Munde der Ausdruck *μαθόντες* bezeichnend ist. Und ausser der Differenz in der Kunst mögen auch Verdriesslichkeiten aus den sikelischen Händeln zur Spannung mitgewirkt haben. Gewiss geht Bode zu weit, wenn er Seite 171 f. die „krächzenden Raben" nicht auf die beiden Dichter, sondern auf verächtliche Höflinge bezieht, die ohne innern Beruf auch Loblieder auf den Fürsten verfertigt hätten. Aber schon der Dual *γαρύετον* ist für die Auffassung des Schol. günstiger. Wenn dagegen die Scholien beständig auch Seitenhiebe Pindar's in andern Liedern, die an Zeit und Ort von der O. II ziemlich fern sind, ebenfalls auf die genannten Dichter beziehen, wie N. III und IV, so gleicht diess einer stereotypen Wiederholung und Uebertragung einer auf einen bestimmten Fall einschlagenden traditionellen Notiz, und möchte

Parallel mit diesem Gefühle von Kraft geht auch des Dichters Achtung vor Poesie und Musik [1]), so wie sein Tadel des Missbrauchs [2]), und das Lob der Orte, wo Poesie blüht, wie der Epizephyrischen Lokrer [3]), Korinths [4]), Aegina's [5]).

Wahre Kunst, nämlich nicht nur Uebung und Takt in Anwendung von Kunstgriffen, die allfällig erlernt werden können, sondern die geniale Kraft spriesst dem Dichter auf aus seinem Innern, aus dem realen Gehalte seines Geistes *). Dieser aber beruht auf der Energie des sittlichen Charakters in Verbindung mit der Ansicht des Lebens und mit dem Glauben, mit einem Worte, auf der Kraft und dem Reichthum seines Gemüthes; und es ist also das Edle seines starken und wunderbaren Innern, das er in die Gedichte zu legen wusste. Es ist die sittliche und religiöse Begeisterung, in der sich seine Gedanken und Gefühle mit dem äussern Anlasse des Sieges und des Festes verschmelzen, was den Gedichten den Nerv, das Feuer und die wirksame Wahrheit verleiht. Es ist etwas Heldenhaftes in Pindar von Natur, das genährt wurde durch die Grösse der Gegenstände, mit denen sich seine Poesie beschäftigte. Nicht dadurch, dass er das Gute und Schöne lobt, die Tugend rühmt und empfiehlt, begeistert er, sondern dadurch, dass diese Strahlen frisch aus dem Quell seines männlichen Herzens springen, und weil diesen stets sicher die Form und neu und kühn der Ausdruck und in allen Darstellungen kräftig das Bild und in allen Wendungen treu das Wort folgt, und darum endlich, weil das Kleine und Einzelne bei ihm stets von selbst in grosse Beziehungen tritt, darum ist er ein grosser Dichter.

---

nicht unbedingten Glauben verdienen. Dass Pindar auch andere Gegner zu bekämpfen hatte, zeigt die geharnischte Vertheidigung gegen Verdrehungen in der N. VII.

1) Die Stellen siehe im vorigen Abschnitt, S. 32.
2) N. VII, 21.
3) O. X, 18. XI, 14.
4) O. XIII, 18.
5) N. IV. VII, 9.

*) Nicht διδακτόν sondern φυᾷ.

Er zeigt uns eben so sehr sein freies und stolzes Selbstvertrauen als seine schöne Milde, wenn er, der in ganz Griechenland Gekannte, zur Abwehr einer Kränkung sagt [1]: „Ein Achäer, der ferne wohnt über dem Ionischen Meer, wird mich nicht tadeln; ich vertraue auf seinen Schutz, und unter meinen Bürgern blick' ich mit dem Auge heiter, da ich nicht das Maass überschritten, alles Gewaltsame entfernt habe; die Zukunft aber möge mir freundlich kommen!“ Eben so zeugt von seiner Harmlosigkeit und von der edeln Ansicht seines Berufs, was kurz vorhergeht: „Dunkeln Tadel halt ich ferne; wie Wasserbäche leitend zu einem befreundeten Mann will ich wahrhaften Ruhm loben. Das ist für Gute ziemender Lohn.“ Er sagt zwar [2]: „Den Freund will ich lieben, aber den Feind will ich als Feind unterlaufen nach Wolfes Art, so bald so wandelnd auf krummen Wegen,“ im Geiste der Moral seiner Zeit; aber er sagt auch, unter Bürgern solle Freund und Feind das öffentlich wohl Gethane nicht verbergen, sondern das Wort des Nereus ehren, welcher hiess: „auch den Feind zu loben mit ganzem Herzen und mit Gerechtigkeit ob schönen Handlungen.“ [3] Geradsinnigkeit und offene Freimüthigkeit hält er unter allen Umständen für das Beste [4], und fühlt sich auch als Dichter berufen, die Rolle des Beschützers zu übernehmen gegen ungerechten Tadel, „dass die Guten Wasser entgegentragen dem Rauche, Andere haben andere Künste; man soll aber in geraden Wegen wandelnd streiten nach seiner Natur.“ [5] Darum nimmt er auch den Telamonischen Ajas kräftig in Schutz [6]. Er ist eigentlich Pindar's Held; das Unrecht, das ihm im Streit über Achills Waffen angethan worden, stellt er wiederholt ergreifend dar. „Ein blindes Herz hat der grosse Haufe der Menschen.“ Und: „Es war also auch vor Alters

1) N. VII, 64.
2) P. II, 84.
3) P. IX, 93.
4) P. II, 86.
5) N. I, 25.
6) N. VII, 25.

schon die feindliche Beredung, schmeichelnder Worte listsinnende Beigängerin, Uebel stiftende Schmähung, die das Glänzende bewältigt, vom Unscheinbaren morschen Ruhm emporhält.“ Dann sagt er: „Möge mir niemals sein ein solcher Sinn, Zeus Vater, sondern in einfältigen Wegen mög’ ich das Leben berühren, damit ich im Tode nicht den Kindern übelbeleumdeten Ruf anhefte. Gold wünschen sie, Land Andere ohne Grenzen. Ich aber möchte unter der Bürger Lob auch mit Erde die Glieder bedecken, lobend Löbliches, Tadel ansprengend den Frevlern.“[1]) Diesem Selbstzeugniss gleicht, was er sich im Liede an Hieron wünscht[2]). „Klein unter Kleinen, gross unter Grossen will ich sein; das jedesmal mein Herz umwohnende Glück will ich pflegen nach Vermögen *).

---

1) N. VIII, 32 ff. 2) P. III, a. E.

*) Bei diesem Anlass mag auch Pindars Ansicht vom Reichthum berührt werden. Man wird zwar bei dem Dichter keine stoische Lehre der *εὐδαιμονία* erwarten. Wenn aber Eustath. §. 22 sagt: *καὶ εὐδαιμονίαν δέ που πρὸς τοὺς ἐπαινουμένους μετρῶν ποτὲ μὲν ταύτην λέγει, ποτὲ δ’ ἐκείνην· οἷον ποτὲ μὲν πλοῦτον ἢ τιμὴν, ποτὲ δὲ σὺν τούτοις καί τι ἄλλο ἀγαθόν*, so ergibt sich des Dichters wahre Ansicht am reinsten dort, wo er vom *πλοῦτος* gegenüber den Königen und Mächtigen spricht, wie P. III, 110. Gewährte die Gottheit mir Reichthum, so wollte ich ihn verwenden, mir Ruhm zu erwerben. — P. I, 50. Die Bekränzung des Reichthums ist die Ehre. Vgl. P. V, im A. — O. II, 50. Reichthum mit Tugenden geschmückt erweckt im Gemüthe rühmliche Bestrebungen. Er lobt den, der den Reichthum mit Verstand führt, P. VI, 47, und der im Glück und Reichthum in seinem Herzen den Uebermuth bändigt, J. III, 4. Denn es gibt edlere Sorgen, als nur Reichthum, P. VIII, 92. — Der Reichthum ist ihm ein Gut, aber dann erst ein wahres, wenn sich nicht nur der Besitzer, sondern auch Andere desselben freuen. Dies sagt er N. I, 31. Ich liebe nicht vielen Reichthum im Gemache versteckt zu halten, sondern davon angenehmen Genuss und gutes Lob zu haben, indem ich den Freunden helfe. Zum Genuss rechnet er aber wesentlich den Sieg in den Kampfspielen und die Feste, woran sich auch Andere erfreuen. So wird der Reichthum zum Ruhm verwendet. Vergl. J. I, am E. Wir sehen

Von seinen äussern Lebensumständen wissen wir wenig Beglaubigtes, doch war auch ihm, dem geweihten Pflegling der Musen, der während eines so langen Lebens „mit göttlicher Kunst den auserwählten Garten der Huldgöttinnen bebaut," sein Kummer beschieden. Seine Vaterstadt, deren Herrlichkeit er mehrmal preist, und deren Namen er so oft mit süsser Freude erwähnt, bot ihm den Stoff dazu durch ihre Schicksale. Wir haben die unglückliche Politik Thebens im zweiten Perserkriege erwähnt. Des Dichters Schmerz über die durch die Ereignisse auf Theben gewälzte Gefahr, seine Freude dagegen, dass Hellas befreit ist, und dass der Gott des Tantalus Stein abgewendet hat, ist mit rührenden Worten im Eingange der wenige Monate nach Uebergabe Thebens an die Griechen gedichteten J. VII. ausgedrückt. Doch meint er von den schlimmen Geschicken, worunter wohl auch der Hass gegen Theben zu verstehen: „heilbar sind für Sterbliche mit Freiheit wenigstens auch sie. Gute Hoffnung muss dem Manne nahe liegen."*) Der wehmüthigen Weise,

---

den griechischen Grundgedanken, der ja auch im Ursprung der attischen Leiturgien liegt, dass der Reichthum dem Hause dann den grössten Glanz bringt, wenn er zum Gemeinwesen beiträgt.

*) Wenn Polybius, IV, 31, mit Anführung eines Theiles des Fragments 125 sagt: *οὐδὲ Πίνδαρον (ἐπαινοῦμεν) τὸν ἀποφηνάμενον αὐτοῖς (τοῖς Θηβαίοις) ἄγειν τὴν ἡσυχίαν*, so sagt Polyb zwar nicht, wie Böckh *expll. p. 340*, sich ausdrückt: *Pindarum Medis favisse*, sondern nur, Pindar habe seine Mitbürger zur Ruhe ermahnt. Dass Polybius aber auch damit nicht den vollen Sinn des Fragments wiedergibt, ist zu ersehen, wenn man den zweiten Theil desselben vergleicht, den Polyb zwar weglässt, Stobäus aber *flor. Tit. 58, 9* aufbewahrt hat: *στάσιν ἀπὸ πραπίδος ἐπίκοτον ἀνελὼν, πενίας δότειραν, ἐχθρὰν κουροτρόφον*, woraus zur Ehre des Dichters die Hauptabsicht hervorleuchtet, von der Parteiwuth abzumahnen. Die Mahnung mochte in Theben zu der Zeit nöthig sein, wie aus den von Böckh a. a. O. citirten Stellen erhellet. Und was konnte Pindar, wenn ihm seine Vaterstadt am Herzen lag, angelegentlicher rathen, als dass sich die eigenen Mitbürger

wie er des Todes der vier Kleonymiden aus Theben Erwähnung thut, die in der Schlacht bei Platäa gegen die Griechen fechtend gefallen sind[1]), ist schon früher gedacht worden.

Sonst lässt sich Pindar's Urtheil über die politischen Zustände Thebens in der für diese Stadt so kritischen Zeit des zweiten Perserkriegs einigermassen entnehmen aus dem Ausspruch, den er ein Jahr später thut, dass die Gewaltsherrschaft in einem Staate wahrlich nicht zu beneiden, sondern das mittlere Loos der Bürger weitaus dauernder sei[2]). Es ist dieses ohne Zweifel ein Rückblick auf die nicht mit allgemeiner Billigung und darum terroristisch regierende Herrschaft einiger oligarchischer Häupter in Theben, welche für die Erhaltung und Vermehrung ihrer Macht in der Verbindung mit den Persern mehr Sicherheit erblickten und darum so eifrig medisch gesinnt waren[3]). Nachdem sie dort ihr Wesen bis nach

---

nicht zerfleischen? Das Urtheil wird also dahin ausfallen müssen, dass Polyb in seinem sonst wahren politischen Räsonnement des Dichters Worte im Eifer nicht genau angesehen und ihn darum übereilt und unbillig beurtheilt hat. Sonst könnte man sich die Stellen nicht erklären, wo zum Theil bald nach dem Kriege der Siege über die Perser so freudige Erwähnung geschieht, wie J. IV, 48; eben so wenig den Ton der P. VIII, welche auch bald nach den Perserkriegen gedichtet wurde (s. *Herm. opusc. VII, p. 156*); denn P. I, 75 ff. wollen wir zu diesem Zweck nicht anführen, aus mehrern Gründen, vorzüglich aber weil sie etliche Jahre nach der Schlacht bei Platäa gedichtet ist.

1) J. III, 34. vgl. Dissen bei Böckh *expll. p. 500.*

2) P. XI, 52. *τῶν γὰρ ἂμ πόλιν εὑρίσκων τὰ μέσα μακροτέρῳ ὄλβῳ τεθαλότα μέμφομ' αἶσαν τυραννίδων*, worin unsers Bedünkens neben der directen Missbilligung der Gewaltsherrschaft, werde sie von Einzelnen oder von einer Oligarchie geübt, auch indirect eine Abneigung ausgedrückt liegt gegen Demokratien, die leicht ochlokratisch werden. Für Letzteres vergl. P. II, 87. *ὁ λάβρος στρατός.* An dieser Stelle merkt man auch, was er billigt: *χὤταν πόλιν οἱ σοφοὶ τηρέωντι.*

3) Thuc. III, 62.

der Schlacht bei Platäa und bis zur Belagerung Thebens freilich mit dem Anhange der Mehrheit [1]) getrieben hatten, so nahmen sie ein unglückliches Ende, indem der eine Häuptling Attaginos sich zwar vor der Rache der Griechen augenblicklich flüchten konnte, die Uebrigen aber ihnen ausgeliefert und zu Korinth hingerichtet wurden [2]). Jenes Urtheil aber spricht Pindar etwa anderthalb Jahre später in einem Liede aus, das zu Theben zur Feier des Pythischen Siegs des Thebaners Thrasydäos gesungen wurde [*]).

---

1) *σὺν γὰρ τῷ κοινῷ καὶ ἐμηδίσαμεν, οὐδὲ μοῦνοι ἡμέες*, sagt der Häuptling Timagenides, *Herod. IX*. 87.

2) Herodot. IX, 88.

*) Ich folge im Wesentlichen der trefflichen Deduction Böckh's in der Einleitung zur P. XI. Der Hauptgedanke dieses Liedes, der sowohl im Mythus von Agamemnons Hause, als direct v. 51 — 57 ausgesprochen wird, ist: das Glück der mittlern Verhältnisse sei das sichere, das Loos der Mächtigen und der Gewaltsherrscher sei nicht zu preisen. Da Pindar solche Gedanken nicht als beziehungslose *loci communes* zu behandeln pflegt, so fragt sich, wohin das ziele, da von einer förmlichen *τυραννίς* in Theben in jener Zeit nicht die Rede sein kann. Die Antwort gibt uns die von Böckh angezogene Stelle aus der Rede der Thebaner wider Platäa bei Thukyd. III, 62. Dort sagt der thebanische Redner zur Entschuldigung des ehemaligen Medismus Thebens: „Unsere Stadt hatte damals weder die Verfassung einer Oligarchie mit gleicher Berechtigung für die Theilnehmer, noch die einer Demokratie, sondern was der Geltung der Gesetze und der vernünftigen Ordnung am widrigsten, der Tyrannis aber am nächsten ist, eine Machtherrschaft weniger Männer hatte die Leitung der Angelegenheiten.“ Diese Stelle erläutert unsere Ode, und trifft ganz zu mit der aus dem Schol. enthobenen Bestimmung der P. XXVIII, wonach das Gedicht Ol. 75, 3, also ins Jahr nach der Eroberung Thebens fällt. — Im Uebrigen gibt sich Böckh vergebliche Mühe, Hypothesen aufzustellen über Ereignisse aus dem Hause des Siegers Thrasydäos, welche den Ereignissen im Hause Agamemnon's entsprechen sollen. Mit Recht hat dieses Dissen verworfen. Es ist auch gar nicht nöthig, mit Kayser S. 65. anzunehmen: *Habuit igitur Thrasydæus eiusque familia aliquid cum Atridarum fatis comparabile.* Gehen wir nicht einmal so weit wie Dissen, der

Nochmals hören wir den an seiner Vaterstadt hängenden Dichter, da er bereits im sechsundsechszigsten Jahre stand, nach der für Theben blutigen und seine Bedeutunng in Böotien für eine Weile vernichtenden Schlacht in den Oenophyten klagen. Nachdem er den heldenmüthigen Tod des Strepsiades besungen, fährt er fort 1): „Ich erlitt Trauer, die nicht zu sagen. Aber jetzt hat mir der Erdhalter Heiterkeit gewährt aus Sturm (durch den Sieg des jungen Strepsiades aus den Isthmischen Spielen). Singen will ich, mein Haupthaar in Kränze fügend. Möge der Unsterblichen Groll nicht stören, was ich Freudiges auf den Tag erjage, und so dem Alter ruhig zugehe und dem Lebensziele.“ Bemerkenswerth ist hiebei, wie er

---

Knabe Thrasydäos stamme aus einem Hause, das der „*dominatio paucorum*“ günstig gewesen sei, sondern setzen wir nur, er sei aus angesehenem Hause, vielleicht von mittlern Glücksumständen, so sehen wir leicht, wie der Dichter bei der allgemeinen sehr frischen Erinnerung an die erschütternden Ereignisse und an den jähen Fall der so eben noch gefürchteten Gewaltsherrscher, veranlasst wird, das mässige Glück mit einem einst ruhigen Tode der frevelnden Tyrannis gegenüber zu preisen; und, da der feine Sinn nahe Anspielungen verbot, die kränken konnten, weil so viele Häuser zu Theben in jenen Ereignissen betheiligt waren, so wählte er zum Bilde das Haus des Agamemnon, imposant und berühmt durch seinen Glanz, durch Verbrechen und durch Unglück. Das wusste Jeder in jener Zeit zu deuten, und Aehnlichkeiten zwischen Agamemnon's und Thrasydäos' Hause, die leicht kränken konnten, wenn es solche wirklich gab, sind ungeeignet. — Noch auf ein Schönes müssen wir aufmerksam machen, das übersehen worden ist. Es liegt im Eingange des Liedes. Warum ruft der Dichter dort das glänzende Heer thebanischer Heroinen in prächtiger Anrede zur Versammlung ins Heiligthum des Ismenischen Apollo? Denken wir uns, dass in Theben damals noch viel Niedergeschlagenheit herrschte, Zorn und Zerrissenheit. Einigung der getrennten Bürger war vor Allem das Wünschenswertheste. Wo die Heroinen des Landes sich versammeln zur Festfreude, sollte hierin nicht auch ein Wink für die Bürger liegen?

1) J. VI, 37.

nicht etwa der Festfreude zuwider dem Gram das Spiel lässt, sondern so wie er J. VII. nach Ausschüttung seines Kummers zur Fassung umlenkt mit den Gedanken: „Das Glück des Augenblicks geniesse; eine tückische Macht schwebt ob uns; man darf, wenn man nur die Freiheit hat, der bessern Hoffnung sich zukehren;“ so ruft er auch hier aus der Trauer sich und die Mitbürger zum Genuss der Festfreude zurück, die ihnen Poseidon durch des Jünglings Isthmischen Sieg gegeben, so dass sie sich ermannen, und fügt zum Schlusse den Gedanken an, zu hoch soll Keiner blicken; das widerrechtlich gewonnene Süsse bleibt dauernd als bitterster Ausgang. Auch dieser Zug bewährt uns wieder des Dichters männlichen und ruhigen Muth, und lieblich gleich wie ehrwürdig schmückt den Greisen diese Heiterkeit.

Es ist überall diese ruhige männliche Heiterkeit seiner Seele, die ihn als Menschen erhebt und die auch seine Lieder mit dem erquickenden Duft und Glanz des Festtags umgibt. Sie ist die Blüthe eines sich schuldlos bewussten Lebens, hervorgegangen aus dem Gefühle glücklicher Kraft und ihrer Uebung im Schönen. Er repräsentirt in dem Marke seines Wesens den ächt hellenischen Gedanken des Maasses und der Harmonie. Er fühlt keine Zerrissenheit oder selbstvernichtenden Zwiespalt. Er denkt sich von keiner Gegenwart zurückgestossen, und getrost geht er der dunkeln Zukunft entgegen, sich selbst gar oft zurufend, dass wir Menschen und welche Schranken uns gesetzt sind. Das Leid vor den Füssen enfernt er, die Freude vor den Füssen ergreift er, beides mit Gerechtigkeit und ohne Uebermnth. Unter Kleinen ist er klein und gross unter Grossen, im Innern immer reich, in der Achtung hoch. Wenn ihm, dem Wackern, dem es ziemender Lohn ist, ächten Ruhm und wahre Tugend zu besingen, allenthalben die Liebe der Menschen begegnete, so musste er wohl auch den Göttern lieb sein, die das Schöne geben und die Tugend mehren, er, der ihrem Dienste sein Leben widmete, dessen Sinn ihrer Verehrung so zu-

gewandt war, und dessen Denken und Kunst auf die würdige Feier ihres Cultus und auf die Verherrlichung ihrer heitern Feste gerichtet war. Denn die Götter werden erfreut durch Gesang[1]) und durch Opfer[2]), der fröhliche Festreigen ist dem Apollo eine Ergötzung[3]), und nur die unholden Wesen, die Zeus nicht liebt, werden verwirrt, wenn sie der Pieriden Stimme vernehmen.

So schön auch Homer die Macht und Herrlichkeit seiner Götter schmückt und so erhaben er auch in einzelnen Situationen den Vater der Götter und Menschen schildert, so erscheinen sie doch oft selbst als ein ironisches Spiel der heitern Dichtung, sie ermangeln des erhabensten Attributs der Göttlichkeit, der sittlichen Hoheit; sie verfahren gegen die Sterblichen nach Gunst und Ungunst, und wer ihnen opfert, will ihren Zorn abwehren, oder sich ihrer Gunst versichern. Wir finden nun zwar, dass gerade dieses letztere auch in Pindar's Vorstellungen liege, aber dennoch, wie viel würdiger und erhabener erscheinen bei ihm die Götter und ihre Söhne. Zwar zeigen sich uns äusserlich die gleichen Gestalten, und bei Pindar sehen wir daran wenig Bedeutendes geändert, so dass wir hierin die im Volke nachdauernde Wirkung von Homers und Hesiods Poesien erkennen[4]); allein im Innern sind sie bei Pindar viel grösser und reiner. Nicht nur kommt ihnen allein kein Gram ans Herz[5]), sondern sie sind auch als höchste sittliche Mächte überall Beschützer der Wahrheit, der Gerechtigkeit[6]), ihnen bleibt kein Frevel verborgen[7]). Der Gott, der auch den geflügelten Adler erreicht und den Delphin im Meer übereilt, beugt Manchen der hochmüthigen Sterblichen, Andern aber gibt er ewigen Ruhm[8]). Sie belohnen Tugend, Treue und Sittsamkeit[9]). Länger lebt der Segen der Frommen,

1) O. II, 13.
2) O. VII, 43.
3) P. V, 21.
4) Herod. II, 53.
5) P. X, 22. οἶος nach Herm.
6) O. VIII, 20.
7) O. I, 64.
8) P. II, 50.
9) N. V, 35.

die auf die Götter achten, aber mit krummer Gesinnung vereinigt sich der Segen nicht lange blühend [1]. Vergiss nicht, ruft er dem König Arkesilas von Kyrene zu, den Gott als Urheber des Glücks über Alles zu setzen [2]. Wann Gott zeiget den Anfang, so ist in jedem Geschäfte gerade der Pfad, Tugend zu gewinnen, und schöner der Ausgang [3]. Eines ist der Menschen und Götter Geschlecht, von Einer Mutter her athmen wir beide. Aber eine ganz geschiedene Macht trennt sie, denn das Eine ist nichts, der eherne Himmel aber bleibt ewig ein fester Sitz. Aber etwa nahen wir uns dennoch entweder an grossem Sinn oder an Kraft den Göttern, obwohl wir als sterbliches Geschlecht unser Ende nicht wissen [4]. Schnell ist die Verrichtung und kurz sind die Wege der Götter, wenn sie eilen [5]. Im ersten Schritt erreicht Apollo vom Heiligthum zu Pytho aus Lakereia in Thessalien [6]. Er ist allwissend [7]. Ihn berührt keine Lüge, er kennt jeglicher Dinge Ziel und alle Wege, und wie viel die Frühlingserde Blätter emporsendet, und wie viel im Meere uud in Flüssen Sand durch Wellen und Stösse der Winde treibt, und was bevorsteht und woher es sein wird, sieht er [8]. Wie in einem Psalm wird das Lob des Gottes verkündet, „der schwerer Krankheiten Heilungen Männern und Weibern zutheilt, und die Kithara verleiht, und Gesang gibt, wem er will, und friedliche Ruhe führt in die Herzen [9].

Diese Vorstellung von Vereinigung der Macht und Sittlichkeit [*] der göttlichen Wesen und ihres wirksamen

---

1) J. III, 5.
2) P. V, 23.
3) fragm. hyporch. 5. Vergl. P. X, 10.
4) N. VI, a. A.
5) P. IX, 67.
6) P. III, 43.
7) ibid. 29.
8) P. IX, 42 ff.
9) P. V, 59 ff.

*) Damit ist aber Pindars Götterwelt noch weit entfernt vom Charakter vollendeter Sittlichkeit. Die Idee der absoluten Sittlichkeit und der vollendeten Güte konnte nicht auf dem Gebiete des griechischen Polytheismus erwachsen, so poetisch lebensvoll, so erweckend und ahnungsreich er auch für das

Wohlgefallens und Missfallens am Thun der Sterblichen beherrscht wesentlich das Gemüth des Dichters und ermangelt nicht, seinen Worten den Ausdruck frommer Scheu und seinem Gebete tiefe Wärme und das Vertrauen auf dessen Kraft zu verleihen, sei es nun an Götter oder Heroen gerichtet. »Mög' es gewährt sein, Zeus, mög' es sein, dir zu gefallen.« 1). Hieron's Krankheit zu heilen, kann Pindar keinen Asklepiaden bringen, »aber flehen will ich zu der Götter Mutter, die neben meinem Hofe die Jungfrauen oft mit Gesang nächtlich verehren, die erhabene Göttin mit dem Pan.« 2) — Diese Religiosität als fromme Scheu tritt, im strengen Gegensatze gegen Homer, besonders in der Behandlung von Sagen hervor, die der Würde der Götter und Heroen widerstreiten. Wo er die Sage vom Kampfe des Herakles bei Pylos gegen Poseidon, Apollon und den Hades berührt, sagt er 3): »Wirf mir weg, Mund, diese Rede, denn die Götter schmähen, ist verhasste Weisheit, und Prahlen zur Unzeit stimmt zusammen mit Wahnsinn.« Sein Grundsatz ist: »Ueber die Götter Schönes zu sagen ziemt dem Manne, die Versündigung ist kleiner 4).« Daher bildet er die frivole Sage vom Zerstückeln des Pelops um, und erzählt sie so, dass das Anstössige und Grausame den Lügen neidischer Nachbarn Schuld gegeben wird. Er kann es nicht dulden, dass den Göttern Sittenlosigkeit angedichtet werde. »Mir ist's unmöglich,« ruft er aus,

---

kindliche Gemüth der Griechen war. Jene erhabenen Ideen der Heiligkeit konnte der Menschheit nur von dorther kommen, von wo sie ihr gekommen ist, und findet sich auch dort allmälig historisch tief vorbereitet in der Entwicklung aus mannigfachen particularistischen Vorstellungen zum allgemeinen und erhabensten Grundgedanken des Monotheismus.

1) P. I, 29.

2) P. III, 77. Dem Pan, der grossen Mutter Begleiter, *Parth. fr. 1*, hat Pindar ein Bild geweiht beim Heiligthum der Göttermutter neben seinem Hause. S. Böckh. *fr. P. p. 591* ff. und O. Müller Gesch. der griech. Litt. II, S. 393.

3) O. IX, 35. 4) O. I, 35.

„einen der Götter Schlemmer zu nennen. Ich wende mich ab davon. Schaden übt seine Herrschaft über Schmähsüchtige.“ [1]) Auf ähnliche Weise redet er von der Klytämnestra glimpflicher [2]), und verschweigt die Todesart der acht Söhne des Herakles und der Megara, die der Vater im Wahnsinn tödtete, obschon er die nächtliche Feier an ihrem Grabe schildert [3]). Er wehrt sich gewaltig gegen den Vorwurf, als ob er über den Neoptolemos unziemlich gesprochen [4]). Er lehnt es ab, von des Aeakos Söhnen zu erzählen, wie sie ihren Stiefbruder Phokos ermordeten und darum die Heimath verlassen mussten; denn ihm dünkt nicht jede Wahrheit zu sagen gut, und Schweigen ist oft dem Menschen das weiseste Denken [5]). Es ist, als ob ihm des Himeräischen Dichters Stesichoros Loos vorschwebte, der an den Augen geblendet wurde, weil er von Helena Nachtheiliges gesprochen, und dann die berühmte Palinodie dichtete, um wieder sehend zu werden [6]). Das Maass, das er so sehr empfiehlt, legt er sich selbst an, und so ein kühner und geradredender Dichter er ist, so setzt er doch dem Schranken, was die menschliche Natur wagen dürfe über Göttliches und durch den Glauben Geheiligtes zu sagen. Was dem Zeus minder lieb ist, möchte er gänzlich verschweigen [7]).

Wir sehen ihn also mitten in dem sagengläubigen Griechenland bemüht, fromme Kritik zu üben und die falschen Sagen zu entfernen. Er findet nämlich ihre Quelle in der Erzählung der Menschen, die über die Wahrheit hinaus mit täuschenden Worten ausschmückt. Dann kommt die Anmuth [8]) hinzu, die den Sterblichen alles das Angenehme schafft, und bringt dem Unwahren

---

1) *ἀκέρδεια λέλογχεν κακαγόρος.*
2) P. XI, 22.
3) J. III, 79.
4) N. VII.
5) N. V, 14 ff.
6) Schneidew. delect. p. 330.
7) *fragm. dithyr.* 7. obschon er es billig findet, dass Geryones sich gegen Herakles wehrte.
8) *Χάρις.*

Ehre und macht oft das Unglaubliche glaublich; die Folgezeit aber legt das weiseste Zeugniss ab [1]. Auf diesem Grunde ruht auch seine Aeusserung, dass Homer durch die Anmuth seiner Poesie die Schicksale des Odysseus wohl über die Wahrheit erhoben habe [2]. Dieses Letztere sagt er minder in der Absicht, um in dem Liede für einen Aegineten den Ajas, dem neben Odysseus nicht der gebührende Ruhm geworden sei, hervorzuheben, als darum, weil er sich damit allmälig den Weg zur Selbstvertheidigung bahnen will gegen die Beschuldigung, die, scheint es, Glauben gefunden hat, als hätte er übel von Neoptolem gesprochen. Dazu braucht er als Vorbereitung und Uebergang den Gedanken: die Menge sei den Täuschungen durch künstliche, wenn auch unwahre Worte leicht zugänglich. Gerade dieser Satz aber schliesst sich an jenes Urtheil über Homer an und geht natürlich daraus hervor. Wir hätten also hier ein besonderes Motiv, das ihn für einmal zu jener Aeusserung über Homer veranlasst hätte, denn sonst anerkennt er, dass Homer den Ajas für die Dauer verherrlicht habe [3]. — Sagen verwirft er übrigens nicht wegen des Wunderbaren, das darin liegt, sondern wegen des Unziemlichen und Unfrommen. Denn er anerkennt, Wunderbares ist viel [4]. Er verlegt sich nicht aufs Klügeln und Zweifeln, sondern spricht seine Ueberzeugung entschieden aus: Nichts Wunderbares, wenn es die Götter ausführen, scheint mir unglaublich [5].

Schon oben wurde des schönen Glaubens erwähnt, den wir bei Pindar finden, dass die im Hades fortfahren, an Freud und Leid der Hinterlassenen Theil zu nehmen. Um den Kreis der Vorstellungen des Dichters einigermassen abzuschliessen, ist noch in Kürze zu erwähnen,

1) O. I, 28 ff. Vgl. O. XI, 53. 3) J. III, 53.
2) N. VII, 20.
4) O. I, 28. nach dem P. C. mit Kayser: *θαυματὰ πολλά.*
5) P. X, 48. Sollte nicht statt *θαυμάσαι* dort zu schreiben sein *θαυματόν*?

wie er sich das Leben nach dem Tode denkt: „Alle kommen durch seliges Geschick zum mühelösenden Ende, und der Leib eines Jeden folgt dem mächtigen Tode, ein leibhaftes Abbild aber des Lebens bleibt noch übrig, denn das ist allein von den Göttern. Es schläft, während die Glieder wirken, aber den Schlafenden zeigt es in vielen Träumen des Erfreulichen und des Harten künftige Entscheidung.“ 1) Wir sehen zugleich in den Grund seines Glaubens von der Wahrhaftigkeit der Träume, dem er wie seine Zeit huldigt. Ergibt sich übrigens aus dem eben mitgetheilten Fragment eine bedeutende Abweichung von der viel trostlosern Homerischen Schattenwelt, so erscheint die Differenz im Folgenden noch grösser, da die sittliche Idee der Vergeltung bei Pindar sehr scharf hervortritt. Auf den Tod folgt das Gericht. Denn wer nicht sogleich in diesem Leben gebüsst hat, dem sagt unter der Erde ein Richter den Spruch mit verhasstem Zwang 2). Dann folgt die schöne Schilderung *) des Lebens der

---

1) Fragm. thren. 2.

2) Das ist wohl der Sinn der Verse, O. II, 57 ff.

ὅτι θανόντων μὲν ἐνθάδ' αὐτίκ' ἀπάλαμνοι φρένες
ποινὰς ἔτισαν, τὰ δ' ἐν τᾷδε Διὸς ἀρχᾷ
ἀλιτρὰ κατὰ γᾶς δικάζει τις ἐχθρᾷ
λόγον φράσαις ἀνάγκᾳ.

ἐνθάδε kann nämlich weder wie Böckh will mit *ἀπάλαμνοι* verbunden werden, noch wie Dissen thut, mit *θανόντων*, noch kann *ἐνθάδε θανόντων* bedeuten: *simulac sunt mortui hic, s. decedunt hinc*, wie Dissen will. *ἐνθάδε* ist zu verbinden mit *ἔτισαν*, und bezeichnet dasselbe, was *ἐν τᾷδε Διὸς ἀρχᾷ*. Es steht *θανόντων* mit Recht voran, weil es zu beiden Gliedern gehört. Von den Gestorbenen nämlich haben die Einen (die sündigen Herzen) sogleich auf dieser Erde gebüsst (durch Gerichte oder Schicksale); die Andern aber unter diesem Zeus, d. h. auf dieser Erde, begangenen Frevel, die entweder gar nicht oder nicht genug bestraft sind, fallen dem Richter im Hades zu. Man hat auch den Gegensatz, der in *τὰ δὲ* liegt, nicht genugsam beachtet.

*) Um viele Züge vermehrt und in lieblichen Bildern blühend findet sie sich *fragm. thren. 4.*

Seligen ohne Noth und ohne Leid unter beständiger Sonne bei den Göttern, die an Treu und Eidhalten Wohlgefallen haben. Von den Unseligen heisst es kurz: Diese ertragen nicht anzuschauende Noth. Die Abgeschiedenen kehren zur bestimmten Zeit, nach acht Jahren, zum Leben auf die Oberwelt zurück. Wenn Persephone die Busse genommen hat für altes Leid (alte Sünde), so schickt sie die Seelen im neunten Jahr empor zur Oberwelt, und aus ihnen werden Könige und treffliche Männer, später auch Heroen genannt [1]). Die aber an beiden Orten zum dritten Male gewesen sind, ihre Seele gänzlich von jedem Unrechte fern haltend, die kommen zu des Kronos Palast, wo die Inseln der Seligen oceanische Lüfte durchwehen und Blumen von Golde leuchten, mit denen sie sich Kränze flechten, unter die Zahl derer, zu welchen Peleus gehört und Kadmos und Achill [2]). Dass hier Pythagorische und Orphische, oder auch vielleicht aus den Eleusinischen Mysterien genommene Vorstellungen zu Grunde liegen, denn auch letztere kennt der Dichter [3]), ist eine schon öfters geäusserte Meinung. Es ist wohl nicht möglich, über die Quelle, woraus speciell Pindar seinen Glauben geschöpft, zur Gewissheit zu kommen. Wahr bemerkt Dissen [4]), der Dichter behandle das nicht als eine neue philosophische Erfindung, sondern als wahren und ausgemachten Mythus. Jedoch scheint aus Pindar's Ausdruck hervorzugehen, dass diese Lehre, wenn auch in grösserm Kreise bekannt, doch nicht als eine allgemein

---

1) *Fragm. thren. 4.* Den Ursprung dieser Vorstellung des achtjährigen Aufenthalts des Sünders bei den Göttern der Unterwelt erläutert trefflich O. Müller zu des Aeschylos Eumeniden, Seite 142 f., wo er zeigt, dass nach dem alten Rechte der Mordsühne eine Form der Abbüssung auch die war, dass der Todtschläger sich selbst und seine Freiheit in achtjährige Knechtschaft dahingab.

2) O. II, 68 ff.

3) fragm. thren. 8.

4) zu O. II, 69.

verbreitete gegolten hat [5]. Jedenfalls aber wiederholt der Dichter diese Vorstellungen *) so oft, und mit so positivem Ausdruck, und der Gedanke einer theilnehmenden Verbindung der Unterwelt mit denen, die unter unsrer Sonne wandeln, ist so verwoben mit seiner Darstellungsweise, dass wir darin auch seinen Glauben erkennen und annehmen dürfen, zu dem frohen Schwunge seiner Gefühle, zu seinem Glück einer befriedigten Auffassung der Gegenwart, zu der ernsten und kräftigen Zuversicht, zu der auch nach wehmüthigen Anklängen rasch sich erhebenden heitern Stimmung seines von Verehrung der Götter erfüllten Gemüths, habe neben der ursprünglichen Kraft seines in vortheilhaften Umgebungen reich genährten Geistes auch dieser religiöse, mit sittlichen Ideen eng verbundene Glaube beigetragen.

---

5) O. II, 56. *εἰ δέ μιν* (nämlich *πλοῦτον ἀρεταῖς δεδαιδαλμένον*) *ἔχων τις οἶδεν τὸ μέλλον*, welche Worte keine allgemein verbreitete Ueberzeugung, sondern mehr ein particulares Mitwissen voraussetzen. Vergl. hiezu auch den Ausdruck *fragm. thren.* 8. *ὄλβιος ὅστις ἰδὼν ἐκεῖνα κοίλαν εἶσιν ὑπὸ χθόνα· οἶδεν μὲν βίου τελευτάν, οἶδε διόςδοτον ἀρχάν.*

*) Mit Dissen halte ich aber *fragm. thren.* 3 für unächt, theils wegen der von ihm, Comment. Seite 651, entwickelten Gründe, theils weil die in diesem Fragment enthaltenen Vorstellungen mit dem, was er sonst darüber vorträgt, im Widerspruch stehen. Die Worte: *εὐσεβέων δ' ἐπουράνιοι νάοισαι μολπαῖς μάκαρα μέγαν ἀείδοντ' ἐν ὕμνοις* deuten eher auf einen christlichen Verfasser. Vergl. dagegen Pindar, O. XIV, 12: *ἀέναον σέβοντι πατρὸς Ὀλυμπίοιο τιμάν.*

VIERTER ABSCHNITT.

Eigenthümlichkeiten der Pindarischen Kunst.

Nachdem im Vorigen die Gattung des epinikischen Liedes, seine Bestimmung und im Allgemeinen sein Inhalt angegeben, und dann Pindars Persönlichkeit, seine Ansicht vom Leben und sein Glauben geschildert worden sind, um das Verständniss des Dichters angehenden Lesern zu erleichtern, so ist zum gleichen Zwecke und bevor wir die Composition betrachten, noch hinzuzufügen die Erörterung einiger besonderer Formen und Eigenthümlichkeiten seiner Kunst, deren Neuheit oder Ungewöhnlichkeit dem nicht Orientirten Schwierigkeiten zu machen pflegt. Wir sprechen zuerst vom Gebrauche der eingeflochtenen Mythen.

Wenige Pindarische Siegeslieder entbehren der Mythen 1). Es sind gemeiniglich die kürzesten, von denen man annimmt, dass sie am Tage des Sieges gedichtet bestimmt waren, am selbigen Abend gesungen zu werden. Aber auch in den kurzen finden wir einen Mythus wenigstens leicht berührt oder kurze Anspielungen auf einen Mythus 2). Ja sogar N. XI, welches kein Epinikion, sondern ein Installationsgedicht ist, blickt wenigstens in der Genealogie des Gefeierten auf die alte Sage. In allen übrigen aber

---

1) O. V, X, XII. P. VII. 2) O. IV, XIV. N. II.

sind Sagen von Göttern oder Heroen ausführlicher oder kürzer erzählt, und die IV. Pythische besteht sogar grossen Theils in einer ans Epische grenzenden, dennoch aber davon sich wesentlich unterscheidenden, Durchführung der Argonautensage.

Diese Eigenthümlichkeit beruht wohl auf altem Herkommen. Das Epinikion hat sie gemein mit der gesammten bei den Doriern schon früh blühenden Chorpoesie, die, als für öffentliche feierliche und darum meist auch mit dem Cultus in Verbindung stehende Anlässe bestimmt, Beziehungen auf Götter und Heroen und Sagen von ihnen reichlich enthielten. Haben ja auch die alten Hymnen, oder Lobgesänge auf Götter als natürlichsten Stoff zu ihrem Preise und zum wesentlichsten Bestandtheil die Thaten und Begebenheiten der Götter. An den Cultus also schloss sich wesentlich die alte Chorpoesie an, demnach auch das Epinikion, und es verläugnet so seinen Ursprung nicht. Denn, obwohl es kein Cultuslied im strengen Sinne ist, so waltet doch bei ihm der Grundgedanke, dass, gleichwie die Kampfspiele zu Ehren eines Gottes oder Heroen gestiftet sind, ebenso die Feier des Siegs, wovon das Epinikion ein Theil, zum Lob und zur Verherrlichung der Götter und Heroen dienen muss, denen der Sieg verdankt wird. Auf diese Art erklären wir uns einfach das regelmässige und gleichsam gesetzliche Vorkommen des Mythus im Epinikion. Je freier aber durch die hinzutretende Kunst dieses wurde, und je selbstständiger es als eigene Gattung der chorischen Poesie durch die Vervollkommnung der Dichter auftrat, desto mehr verliess es den Charakter eines directen Loblieds auf die Götter und Heroen. Es ergab sich dieses schon von selbst durch die Aufnahme von persönlichen Beziehungen auf den Sieger und auf seine Heimath und durch die Einmischungen von solchen Betrachtungen, wie wir sie im zweiten Abschnitte angeführt haben.

In der Vollendung nun, die das Epinikion durch Pindar erfuhr, sehen wir nur Eines noch fest und gewisser-

massen stereotyp, dass die Gottheit, unter deren Auspicien gesiegt worden ist, in irgend einer Form erwähnt wird, eine Huldigung, die nicht aufgegeben werden konnte, ohne den alterthümlichen und besondern Charakter des Epinikion zu beseitigen, was die Alten mit Recht nicht thaten. Dagegen sehen wir den Dichter in dem andern Elemente des Ueberlieferten, in der Anwendung der Mythen ganz frei verfahren und mit grosser Kunst und feinem Sinne diejenigen auswählen, die ihm zum Ausdruck irgend einer poetischen Idee, zur Erreichung einer Absicht oder besondern Beziehung geeignet scheinen. Dabei weiss er es immer so einzurichten, dass die Einflechtung derselben, so sehr sie im Anfang überraschen mag, doch sehr schlicht geschieht und sich ungezwungen gleichsam von selbst ergibt. So gestaltet sich der Mythus in seiner mannigfaltigen Anwendung zu einem wesentlichen und mit dem Ganzen innig verbundenen Schmucke des Gedichtes. Was also die Kunst der Griechen überhaupt auszeichnet, und was immer das Merkmal einer glücklichen, von innen heraus historisch sich gestaltenden ächt nationalen Kunst ist, das begegnet uns auch hier: das Festhalten am Alterthümlichen als beständige Erinnerung an den Ursprung*), ohne dass dasselbe dem nach den Gesetzen der Anmuth und des Schönen freischaffenden Geiste entgegensteht. Es hilft vielmehr dazu, dem Kunstproduct Character, Halt und selbst Popularität zu verleihen.

Den Satz nun, dass der Gott, dem das Kampfspiel geheiligt ist, in irgend einer Form, sei es im Dank, oder im Gebet, oder im Mythus erwähnt wird, brauchen wir nicht durch Beispiele zu erhärten, wohl aber sind die wenigen Ausnahmen zu erörtern, die jenem Satze zu widersprechen scheinen. In diesen Fällen tritt nämlich

*) „Ueberall ist bei den Griechen das, was bei jeder Erfindung der Kern und die Urform war, als unabänderliche Einrichtung stehen geblieben." G. Hermann in den *opuscc.* VI, Seite 32.

an die Stelle einer directen Anrufung des Gottes gewöhnlich die Hervorhebung eines ihm geliebten Heros, oder einer auf den Cultus des Gottes sich beziehenden Begebenheit. So wird O. III, welche übrigens zur Nachfeier gedichtet ist, der Name des Zeus, v. 14, nur gelegentlich erwähnt, dagegen spielt im Mythus Herakles die Hauptrolle, da er das Heiligthum des Zeus in Olympia mit Oelbäumen bepflanzt. Aehnliches ist O. VI, die Stiftung des Orakels des Zeus zu Pisa, bei welchem die Jamiden, von denen der Sieger Agesias einer ist, das erbliche Recht der Mantik besitzen. In der N. VI. wird zwar Zeus nicht erwähnt, aber dafür sein Geschlecht, die heldenmüthigen Aeakiden. In zwei sehr kurzen Liedern, in der O. XII. wird des Freiheit schützenden Zeus Tochter, die rettende Glücksgöttin genannt, und in der O. XIV. singen die Chariten die ewige Ehre des Zeus. Ueberdies ist das eigentlich ein Danklied an die Chariten als Landesgottheiten nach der Rückkehr des Siegers in die Heimath. Dagegen entbehrt O. X. der Nennung eines Gottes oder der Beziehung auf ihn ganz. Allein es ist dieses liebliche kurze Gedicht mehr ein Abschiedsgruss an den jungen Sieger Agesidamos von Lokri in Italien vor seiner Abreise*), und ein Versprechen, den Sieg in einem spätern Liede zu feiern. Wenn ferner in der P. II. des Apollo auch keine solche Erwähnung geschieht (v. 16), wie sich in einem Pythischen Liede erwarten lässt, so herrschen gegründete Zweifel, ob es wirklich ein Pythisches Siegeslied sei**). Die Nichterwähnung Apollo's in der P. XII. mag darum minder auffallen, weil dort das Besondere ist, dass der Sieg eines Flötenspielers besungen wird. Endlich erforderte die Regel, dass in der IV. Isthmischen Poseidon genannt würde. Allein es kann die Frage auf-

*) Obschon Dissen den Eingang ohne Grund dahin deutet.

**) Dass es freilich, wie Böckh vermuthet, auf einen Wagensieg Hieron's am Jolaos- oder Heraklidenfeste zu Theben gedichtet sei, ist wenigstens aus v. 3 noch nicht zu schliessen.

geworfen werden, ob dieses in der That ein Isthmisches Lied sei *).

Betrachten wir nun die Anwendung der Mythen genauer. Diese enthalten oft die mannigfaltigsten Anspielungen auf die Person und die Heimath des Siegers und Beziehungen auf seine einheimischen Götter, so wie auf den Gott oder Heros, an dessen Spiele gesiegt worden ist. Es ergibt sich daraus ein das Lied belebendes, wunderbares und schönes Spiel, das auf das Gemüth einen angenehmen Eindruck macht und bald zur Ermunterung, bald zu Erinnerungen aller Art, bald zum Scherze dient. Wenn Aegineten zu Olympia oder zu Nemea siegen, so wird ein Mythus von den Aeakiden erzählt, den Abkömmlingen des Zeus und den gefeierten Heroen der Insel [1]). Im Liede für einen Pythischen Sieger aus Kyrene ist die Sage von Apollo's Vermählung mit der Nymphe Kyrene, der das schöne Kyrenäische Land von der Nymphe Libya zur Ausstattung gegeben wird [2]). Diese Sage ist um so beziehungsreicher, als der besungene Telesikrates, der im Wettrennen in schwerer Rüstung gesiegt hat, eine Jungfrau liebt, jedoch nicht erhört zu werden [3]) und Schwierigkeiten in seiner Heimath [4]) zu finden scheint. Darum ist denn auch der Schluss des Liedes so gefällig. Dort wird nämlich erzählt, wie Danaos seine Töchter den Freiern gab, die sie durch ein Wettrennen gewannen,

---

1) So O. VIII, und die Nem. III bis VIII.

2) P. IX.

3) Herm. opusc. VII. p. 161.

4) Wie man aus v. 93 etwa schliessen kann.

*) Phylakidas hat allerdings auf dem Isthmos zwei Mal gesiegt, das erste Mal, welches J. V, 5 erwähnt und gefeiert wird, und das zweite Mal, wie J. IV, 17 zeigt. Es hat aber Phylakidas auch, nachdem schon sein Bruder Pytheas zu Nemea gesiegt hatte, am gleichen Ort ebenfalls gesiegt (J. IV, 18). Wenn nun in Beziehung auf den letzten, den Nemeischen Sieg des Phylakidas Zeus und Herakles genannt und die Aeakiden besungen werden, so zählt vielleicht dieses J. IV. mit Unrecht zu den Isthmischen, sondern es ist ein Nemeisches.

und dass nach seinem Beispiel der Libyer Antäos ebenfalls ein Wettrennen um seine schöne Tochter veranstaltete, worauf sie Alexidamos gewann. Das Passende dieser in dem siegreichen Jüngling Hoffnung erweckenden und mit einem gewissen Humor mehrfach anspielenden Sagen, die noch dazu in Libyen ihre Rolle spielen, ergibt sich von selbst. Aber auch auf die feine Vermeidung des Unpassenden müssen wir aufmerksam machen. Damit nämlich mit der Nennung der Danaidenhochzeit der Nebengedanke an ihren grauenhaften Ausgang nicht auftauche, hat es der Dichter so eingerichtet, dass das Wettrennen um des Antäos Tochter in den Vordergrund tritt, und dasjenige um die Danaiden nur so erwähnt wird, dass es sich zeigt, dieses letzere sei für den Antäos ein Vorgang gewesen. — Dem Kyrenäischen König Arkesilas, der an den Pythien gesiegt hat, wird erzählt, wie auf Geheiss Apollo's Battos die Colonie Kyrene gegründet hat, und wie schon oben (S. 53) berührt, bereichert Pindar dieses durch eine Beziehung auf sich, da auch Aegiden an der Gründung Antheil nahmen und durch den Cultus des Karneischen Apollo verbunden waren [1]. — Im Liede für den jungen Phylakidas von Aegina [2] wird in erfreuender Anspielung für Lampon den Vater, der beide Söhne den Pytheas und Phylakidas zu ruhmvollen Kämpfern im Pankration erzogen hat, erzählt, wie einst Herakles nach Aegina kam, um den Telamon zum Zuge gen Troja zu rufen, wie er sie dort Alle schmausend antraf und da stand in seiner Löwenhaut. Es reichte ihm Telamon die goldene Trinkschale und hiess ihn den Göttern Trankopfer spenden. Da hob Herakles seine Hände auf zum Himmel und flehte Zeus an um einen kühnen Sohn für Telamon von seiner ehelichen Gemahlin Eriböa, unverwüstlich an Leib, wie die Löwenhaut, die er trage. Da sendet Zeus einen grossen Adler vorbei im Fluge; und wie ein Seher spricht Herakles: »Es wird dir sein

1) P. V. 2) J. V.

ein Sohn, wie du ihn wünschest, Telamon.“ Nach dem Adler [1]) wurde der Sohn dann Ajas genannt, der ruhmvolle vor Troja. Beiläufig ist zu bemerken, dass Herakles als Patron der Pankratiasten im Liede für Sieger im Pankration ohnehin passend eingeführt wird. — Chromios von Aetna, als Staatsmann und Krieger hervorragend und schon als Jüngling durch persönliche Tapferkeit in der Schlacht am Heloros ausgezeichnet, hatte einen Nemeischen Sieg errungen. Nach einem schönen Eingange wird Sikelien besungen, das Zeus der Persephone zum Geschenke gegeben. Dann geht der Dichter über auf das Lob des Chromios und auf dessen Freigebigkeit. In einer kurzen Wendung deutet er weiter an, dass Chromios Verkleinerer und Neider hatte, aber zugleich auch, dass er diese durch sein Lob dämpfen wolle. Dann besingt er des Herakles Geburt, wie dieser Heros als Wiegenkind die zwei Schlangen erwürgte, die Hera in das Gemach sendete. Die weitern Thaten des Herakles bringt er dann nicht erzählend vor, sondern legt sie als Weissagung dem Teiresias in den Mund [2]), denn Amphitryon hatte bestürzt über das Wunder den Seher berufen. So weissagt Teiresias, welche Thaten das Kind zu Land und zu Wasser verrichten, welche Unholde er vertilgen, wie er aber auch selbst durch den krummen Hass des feindlichsten Mannes (des Nessos) fallen werde. Hierauf wird noch des Herakles Mitwirkung in der Gigantenschlacht und seine Apotheose erwähnt. Man ist uneins gewesen über die Bedeutung dieses Mythus, der sehr plötzlich und nur mit der Bemerkung eingeführt wird, der Dichter halte sich am liebsten an Herakles, wenn er wegen grosser Thaten alte Sagen aufrege. Allein für's Erste leuchtet ein, wie sehr in einem Nemeischen Siege ein Mythus von Herakles

---

1) *αἰετός*. Ein ähnliches etymologisches Spiel s. O. IX, 45 und 46.

2) Wie P. IX, 51—66 ein Haupttheil der Erzählung dem Cheiron in den Mund gelegt wird.

passt. Zweitens ist dieser Heros eine gute mythische Parallele für den vielversuchten Krieger. Drittens hat Dissen richtig bemerkt, wie die Heldenthat des Wiegenkindes nach der Weissagung des Teiresias als Vorbedeutung seiner künftigen Thaten gelte, so habe auch der junge Chromios durch seinen Heldenmuth am Heloros seine künftige Grösse ahnen lassen. Noch eine vierte Parallele finden wir in des Chromios Neidern mit den krummen Wegen des Nessus, aber mit richtigem Gefühl verweilt der Dichter bei den Neidern Beider nicht lange, länger beim Feinde des Herakles, weil er hier unsern Unwillen oder unser tragisches Gefühl über den unwürdigen Fall des Grossen und Edeln durch den Kleinen und Krummen hervorrufen will, und man erkennt, wie viel passender er das indirect bei Herakles, als direct bei Chromios thut. Zu nahe jedoch soll man nicht parallelisiren und nicht massiv des Herakles Apotheose mit der jetzigen glücklichen Ruhe des Chromios nach vollbrachten Thaten, zusammenstellen. Chromios tritt durch die Erzählung des Mythus vom Herakles in den Hintergrund. Der Lohn, den die Götter der Tugend geben, wird am Ende zum Hauptgedanken, und von dieser Idee aus fällt allerdings ein Schimmer zurück auf Chromios. Es ist eben die Kunst des Dichters, dass er den Mythus gibt, wie wenn er für sich bestände. Dadurch wird derselbe vor dem Herabziehen in die Wirklichkeit bewahrt und die Kluft gesetzt, die nach des Dichters Absicht zwischen der idealen und vergöttlichten Heroenwelt und zwischen dieser Wirklichkeit bestehen soll. Der Dichter behandelt auch den Sieger viel zarter, wenn er das mythische Gegenbild nicht zu lauter Vergleichungspunkten macht. Sinniger und tiefer, für den Sieger und seine Freunde aber nur um so inniger ergötzend verbirgt er oft die Beziehungen, indem er thut, als dächte er selber nicht daran, und sänge den Mythus bloss, weil es der Brauch mit sich bringt.

Ein anderes Beispiel, wie man die Mythen ungeachtet des Reichthums ihrer Beziehungen, nicht zu nahe interpretiren soll, ergibt sich aus N. IX, einem Liede für den gleichen Chromios wegen eines Sikyonischen Sieges. Stifter der Sikyonischen Spiele war Adrastos, der das Heer der Sieben gegen Theben führte. Höchst ungezwungen folgt nun als Mythus die energische Beschreibung dieses stolzen Heereszuges, der aber vor Theben an des Ismenos Ufern seinen Rückzug hemmte. Denn dort fielen ihre Schaaren, ihre Leichen machten fett den Rauch und wurden für sieben Scheiterhaufen ein Schmaus. Diese Erzählung der unglücklich ablaufenden Expedition gegen Theben wird geschlossen mit Amphiaraos, der vor Periklymenos Lanze floh und von Zeus gerettet wurde sammt Ross und Wagen in die Erde, die ein Blitz vor dem Flüchtigen spaltete. »In von Gott gesandten Schrecken fliehen auch der Götter Söhne.« Dann, ohne verbindendes Mittelglied, wünscht er weg so fern als möglich diese Probe Punischer Waffen um Leben und Tod, und wünscht der Stadt Aetna, wo Chromios wohnt, Ruhe und Uebung in den Kämpfen des Friedens. Darauf ein Lob der Bürger von Aetna, und der Tapferkeit des Chromios, der als Jüngling am Heloros kämpfte, wie Hektor am Skamander. Der Schluss ist die schöne Ruhe des Alters nach einem thatenreichen und arbeitsvollen gerechten Leben. Dem ziemt das Festgelage, der Ruhe liebt. — Stellen wir in Kürze die wirklichen Beziehungen zusammen, und weisen die nach unsrer Meinung unrichtig dafür ausgegebenen ab. Adrastos ist der Stifter des Festes, darum von ihm ein Mythus. Chromios ist ein Krieger, darum wird von ihm eine kriegerische Sage erzählt. Gerne mischt Pindar eine Beziehung auf seine Heimath ein; sie gab sich ungezwungen im Kriege der Sieben gegen Theben. Aber zu weit geht man, wenn man mit Dissen behauptet, Pindar habe dem Chromios in Adrastos Beispiel einen Spiegel vorhalten wollen, wohin unruhiger kriegerischer Ehrgeiz führe. Im Gegentheil, des Gedichtes Ende zeigt

uns den Chromios bereits in Ruhe, dem Alter nahe. Die willkommene Ruhe wünscht der Dichter also dem Chromios und seinen Bürgern von Aetna, Ruhe vor den Karthagern, die zwar schon von Hieron unter Mitwirkung des Chromios bei Himera geschlagen waren, aber noch immer das Griechenthum auf Sikelien bedrohten. Dem drohenden Heranziehen des prangenden Punierheeres wird treffend zur Seite gestellt der Zug der Sieben unter Adrastos und Amphiaraos, und der Punischen Niederlage bei Himera jene der Sieben von Theben *). Aber sollte der Dichter in diesem Ideengange nicht lieber nach der Erzählung des tragischen Endes der Sieben stolz und drohend einen abermaligen ähnlichen Ausgang bei nochmaligem Angriffe geweissagt, als, wie er wirklich thut [1]), einen solchen Entscheidungskampf der Punischen Waffen so fern als möglich gewünscht haben? Darauf ist zu antworten: Pindar spricht erstens vom Entscheidungskampf, also von dem gefahrvollen ungewissen, und er wünscht den Aetnäern Ruhe. Dann aber widerstreitet es Pindar's hoher und in bescheidenem Maasshalten edler Denkungsart, und seiner religiösen Scheu vor den Gebern des Sieges, den Göttern, aus dem gewonnenen Sieg eine Prahlrede gegen den Feind zu machen. Man sehe, wie er sich über Hieron's Siege äussert [2]). „Möge ruhig daheim bleiben der Phöniker und der Tyrsener Kriegslärm, nachdem er erfahren, wie sein Hochmuth vor Kyma zum Seufzen seiner Schiffe wurde, als ihnen der Syrakusier Anführer die Jugend von den schnell wandelnden Schiffen ins Meer warf.“ Es ist Selbstgefühl nach dem Siege, aber kein Herausfordern. Aehnlich ist der Ton in der P. VIII, wo der Sturz des Uebermuths, an den himmelsstürmenden Giganten gezeigt, nach Hermann's trefflicher

1) v. 28 ff. 2) P. I, 71 ff.

*) Keineswegs also soll, wie Dissen meint, der Mythus von Adrastos und vom Untergange des argivischen Heeres dem Chromios eine Warnung sein vor unbesonnener Kriegslust.

Ausführung[1]), auf die Besiegung der Perser geht. Das sprechendste Beispiel iet aber J. IV, wo nach ruhmvoller Erwähnung des Heldenmuthes der Aegineten in der Schlacht bei Salamis der Dichter abbricht mit den Worten: „Aber dennoch benetze das Rühmen mit Schweigen[2]; Zeus theilt dies und jenes zu, Zeus der Herr von Allem.“ — Zum Schlusse bemerken wir noch, dass also nicht Adrastos, sondern Hektor am Skamander dem Chromios am Heloros zur Seite gestellt wird, und dass die Worte, v. 27: „In dämonischen Schrecken fliehen auch der Götter Söhne,“ welche Dissen als Abmahnung von allzugrossem Kriegseifer fasst, nach unsrer Auffassung lediglich zur Entschuldigung des Amphiaraos dienen, der vor des Periklymenos Lanze floh, nach der im vorigen Abschnitt (S. 77) bemerkten behutsamen Art Pindars über die Heroen zu reden.

Wie sinnvoll Pindar die Mythen zu verwenden versteht, ergibt sich schon aus dem Mitgetheilten. Es ist nicht am Orte, diese Beispiele zu vermehren, zumal da mit der Deutung einer Sage fast jedesmal eine Analyse der Ode verbunden ist, und hin und wieder aufgestellte Deutungen zu bekämpfen wären. Dagegen ist anzuführen, welchen Grundsätzen der Dichter nach eigener Aussage in der Wahl der Mythen folgt. Wo immer angemessene einheimische Sagen sich finden, so zieht er sie vor. „Von der Heimath suche,“ ruft er sich in diesem Falle selbst zu[3]. Dieses findet man denn auch bewahrheitet, nicht nur in den schon mitgetheilten Fällen, sondern auch in folgenden. Z. B. wo er dem Theron von Agrigent die Wechsel seines Geschickes als beruhend auf dem Dämon seines Geschlechtes an seinen Vorfahren den Labdakiden nachweist[4]. Eben so in der Erzählung der Abstammungssage der Jamiden[5], oder in der Fülle prächtiger Sagen

1) Opp. VII. p. 155 ff.
2) κατάβρεχε d. i. wohl: lösche.
3) N. III, 31.
4) O. II.
5) O. VI.

der Rhodier über den Ursprung ihrer Insel, über ihren Cultus und ihre Künste im Liede für den Rhodier Diagoras[1]), die Sagen der Opuntier für den Epharmostos[2]), die glänzenden Sagen der Korinthier im Liede für den Xenophon von Korinth[3]), die Thebischen in den Liedern für Thebaner[4]). Wo er aber nicht Landessagen bringt, erwähnt er wenigstens die Culte, und wendet sich nach allerlei Bestimmungsgründen zu nicht örtlichen Sagen, wie in dem Liede für Thrasydäos von Theben[5]), oder für Theäos von Argos[6]). Bemerkenswerth ist, dass er den Sikelioten keine einheimische Sagen singt, mit Ausnahme des Typhos, der unter dem Aetna liegt[7]), einer mehr naturhistorischen Sage, während er wohl ihre Culte, z. B. der Demeter und ihrer Tochter, des Aetnäischen Zeus, der Pallas u. s. w. erwähnt[8]). Waren sie ärmer an grossartigen Landes- und bedeutenden Stiftungssagen, wie sie z. B. die Kyrenäer hatten? Oder nährten sie sich, zum Theil als jüngere Colonien, in lebendigem Verkehr mit dem Mutterland, aus dessen reichem Sagenquell? Aehnlich ist es auch mit den Italischen Lokrern. Pindar singt ihnen die Mythen von den Anfängen und Stiftungen der Olympiaden und andere aus dem Gemeingute des Mutterlandes, die ihnen den Fernen, aber an der ursprünglichen Heimath durch Cultus und Feste und alle Verbindungen hängenden Söhnen gewiss süsse Klänge waren.

Wie die Mythen sittliche Lehren einprägen, darauf macht Pindar selbst aufmerksam[9]). Tityos leidet seine Strafe in der Unterwelt, damit Keiner eine im Unmöglichen liegende Liebe erstrebe[10]). Ixion auf dem geflügelten Rade gedreht nach der Götter Geheiss sagt den

1) O. VII.
2) O. IX.
3) O. XIII.
4) J. I. III.
5) P. XI.
6) N. X.
7) P. I, 15 ff.
8) O. VI, 95. O. V. N. I, 14.
9) P. III, 80.
10) P. IV, 92. Vgl. N. VIII, 1.

Sterblichen, sie sollen den Wohlthäter mit freundlicher Vergeltung ehren [1]). Antilochos, Nestors Sohn, ist Vorbild der kindlichen Liebe zum Vater [2]). Doch davon gibt fast jede Ode Belege. Bisweilen wird auch ein momentanes Weichen eines Siegers im Kampfe entschuldigt, wie auch Herakles vor Kyknos wich [3]), oder der Pankratiast für die empfangenen harten Streiche mythisch getröstet [4]). Launig wird dem Kamarinäer Psaumis, der als älterer Mann den olympischen Kampf bestand und siegte, der mythische Erginos zur Seite gestellt, den die Lemnischen Weiber verlachten, als er frühzeitig grau unter den Argonauten sich zum Wettlaufe begab. Als Sieger trat er stolz, um den Kranz zu empfangen, zur Lemnischen Königin mit den Worten: Hier bin ich, der Raschheit meiner Füsse ist auch mein Arm und mein Herz gleich [5]).

Es ist eben so unmöglich, den Gehalt dieser zahllosen Mythen zu erschöpfen, als unnöthig, hier ihren Kreis zu bestimmen und sie unter gewisse Gesichtspunkte zu rubriciren. Dagegen wollen wir noch einen Augenblick bei der Betrachtung verweilen, wie glücklich die damaligen Dichter darin waren, dass sie im Volke diesen Schatz von Sagen verbreitet vorfanden. Sie benutzen die reichen Elemente, die im Volke als positives Wissen und Glauben den fruchtbaren Grund und festen Boden zur Erzeugung tiefer Gedanken und erhebender Gesinnungen dargeben. Denn wie viel leichter ist es, auf der vorgefundenen Grundlage Anschauungen und Gefühle zu beleben, als wenn die dem Volk einmal entschwundene Grundlage wieder hergestellt, die aus seinem Bewusstsein abgestorbenen Sagen wieder ins Leben gerufen werden sollen, geschweige denn, ihm Neues einzubilden. Leicht wird dadurch das Volk irre, oder es tritt dagegen in Widerspruch, in jedem Falle geht jene Begeisterung dahin, die eine Frucht ist

1) P. II, 21 ff.
2) P. VI.
3) O. VIII, 15.
4) N. IV, 28 ff.
5) O. IV, a. E.

des Einklingens der eigenen Empfindung mit der in einem neuen Lichte aus dem Worte des Dichters hervorströmenden. Diesen schönen Grund aber hat Pindar in seinem Volke vorgefunden, er hat ihn mit voller und reicher Ueberzeugung auch in sich. Darum wurde er ein nationaler Dichter.

Die positiven Elemente im Volke sind nun erstens dessen religiöser Glaube, zweitens sein Glaube an seine eigene Geschichte oder Tradition, drittens seine Gewöhnung und Gesittung, seine Ueberzeugung von dem, was recht, löblich und schön sei, sein ethischer Charakter. Die Vereinigung dieser drei Elemente finden sich in der Mythologie der Griechen zur Zeit Pindars, voraus der religiöse und geschichtliche Glaube eng verbunden, und in Folge dieser beiden Elemente auch grossen Theils der ethische Charakter.

In den Mythen existirte für das Volk gleichsam die Quelle, woraus es die Beantwortung der höhern Fragen seines Daseins schöpfte. In ihnen glänzten als höhere Wesen und als Vorbilder des Griechenthums die Gestalten der Götter und Heroen mit ihren Handlungen, und so war die Mythenwelt gleichsam eine höhere historische Vorwelt, in der die idealen Gedanken des Volks realisirt waren. Man nimmt sie für Geschichte, und der Dichter gibt sie auch so; allein mit seinem tiefen Geist und feinern ethischen Sinne bildet er das Ideale in diesen Gestalten edler, als es wohl im Volksglauben ruhte. Ihm sind die Mythen ein willkommener, an Mannigfaltigkeit unerschöpflicher und bei der allgemeinen Bekanntheit zu allen Anspielungen leicht zu verwendender Stoff, geeignet, die Jetztwelt, die bestehende Sitte, und das Einzelne, z. B. das Factum des Sieges durch den Glanz des mythischen Gegenbildes zu verklären, und die Gegenwart durch den im Glauben des Volks der Geschichte gleich gesetzten Mythus mit der Vergangenheit innig zu verbinden, wie er überall den Siegern die Kämpfer aus der Heroenwelt, den Herakles, die Dioskuren, die Aeakiden, den Jolaos

u. s. w. in den mythischen Hintergrund legt. So schmiegt sich dieser in den Mythen enthaltene ganz nationale Ideenreichthum nicht weniger günstig für die Zwecke des Dichters, als dieser sich nach jenem und seinem positiven Gehalte richtet, den er überall mit religiöser Verehrung berührt, mit Verwerfung, wie wir oben gesehen haben, des Unedlen und Frivolen.

Zu bewundern ist übrigens die Leichtigkeit, mit der er den parallelen Punkt des Mythus andeutet und mehr zu suchen hinterlässt, als er zeigt. Er erreicht dieses durch ein Verfahren, welches der Weise nahe kommt, wie Homer die bildlichen Vergleichungen anwendet, dadurch nämlich, dass Pindar den Mythus unbefangen, wie für sich bestehend erzählt und ihn darum häufig weiter ausführt, als für die Vergleichung erforderlich ist. Beispiele dazu finden sich allenthalben. Daraus geht aber auch für den Erklärer die Regel hervor, dass er den Mythus nicht bis in alle Theile und Einzelnheiten auf die Wirklichkeit, auf den Sieger und seine Verhältnisse zurückzubeziehen suchen soll, womit dem Dichter leicht eine steife Absichtlichkeit, ein unzartes persönliches Beziehungsspiel zugemuthet würde zum Schaden seiner Poesie*).

---

*) Dagegen ist oft gefehlt worden, da man in der Voraussetzung, der Mythus müsse sich der Wirklichkeit ja anschmiegen, aus demselben allerhand Verhältnisse für den Sieger willkürlich construirte und auf ihn bezügliche Histörchen erfand. Ein Beispiel haben wir gesehen (S. 72) in der Deutung des Agamemnonmythus in der P. XI. Ein anderes zum Theil ergötzliches liefern die Erklärer zu P. III, in der Deutung der Fabel von der Koronis, wogegen zu vergleichen Hermann *opuscc.* VII, 130 ff. Ein drittes wollen wir in Kürze hier behandeln. Die O. VII. für den Faustkämpfer Diagoras von Rhodos enthält drei Mythen, alle auf die zu Pindars Zeit durch Künste und Reichthum blühende Insel Rhodos bezüglich. Im ersten ist die dorische Colonisation der Insel durch des Herakles Sohn Tlepolemos. Er hatte im Zorn zu Tiryns der Alkmene Bruder Likymnios, seinen Grossoheim erschlagen.

In der Erzählung der Mythen aber weicht Pindar von der Erzählungsform der Epiker wesentlich ab. Es liegt

---

Apollo befahl ihm auszuwandern nach Rhodos. So entstand aus der Handlung blinden Zornes die ruhmvoll blühende Colonie. Der zweite Mythus erzählt, wie Helios seinen Kindern auf Rhodos empfahl, sobald Athene geboren wäre, ihr sogleich ein Heiligthum zu stiften und ihr zu opfern. Die Heliaden beeilten sich das zu thun, vergassen aber das Feuer (daher der Athene feuerlose Opfer auf Rhodos gebracht wurden). Gleichwohl liess ihnen Zeus Gold aus einer gelben Wolke auf die Insel regnen, und Athene segnete sie mit Künsten, so dass sie Bilder verfertigten Lebendigen und Wandelnden ähnlich. Der dritte behandelt die physische Entstehung der Insel. Als die Götter die Erde unter sich verloosten, ging Helios leer aus; weil er abwesend war, hatte man ihn vergessen. Zeus wollte eine neue Verloosung vornehmen, allein Helios schlug es aus, weil er aus dem Grunde des Meeres ein vielnährendes Land aufwachsen sähe. Dieses liess er sich zusichern, und so ward Rhodos des Helios Insel. — Alle drei Mythen haben das gemeinsam, dass in jedem sich die Erzählung findet von einem ursprünglichen Fehler oder Irrthum, der dann unverhofft zum Heil für Rhodos ausschlägt. Böckh nun deutete dies politisch; Pindar habe mit der Hervorhebung dieser Fehler vor unbesonnenen Entschlüssen, vor Veränderungen der Staatsverfassung warnen wollen. Mit Recht wendet Dissen ein, hätte der Dichter abmahnen wollen, so würde er eher Mythen, die das Beispiel nachtheiliger Erfolge liefern, als solche, die günstige zeigen, angewendet haben. Dissen stellt dagegen folgende Erklärung auf. Wozu wird der Todtschlag, den Tlepolemos an Likymnios im Zorn verübte, erwähnt? Dissen nimmt an, der Faustkämpfer Diagoras habe durch einen unglücklichen Zufall einen seiner Gegner im Faustkampfe verwundet, dass er starb. Da nun des Diagoras Sieg mit einem traurigen und Hass erweckenden Unfall verbunden gewesen sei, so entschuldige ihn der Dichter mit dem eigenthümlichen Geschicke der Insel, indem er zeige: *æternum insulæ fatum e decoribus et erroribus mirifice mixtum.* Ohne Anderes zu berühren, genügt es, auf die Kühnheit aufmerksam zu machen, mit der ein unfreiwilliger Todtschlag des Diagoras erfunden wird, weil der Mythus einen Todtschlag aus Zorn enthält. Wir haben solche Annahmen, in denen die Vergleichung dennoch hinken würde, gar nicht nöthig. Warum er-

dieser Unterschied theils in der Beziehung des Mythus auf die Gegenwart und in der Einmischung der Betrachtung und Empfindung des lyrischen Dichters, theils in der drängenden Kürze, wobei mit Ueberspringung der Mittelglieder welche ein des Mythus kundiger Zuhörer bei sich leicht ergänzt, nur die entscheidenden Punkte und Partien in rasche,

---

zählt Pindar den Mythus von Tlepolemos? Weil er rhodische Landessage ist, wobei der Todtschlag nicht umgangen werden konnte, weil er zum Mythus gehört. Und der Dichter hätte sich eines schönen Moments begeben, wenn er nicht gezeigt hätte, wie ein Fehler des Stifters wunderbar ein Anstoss zur Gründung der glorreichen Colonie geworden sei. Zur Sühne seiner unglücklichen Handlung (v. 77. *λύτρον συμφορᾶς οἰκτρᾶς γλυκύ*) waren Opfer und Kampfspiele zu Rhodos, aber die schönste Sühne war der Glanz seiner Stiftung. Nach seiner Weise trägt übrigens der Dichter fromme Sorge, den Vorfall schonend zu berühren. Daher die Entschuldigungen, die er der Erwähnung des Todtschlags vorangehen und folgen lässt. V. 24. „Um der Menschen Herzen schweben unzählige Irrungen. Das aber ist unmöglich zu finden, was jetzt sowohl als im Ausgang für einen Menschen das Beste zu erlangen ist." V. 30. „Der Sinne Verwirrungen pflegen auch einen Weisen zu verschlagen." Fragen wir auch nach dem Thema, das in allen drei Mythen, die sich übrigens auf die Insel und im Geringsten nicht auf Diagoras beziehen, enthalten ist? Jede Sage spricht von einem Anfangs begangenen Irrthum, der Anderes hätte herbeiführen mögen, aber unerwartet zum Heil und zum Ruhme der Insel ausschlägt. Sämmtliche drei Variationen dieses rhodischen Sagencyklus gereichen der Insel zur Auszeichnung und Verherrlichung. Sie muss grosse Huld der Götter und Gunst des räthselhaften Schicksals geniessen, dass ihr trotz grosser Fehler von Anbeginn eine so glänzende Existenz beschieden war. Uns dünkt diese Idee im Zusammenhang der Ursprungsmythen sehr ergreifend, und sie war es wohl auch für die Rhodier, die, wie Gorgon beim Schol. erzählt, das Lied mit goldenen Buchstaben im Tempel der Athene von Lindos aufstellten. — Ganz ähnlich der in diesen rhodischen Mythen liegenden Idee ist die Begebenheit mit der Scholle, dem Samen Libyens, an welche die Gründung Kyrene's geknüpft war, die die Argonauten aus Versehen bei Thera ins Meer spülen liessen. P. IV. 37 ff.

aber dafür desto hellere Beleuchtung vortreten[1]). Bisweilen spielt der Dichter auch auf einen Mythus kurz an mit einem Namen und lässt ihn sogleich wieder fallen, als wollte er ihn nur zeigen und den darin liegenden Gedanken flüchtig wecken[2]). Bei grössern Erzählungen braucht er auch vortheilhaft für die Erregung und Spannung die Form, dass er mit einem kräftigen Zuge die Summe, oder den Ausgang des Mythus voranstellt und dann die Ausführung in weiterm Umkreise nachholt. So O. I, wo er den gewöhnlichen Mythus von Pelops in drei Verse 25 — 27 gefasst voranschickt, und dann nach mehrern Sentenzen über den Ursprung falscher Sagen die Umbildung und Ausführung des Mythus von v. 36--45 folgen lässt. Eben so geht P. III. in drei Versen 8—11 voraus der Ausgang des Mythus, dass Koronis durch die Pfeile der Artemis stirbt; dann nach der kurzen Sentenz: „Nicht ins Leere schlägt aus der Zorn der Kinder des Zeus," folgt die umständliche Darstellung, welche wieder von v. 37 an ausläuft in des Asklepios wunderbare Rettung und Erziehung zum Arzte, und in die Erwähnung seines Todes als Strafe dafür, dass er seine Kunst durch Gold bestochen missbrauchte zur Uebertretung des Naturgesetzes, indem er einen Todten ins Leben zurückbrachte. Ganz ähnlich ist das Verfahren P. IX. Zuerst v. 9—13 die Hochzeit Apollo's mit der Nymphe Kyrene, und darauf die liebliche Erzählung, wie Apollo die Jungfrau mit Erstaunen sieht, die da muthig mit dem Löwen kämpft,

---

1) Zum Belege dienen die eben behandelten Rhodischen Sagen, O. VII.

2) N. VIII, 17. des Kinyras Glück. J. I, 12. „In Theben gebar Alkmene den unerschrockenen Sohn, vor welchem des Geryones Hunde zitterten." Ich möchte übrigens in dieser Anführung des Herakles nicht nothwendig mit Dissen eine Anspielung auf den Kriegsruhm Thebens wegen eines bevorstehenden Krieges erkennen; zunächst genügt nur die Anspielung auf die Tüchtigkeit der thebanischen Wettkämpfer. Auch im Uebrigen finde ich keineswegs mit Dissen Anspielungen auf Krieg.

und seinen Erzieher Cheiron zum Schauen des wunderbaren Anblicks aus der Höhle ruft, u. s. w. Dann das Gespräch mit Cheiron, der ihm erklärt, du bist ihr zum Gemahl bestimmt in dieses Waldthal gekommen und wirst über Meer sie führen zu des Zeus Garten nach Libyen, u. s. w.

Wie sehr sich die lyrische Erzählung von der epischen unterscheidet, wollen wir nicht an einem Beispiele nachweisen, wo der Contrast am auffallendsten ist, sondern an einem Gedichte, wo Pindars Erzählung ganz nahe an die ruhig entfaltende Weise der epischen Breite streift, an P. IV, dem längsten Pindarischen Liede *). Und dennoch, wie sehr sticht dieses Lied vom Epos ab. Veranlassung dazu ist die Feier des Pythischen Wagensiegs des Arkesilaos IV. von Kyrene. Es ist also zu erwarten, dass die Stiftungssage dieser afrikanischen Colonie erzählt werde, um so mehr, als Battos, der die Colonie von der Insel Thera dorthin ausgeführt hatte, im achten Gliede Vorfahr des Arkesilaos ist. Aber neben diesem Hauptgedanken führt Pindar noch einen Nebenzweck im Schilde, nämlich den, dass Arkesilaos bewogen werde, den von ihm verbannten und sich in Theben aufhaltenden edeln Kyrenäer Damophilos wieder in sein Vaterland einzusetzen, was dieser sehr wünschte. Diesen Nebenzweck hat Pindar auf eine feine Art sowohl bei der Erzählung

*) Die hier folgende Abhandlung war schon geschrieben, als ich wieder einmal nach langer Zeit in Dissens Abhandlung: *de ratione poëtica carminum Pindaricorum* herumblätterte und p. LIV ff. fand, dass Dissen zu gleichem Zwecke das gleiche Lied auch schon behandelt hatte. Indessen fand ich bald, dass ich dadurch nicht veranlasst werden müsse, meine selbstständige Ausführung zu unterdrücken, weil bei Dissen die unrichtige Auffassung einzelner Punkte nicht ohne Einfluss auf das Ganze geblieben ist. Auch ist noch jüngst irgendwo der lyrische Charakter dieses Liedes irriger Weise wesentlich darin gefunden worden, dass es in lyrischen Versmaassen verfasst, folglich für den Gesang bestimmt sei.

des Mythus im Auge, als auch verfolgt er ihn am Ende des Liedes offen und rückhaltlos in männlicher und schöner Zusprache, die uns eben so sehr Ehrfurcht vor seinem Charakter, als Liebe zu seinem Gemüth einflösst. Die Erzählung der Sagen selbst ist complicirter, es stossen mehrere Mythen zusammen und Weissagungen, doch so, dass das, was beim ersten Anblick fern von einander abzuliegen scheint, durch kunstvolle Fäden und durch den tiefgedachten Plan der Erzählung verbunden ist. Den Rahmen des Ganzen bildet die Argonautensage. Darin beruht ganz natürlich die Erzählung von der Jugend des Jason, einer herrlichen Gestalt, die Dissen ganz irrig auf den Arkesilas bezog, während sie voll Beziehungen auf den Verbannten Damophilos ist. Eben so einfach ist darein geknüpft die Weissagung der Medea auf der Insel Thera, als sie in der Mitte der Argonauten weissagte, dass Kyrene einst einem Abkömmling des Euphamos, dem Battos von Thera zufallen werde. Als nämlich die Argonauten auf ihrer Rückfahrt aus dem Kolcherland beim Ausfluss des Tritonischen See's in Libyen vom Ufer zu stossen im Begriffe waren, so nahte sich der Argo ein Gott in Menschengestalt und lud die Argonauten gastlich zu sich ein. Allein bereits waren die Anker gelichtet, der Gott erkannte, dass sie eilten; da nahm er eine Scholle Erde auf und bot sie als Gastgeschenk. Euphamos sprang herunter ans Ufer, und unter Handschlag empfing er die Scholle. Gegen die Warnung der Medea wurde die Scholle nicht genugsam bewahrt, sondern die Woge schwemmte sie bei Thera ins Meer, und so lag dort der Saame Libyens vor der Zeit. Denn hätte sie Euphamos heimgebracht nach Tänaron in Lakonika, so wären in der vierten Generation seine Abkömmlinge von Tänaron aus direct nach Libyen gekommen, während es jetzt durch Söhne fremder Weiber, der Lemnierinnen, und von Thera aus geschehen musste. Wir sehen auch hier, wie Irrthum und Vergessen der Menschen Sinne umschwärmt *), aber

*) Vergl. O. VII, 45 ff.

auch, wie die geheimnissvoll angelegten Geschicke auf unerwartetem Wege einen sicher treffenden Ausweg nehmen, wenn schon der Mensch versäumt, zu seinem Heile mit Besonnenheit zu thun, was ihm oblag. Endlich knüpft sich daran das dem Theräer Battos gegebene Orakel, als er um Abhülfe seiner stammelnden Sprache nach Delphi ging. Ihn begrüsste die Pythia als König von Kyrene, weswegen er von Thera aus eine Colonie dorthin führte, auf Apollo's Geheiss.

Charakteristisch verschieden von der epischen ist nun die von Pindar befolgte Anordnung des Stoffes, nach dem Grundsatze, dass das Thema vorausgeht und die Ausführungen folgen und die wesentlichsten Grundlagen der Erzählung zur Erläuterung erst später nachgeholt werden, ein *ὕστερον πρότερον* mehr als *Ὁμηρικῶς*. Ausser dieser eigenthümlichen Anordnung fallen dann noch auf die Sprünge in der Entwicklung und die Raschheit in Vorführung neuer Figuren. Wir wollen zur Uebersicht die Umrisse der Erzählung hinzeichnen.

Nach der kurzen Einleitung: „Muse, heute musst du stehen bei einem Freunde, bei Kyrene's König," wird als Thema vorausgeschickt, dass Battos auf Apollo's Geheiss nach Libyen die Colonie ausführte. v. 5 — 8. Daran schliesst sich unmittelbar, was auf Thera unter den Argoschiffern stehend Medea plötzlich weissagt über die künftig von dieser Insel aus geschehende Colonisation Kyrene's, geknüpft an die im Meer bei Thera verlorene Erdscholle, v. 9—23. Nun erst wird erzählt, wie der Gott in Gestalt des Eurypylos das Gastpfand der Scholle dem Euphamos überreicht, wie es dann verwahrloset wird, und darum der Ausgang des an die Scholle gebundenen Geschickes modificirt eintreten muss, indem Battos die Colonie führen wird, v. 24—56. Hier rundet sich schön die Erzählung ab und kehrt zum Anfangspunkt zurück. Battos bekommt sein Orakel wegen Kyrene, da er wegen der Zunge den Apollo befragt, und da er der Ahnherr ist, von dem im achten Geschlechte Arkesilas abstammt, der zu Pytho gesiegt hat, v. 57—67.

Damit konnte nun das Lied beinahe abgeschlossen werden. Allein im Vorigen ist der Keim gelegt zu neuen Sagen von Jason, von der Kolcherfahrt und vom Gewinnen des Vliesses, das Jason dem Pelias heimbringen soll. Aus jenem Keime also ergibt sich eine noch grossartigere Entfaltung der Sage. Denn das Lied dürstet und sein Durst muss geheilt werden*).

Also beginnt der zweite Theil mit dem Thema „das Vliess will ich besingen,“ nach welchem die Minyer fuhren. Dann leitet er allerdings in ächt epischer Form ein: „Was war der Anfang des Zugs, und was die unentrinnbaren Gefahren?“**) Hier folgt nun das Orakel, das dem Usurpator Pelias von Jolkos zu Theil wird, er solle sich hüten vor dem, der nur mit einer Sandale ins Land von Jolkos komme, v. 73—78. Sogleich tritt nun dieser Gefürchtete ein, der von seinem Vater Aeson als neugebornes Kind aus Furcht vor Pelias dem Cheiron zur Erziehung übergeben, daheim aber in verstellter Traüer als todt beweint worden war. Der Unbekannte ist Jason, in der That ein herrlicher Jüngling. Pindar hat diese zum ersten Mal in die Welt tretende jugendliche Heldengestalt mit unübertrefflicher Kunst gezeichnet von drei Seiten. Zuerst, wie er auf dem Markte zu Jolkos steht in halb fremder Tracht, mit über den Rücken wallenden Haaren, zwei Speere in der Hand, furchtlos unter dem vielen Volke, v. 78—85. Zweitens, wie das Volk ihn beurtheilt, der Jüngling werde doch nicht Apollo sein, auch nicht Ares, und auf Naxos seien ja gestorben die Gewaltigen, Otos und Ephialtes, v. 86—94. Drittens hat er ihn geschildert in seiner von edelm Selbstgefühle bei gutem Recht und von reiner offener Jünglingsseele zeugenden Antwort an den König Pelias, der in stolzer Eile im Wagen über den Markt fährt und beim Anblick des

*) Wie er sich ausdrückt, P. IX, 104 ff.

**) Diess ist einfach der Sinn des noch jüngst ganz missverstandenen Verses 71.

Jünglings voll Staunen den Schreck verbirgt, und den Jüngling fragt, woher und wer bist du? und: „ohne verhasste Lüge sage mir deine Abkunft.“ Der Jüngling rühmt sich der Erziehung des Cheiron: Zwanzig Jahre alt habe er seinen Pflegern noch kein unwahres Wort gesagt. Jetzt komme er heim, um das seinem Vater geraubte Königthum vom Usurpator zurückzufordern. Jetzt zeiget mir Aeson's meines Vaters Haus, damit ich nicht fremde Gastfreundschaft in der eigenen Heimath geniesse, v. 94 — 120. Die ganze Schilderung ist ein Meisterstück der Poesie. Dann die rührende Scene beim Eintritt ins Haus des Vaters, dessen alte Augen ihn erkennen; hierauf Zusammenberufung der Verwandten von nahe und von ferne. Fünf Tage und fünf Nächte wird geschmaust. Am sechsten legt er ihnen seinen Rathschlag vor, den sie billigen, und schnell sind sie weg von ihren Sitzen und stehen in des Pelias Haus, der ihnen entgegenkommt. Hier beginnt der Jüngling in sanftem Tone seine verständige Rede, und stellt seine Ansprüche niedriger, als sein Recht langt. Als Verwandte wollen wir die Frage nach dem Rechten friedlich ausmachen, nicht mit Schwert und Speer, die die heilige Verwandtschaft verletzen und das Glück zerstören; Pelias soll Schaafe, Heerden und Felder behalten, die einst dem Aeson gehörten, denn nach Reichthum trachtet Jason nicht, aber den Herrscherstab und Thron verlangt er nach Recht für sich. Der Usurpator willigt ein: Ich bin alt, du bist jung. Du vermagst eine Unternehmung auszuführen, die mir ein Traumgesicht zur Pflicht macht, um den Groll der Unterirdischen zu meiden. Des Phrixos Seele soll gesühnt werden, und zu seiner Sühne soll das goldene Vliess des Widders, der ihn über das Meer trug, geholt werden aus der Kolcher Land, v. 121 — 168. Hierauf dann die Rüstungen und Sammlung der Helden, die Kolcherfahrt und Abenteuer in schön geschwungenen Zügen und mit glänzenden Ausführungen, v. 169 — 246. Dieser Abschnitt, der sich am meisten der epischen Darstellung nähert,

bringt die Argonautenfahrt bis zur Eroberung des Vliesses durch Tödtung des Drachen.

Hier würde der Epiker die Rückfahrt ansetzen; einen Theil davon hat aber der Lyriker schon im ersten Abschnitt, v. 9 — 57, vorausgenommen, dagegen macht er, v. 247, fast humoristisch einen Sprung mit den Worten: „Weit ist mir die Rückkehr auf dem Fahrweg, ich muss eilen und ich weiss einen kürzern Pfad.“ In sieben Zeilen die Begegnisse der Rückkehr berührend ist er dann plötzlich auf Thera, welches von den Söhnen der Argonauten und der Lemnierinnen colonisirt ward, von da ist er rasch wieder in Kyrene, womit sich der ganze grossartige und wunderbar verflochtene Mythenkreis in befriedigender Rundung schliesst, v. 262. Der Rest des Liedes sind freimüthige, und in wechselnden zierlichen Formen ans Herz dringende Rathschläge an den König, namentlich die warme Empfehlung der Heimberufung und Wiedereinsetzung des Damophilos, theils im Räthsel, theils in rührenden Bitten.

Es ergibt sich wohl schon aus dieser Auseinandersetzung, wie irrig man dieses Gedicht für ein episches hat erklären wollen. Dem widerstrebt nicht nur der Eingang und der Ausgang von v. 263 an, welche rein lyrisch sind, sondern der ganze Charakter und die Anordnung der Erzählung, in welcher in der oben bezeichneten Weise beständig sowohl im Grossen als im Kleinen Späteres vorausgegriffen und daraus neue Excurse gesponnen werden. Diese werden aber sowohl im Verlauf als am Ende zusammengefasst und so verflochten, dass sie sämmtlich auf den einen Endpunkt hinzielen, auf Kyrene. So zettelt kein Epiker sein Gewebe an, sondern diese Freiheit den Stoff zu gestalten, ist lyrisch, und wir erkennen, wie die hier allerdings reichlich gebrauchten epischen Elemente dem lyrischen Zwecke dienen müssen. Hierzu kommen noch die im Mythus vorhandenen, zwar nicht offen hingelegten Beziehungen des Jason und Pelias auf Damophilos und Arkesilas. Wir haben ihr Vorhandensein kaum

näher nachzuweisen, wollen aber noch darauf aufmerksam machen, mit wie feinem Takte der Dichter verfährt, dass er diese Beziehungen versteckt hält, wodurch sie nur Anklänge werden, die am Ende des Liedes im Räthsel*), in der Schilderung des Charakters des Damophilos und in seiner Sehnsucht, die lieben Orte und die Feste der Heimath wieder zu besuchen, in hellen Tönen zum Herzen des Arkesilas sprechen. Mit diesem Verfahren werden auch alle zweckwidrigen Nebengedanken, die geschöpft werden könnten aus dem drohenden und erschreckenden Wesen, das die Erscheinung des Jason für Pelias hatte, glücklich ausgemieden; und da der Dichter die Erzählung vom auftretenden Jason als eine ergreifende und bewegliche Vorbereitung zur Argonautenfahrt gleichsam wie eine absichtslose und durch den Mythus nothwendig gewordene einflicht, so wird auch die Ungleichheit, die sich ergibt, wenn man das Verhältniss des Arkesilas zu Damophilos mit dem des Pelias zu Jason strenge zusammenhält, nicht nur nicht störend, sondern für Pindars Intention sehr zweckgemäss. Denn dass Härte gegen die Verbannten zum Unheil für den Urheber der Verbannung ausschlagen könne, diesen Gedanken zu zeigen lag allerdings in der Absicht des Dichters, aber zugleich auch ihn nur leise, wie einen flüchtigen Schatten, aus dem Hintergrunde zu zeigen. Und eben durch die besagte Ungleichheit weicht der tief überlegende Dichter der allzu nahen und für Arkesilas empfindlichen Parallelisirung aus**).

Dasjenige also, wodurch dieses Gedicht entschieden der lyrischen Gattung zugewiesen wird, liegt theils in der Form der Erzählung, theils in der überall ausgesprochenen Tendenz auf die Gegenwart, die sich sowohl in den

---

*) Siehe oben S. 63.

**) Beiläufig ergibt sich wohl auch aus unsrer Auseinandersetzung, dass Dissen irrt, wenn er meint, Jason gelte als mythisches Gegenbild für Arkesilas und die Schilderung der herrlichen Jünglingsgestalt des auftretenden Jason spiele an auf des Arkesilaos Schönheit und Jugendlichkeit.

Anspielungen als in den Enden kund thut, auf welche die den epischen nicht unähnlichen Erzählungen auslaufen. Zum Ueberflusse liessen sich dann noch die im lyrischen Gedichte weckenden und erfrischenden, dem epischen aber nicht angemessenen, raschen Sprünge und Uebergänge (wie v. 59, 120 u. a.) aufzählen, und die ungleich glänzendere Beleuchtung, in welche der Dichter einzelne Situationen versetzt hat (wie v. 78 — 85), während das Epos hierin wenigstens ebenmässiger ist.

Nach diesem Abschnitt über die Behandlung der Mythen wenden wir den Blick zurück zu demjenigen, welches dem griechischen Mythus zum Grunde liegt, nämlich zum Polytheismus und Polydämonismus, um auf einige Eigenthümlichkeiten hinzuweisen, die daraus für die griechische Poesie im Allgemeinen, insbesondere aber für die Pindarische hervorgehen. Wie kommt es, dass wir bei ihm selten eigentliche Naturschilderung finden? Ganz anders ist doch dieses, wenn wir moderne Poesien betrachten. Wir meinen hier freilich nicht diejenige, in der noch Ueberreste altgermanischer Mythologie, Elfen, Nixen, Kobolde u. s. w. eine Rolle spielen, worin man etwas der antiken Aehnliches finden könnte; sondern die überwiegend moderne, in welcher die Natur unmittelbar als Bild des Geistes gilt, in welcher nicht nur eine äussere Vergleichung, sondern ein innigeres, auf der Ahnung einer tiefern Grundeinheit beruhendes Parallelisiren der Erscheinungen der Natur und des Geistes herrscht. Es ist klar, dass in einer solchen poetischen Anschauung der Natur, in welcher diese ohne Umformung zu selbstthätigen Gestalten unmittelbar als beseelt gedacht wird, die Naturschilderung im Grossen und im Kleinen eine ganz andere Bedeutung bekommt und auch quantitativ mehr hervortritt, da in ihr der Spiegel und das entsprechende Gegenbild für die innern Stimmungen und Gefühle und für die Regungen des Geistes gefunden wird. Irren wir nicht, so liegt hierin ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Geiste der antiken und modernen Kunst, und wohl

mochte aus diesem Grunde auch die Landschaftmalerei bei den Modernen eine grössere Rolle spielen, als je bei den Antiken, und wahrer und seelenvoller schildern, als sie es bei jenen that.

Zwar dachte sich auch der Grieche die Natur von geistigen Wesen erfüllt und beherrscht, aber der Drang, das Unsinnliche und Uebersinnliche sich zu vergegenwärtigen, nahm bei ihm nicht die Richtung, dass er es in den Erscheinungen der Natur unmittelbar anschaute, so dass die Natur ohne Umgestaltung als Hülle des Geistes zu ihm gesprochen und seine Empfindung wiedergegeben hätte. Vielmehr trat seine eigene poetische Operation dazwischen, und er dachte das Uebersinnliche in der Natur so zu fassen, dass er es in Gestalten brachte und es umformte nach Analogie von solchen Wesen, die er als mit Geist begabte kannte, d. h. in Menschengestalten. So dachte auch er sich die Natur als beseelt und belebt und als entsprechend den Empfindungen der Menschen, aber er sah in diesen die Natur beherrschenden Mächten und Kräften sein individualisirtes Ebenbild *); und das geheimnissvolle geistige Wesen der Natur trug er ganz auf diese Gestalten seiner Phantasie, die dann auch das Gebilde seines Glaubens wurden, über. Daher gebraucht er diese hell und leibhaft nach Menschenart gebildeten Gestalten geradezu für das, was in der Natur wirkt, ja sogar oft für die sichtliche Naturerscheinung selbst; und wenn er Naturgegenstände und Producte, wie Feuer, Wein, Wasser, mit Hephästos, Bakchos, Nymphe bezeichnete, so ist es ihm nicht nur ein allegorisch spielender Witz, sondern der Ausdruck hat für ihn eine Wahrheit durch die Be-

---

*) Deinhardt, der Gymnasialunterricht u. s. w. S. 73, drückt das so aus: „Die Griechen liessen die Natur nicht in ihrer starren Nothwendigkeit, sondern sie drückten ihr durchaus das Gepräge ihrer freien Individualität auf. Sie fassten die Natur durchaus als ein Menschliches; alle Thätigkeiten und Wesenheiten der Natur wurden individualisirt."

ziehung des Gegenstandes auf eine wirklich gedachte und geglaubte Göttergestalt. Naturherrschende Mächte aber sind ursprünglich die griechischen Götter, und in dieser Eigenschaft bildete sie die griechische Phantasie zu festen und scharf umrissenen Gestalten, während die rein sittlichen Mächte, die Dike, Themis, Ate, Nemesis, die Moiren u. s. w. einer spätern Bildung anzugehören scheinen, da sie mehr aus Reflexion denn aus Anschauung hervorgegangen keineswegs die bestimmte Zeichnung haben, wie z. B. Zeus, Poseidon, Hephästos u. s. w., dafür aber die Tiefe ihrer Bedeutung durch die geheimnissvolle Sicherheit ihres Wirkens ausgedrückt wird.

Wir brechen diesen Gegenstand hier ab, da das Gesagte hinreicht, um von vorne herein zu begreifen, dass verglichen mit der modernen die antike Poesie verhältnissmässig nicht so viele Naturschilderungen aufweist*), und zweitens, dass diese Schilderungen vorkommenden Falls einen ganz andern Charakter annehmen müssen. Bei Pindar erinnern wir uns keiner einzigen längern und zugleich reinen, d. h. einer solchen Schilderung von Naturscenen, die nicht zugleich mit Beziehungen auf Götter und auf ihre Wirksamkeit versetzt wäre. Wie aber bei Homer Nacht und Tag und Meer und Erde heilig ist, so haben auch auf seiner Bahn fortschreitend und zugleich im Volksglauben sprechend die folgenden griechischen Dichter und unter ihnen besonders Pindar es verstanden, die Natur durch die darin schaltenden und waltenden Götter zu erhöhen und gleichsam zu heiligen. Der Mythus mit seinen ausgeprägten Gebilden erleichterte ihnen dieses sehr, und ihre Berge und Thäler, ihr buchtenreiches und mit Inseln herrlich besäetes Meer gab ihrer Phantasie Anregung genug zur Belebung der Natur in solcher Weise, zumal da Tempel und Altäre und Heiligthümer

*) D. h. Schilderungen der Naturscenen um ihrer selbst willen, dann der Gebrauch derselben zu Bildern, als wie bei Homer, schlägt in unsre Frage nicht ein, so wenig als die aus der Natur gegriffenen bei den Alten sehr zahlreichen Metaphern.

aller Orten auf Bergspitzen und ins Meer ragenden Felsen und im Gebüsche tiefer Thäler ihr Gemüth an die Götter und Heroen mahnten. Ihnen musste so die Erde ausser vom Menschengeschlecht auch noch von Göttern bewohnt scheinen. Haben ja schon bei Homer die Götter die Welt durch's Loos unter sich getheilt, und erhielt nach Pindar Helios das sonnenreiche und einst durch seine Kunstwerke glänzende Eiland Rhodos, noch ehe es sein Haupt über den Meeresspiegel erhob [1]). Eben so haben die Huldgöttinnen die pferdereichen Triften von Orchomenos an den Gewässern des Kephissos [2]). Die hohen von Wetterwolken umlagerten Berge besucht Zeus, wie die Höhe des Aetna [3]). Im grünen Thale eng zwischen wilden Felsen am Fusse des steilen Parnassos ist das Heiligthum Apollo's, der von geheimnissvoller Stätte aus die Schicksale und die Zukunft des hellenischen Volkes durch die Colonisationen regiert [4]). Doch wozu die unzähligen durch den Cultus den Göttern und Heroen geheiligten Stellen nennen.

Die längern Naturschilderungen, die wir in Pindar's Gedichten finden, zeigen deutlich in hoher Schönheit den eigenthümlichen Charakter, den diese Naturanschauung der griechischen Poesie verlieh, wie am Ende des dithyrambischen Fragments: „Kommet zum Reigen ihr Olympier“ die Schilderung des Frühlings: „wenn, da der Horen Gemach sich aufthut, den schönduftenden Frühling spüren alle Pflanzen, dann werden geworfen auf die unsterbliche Erde Locken der Veilchen, und Rosen werden in das Haar gefügt, und es tönen die Stimmen der Lieder mit Flöten, es singen von der Semele mit dem gewundenen Stirnband die Reigen.“ [5]) Eben so ist mit dem Mythus verflochten die Schilderung der Insel Delos: „Sei gegrüsst, o gottgebaute, den Kindern der glänzendlocki-

1) O. VII.
2) O. XIV.
3) P. I.
4) P. V.
5) Fr. dith. 1.

gen Leto lieblichster Zweig, du Meerestochter, der weiten Erde unerschüttertes Wunder“ u. s. w. [1]). Und der Ausbruch des Aetna, indem sich der gefesselte Riese regt in seiner Pein: „Der hunderthäuptige Typhos, den einst eine Kilikische Höhle nährte. Jetzt drücken die Höhen oberhalb Kyma und Sikelien seine behaarte Brust. Die himmelhohe Säule hält ihn im Zwang, Aetna, das ganze Jahr hindurch des scharfen Schnees Amme; aus des Berges Tiefen werden reine Ströme unnahbaren Feuers gespieen; Flüsse strömen aus am Tage glühende Fluth des Rauches, aber in den Nächten trägt die wirbelnde rothe Flamme Felsen in des Meeres tiefe Fläche mit Getös. Jenes Ungeheuer sendet des Hephästos schreckliche Brunnen empor; ein Wunder anzuschauen und von Andern zu hören, wie es in des Aetna's dunkelbelaubten Gipfeln gebunden ist und in seinem Grunde, und wie sein Bette einschneidend den ganzen angelehnten Rücken des Ungeheuers sticht.“ Wir sehen in diesem die Quelle eines sinnvollen im Volke geglaubten Mythus, wie Zeus Ordnung in der Welt schaffend die aufrührerischen Gewalten bändigt, und dabei haben wir ein Beispiel, wie sich der Grieche die Natur durch die Handlungen der Götter und Dämonen belebt denkt, während wir zugleich eine Probe der Kunst haben, mit welcher der Dichter aus der mythischen Vorstellung heraus die grossartige Naturerscheinung zu einem erschütternden und mächtigen Bilde zu gestalten weiss.

Aus dem oben bezeichneten Verhältnisse der Götter zur Natur ergibt sich auch das Eigenthümliche, dass Gegenden und Oertlichkeiten mit der Erwähnung der darin wohnenden Gottheiten geschmückt und verherrlicht werden, wie Orchomenos durch Erwähnung der Chariten [2]), Theben durch seine Heroinen [3]), wie ferner Ortygia das Bette

1) *fragm. prosod.* 1. nach dem Glauben, dass Delos durch Erdbeben nicht erschüttert werde.

2) O. XIV, im A. 3) P. XI, im A.

der Artemis ist [1]), Argos der Hera Haus [2]), oder wie die warmen Bäder zu Himera von den Nymphen erschlossen worden sind [3]). Eben so ergibt sich die Leichtigkeit, Städte mit der gleichnamigen Benennung der sie schützenden Gottheiten zu bezeichnen, wie Opus die Stadt und die Nymphe [4]), und Kamarina Stadt und Nymphe [5]), Akragas, Theba, Kyrene u. s. w., wobei, wie die Interpreten bemerken [6]), der Dichter die Attribute des Ortes und der Gottheit häufig in einander hinüberspielen lässt. Dahin gehören auch die schon berührten mythischen Verwandtschaften der Städte zu einander und ihrer Bürger, wie durch Theba's Mutter Metopa eine Arkadierin aus Stymphalos Pindar mit Agesias von Syrakus verwandt ist, der seinen Ursprung aus Arkadien ableitet [7]), und wie Theben mit Aegina [8]).

Mancherlei tropische Ausdrücke gehen ebenfalls daraus hervor, wie Siciliens Fruchtbarkeit [9]) bezeichnet wird durch den Cultus der rothfüssigen Demeter [10]) wegen der Farbe des reifen Getreides, und Opus die mit herrlichen Bäumen gezierte Mutter der Lokrer heisst [11]). Auch andere Vorzüge von Städten werden durch Betheiligung der Götter tropisch hervorgehoben, wie der Themis und ihrer Tochter, der rettenden Eunomia, die Stadt Opus als Theil zugefallen ist [12]); oder wie die Horen Korinth segnen mit Gütern des bürgerlichen Glücks, und schon vor alter Zeit in die Herzen Korinthischer Männer die schönen

---

1) N. I, im A.
2) N. X, im A.
3) O. XII, am E.
4) O. XI.
5) O. V.
6) Eustath. §. 24. Schneidewin. *Ἐνταῦθα γὰρ* (nämlich P. IX, 4 zu den Worten *στεφάνωμα Κυράνας, τὰν — Λατοΐδας ἅρπασε*) *ἐνοπτρίζει τῇ ἐστεφανωμένῃ Κυρήνῃ πόλει τὴν ἡρπασμένην ἡρωΐδα κόρην τὸ κύριον, ἧπερ ἡ πόλις ὁμώνυμος. Πολλαχοῦ δὲ τοιοῦτον δυαστικὸν ἐμφάντασμα ποιεῖ ἔχον καὶ αὐτὸ ἴδιόν τι πρὸς χαρακτήρισμα.*
7) O. VI, 84 ff.
8) J. VII, 17.
9) N. I, 14 ff.
10) O. VI, 95.
11) O. IX, 20.
12) O. IX, 15.

Erfindungen legten, als des dithyrambischen Lieds, der Bändigung des Pferdes mit dem Zügel, des doppelten Giebelfeldes der Tempel[1]; wie endlich die Gerechtigkeitsliebe der Aegineten durch die erhaltende Themis, des Zeus Beisitzerin, bezeichnet wird[2]. Dagegen entfernen sich schon von dieser Gattung Ausdrücke, wie: „Scheu vor Prometheus“ statt Vorsicht[3]; wie die Entschuldigung „spät denkende Tochter des Epimetheus“ heisst[4]. Ferner: „In den Schooss, oder in die Arme der goldenen Siegesgöttin fallen.“[5].

Wir fügen hier, da von Tropen die Rede ist, noch einige bemerkenswerthe Metaphern an, in denen Pindar überhaupt viel Eigenes und Ungewöhnliches hat. Z. B. Die Dichter besteigen der Musen Wagen[6]; das Viergespann der Pieriden schirren[7]. Gerne werden überhaupt die Metaphern zur Bezeichnung der Verrichtungen des Dichters und passend für das epinikische Lied von verschiedenen Gattungen der Kämpfe hergenommen, indem der Dichter sich mitunter ebenfalls als Kämpfer darstellt[8]. Gesänge sind Pfeile vom Bogen der Musen[9]; Lieder sind der Dichter Geschosse[10]; sie haben zornige Pfeile[11], aber auch Geschosse aus freundlichem Sinn[12]; der Hymnus trifft den Zeus[13]; der Dichter wünscht mit dem Wurfspeer der Musen Ziel am nächsten zu treffen[14], die Wurfscheibe weit zu werfen[15]. Aehnliche Metaphern sind hergenommen vom Sprunge[16], denn der Dichter hat einen leichten Schwung der Kniee. Er steht mit leichten Füssen, aufathmend bevor er spricht[17]. Wieder

1) O. XIII.
2) O. VIII, 26.
3) O. VII, 44.
4) P. V, 26. *ὀψίνοον θυγατέρα* nach Pal. C.
5) N. V, 42. J. II, 26.
6) J. II, 3.
7) P. X, 65.
8) N. VII, 71.
9) O. IX, 5.
10) N. VI, 28. J. II, 3.
11) O. II, 85.
12) O. II, 90.
13) N. III, 65.
14) N. IX, am E.
15) J. II, 35.
16) N. V, 20. III, 42. nach Kaysers richtiger Erklärung.
17) N. VIII, 19.

andere sind hergenommen vom Feldbau. Siege geben den Musen zu pflügen 1), und Dichter sind der Pieriden Ackerleute 2). Ein andermal vergleicht er sich mit seinem Liede einem Nachen, der mitten auf dem Meere fährt 3), ein andermal ist die Metapher der Schifffahrt 4) und nautischen Verrichtungen 5) entnommen, meistens in Liedern für Aegineten. »Gib von dir die Stimme, spann' auf die Segel bis zur Spitze des Masts,« ruft er sich zu 6). »Die Woge am Fusse des Schiffes rollend bewegt am meisten den Sinn.« 7) Ein andermal sendet er einem Greisen einen Trank des Gesanges, Milch mit Honig gerührt, Thauperlen darauf 8). Die erreichbare entfernteste Weite bezeichnen Herakles Säulen 9); der Gegensatz ist das vor den Füssen Liegende 10). Seemännischer Metaphern bedient er sich oft, da er das volle Lob aussprechen will, sagt er: »Richte auf dieses Haus, Muse, den Fahrwind« 11); dann von der Gastfreundschaft: »Der Wind lässt nie die Segel schlaff um den gastfreundlichen Tisch.« 12) Oder von der Freigebigkeit: »Lass hinaus wie ein Steuermann das Segel dem Winde.« Nachdem er der Aeakiden Lob schon berührt, will er ins Einzelne gehen mit dem Zuruf: »Rudre mir nun von der Tiefe auf.« 13) Keck ist und ungewöhnlich, was er dem Hieron sagt: »Am truglosen Ambos, d. i. am Ambosse der Wahrheit, schmiede deine Zunge,« aber treffend, da er ihm sagen will: Bilde stark deine Rede dadurch, dass du sie am Wahren übst 14).

1) N. X, 26.
2) N. VI, 33. vgl. P. VI, 2.
3) N. IV, 36.
4) N. III, 25.
5) P. X, 51.
6) N. V, 50.
7) N. VI, 57.
8) J. III, 77.
9) N. III, 20.
10) P. III, 60. VIII, 33. X, 62.
11) N. V, 28 ff.
12) J. II, 40.

13) D. i. schlage das Ruder tiefer ein. So verstehe ich die Worte: *ἔλα νῦν μοι πεδόθεν*, J. IV, 38. nicht: *perge ab origine.*

14) P. I, 86. Dissen mischt Fremdartiges ein, wenn er erklärt: „*Debet enim incus pura esse sordibus, ne quid vitii inde trahat res quae procuditur.*“

Wir haben hier nur einige der eigenthümlichsten und zum Theil etwas fremd klingenden Metaphern aufgenommen, um zu erinnern, dass Pindar auch im einzelnen Ausdruck viel Besonderes hat, denn an Metaphern hat er einen grossen Reichthum. Auch wechselt er darin oft schnell, von einer zur andern überspringend, und das konnte er desto leichter, da seine Lieder nicht zum raschen Lesen, sondern zum zeitbrauchenden musikalischen Vortrage gedichtet waren.

Ueberhaupt zeichnet sich seine ideenreiche Rede durch den mannigfaltigsten Wechsel an Formen aus. Sprüche und Lebensregeln werden gerne an Autoritäten geknüpft. Cheiron lehrt seinen Zögling, zuerst die Götter, dann die Eltern ehren [1]) und der greise Nereus, die schöne That auch am Feinde mit Gerechtigkeit zu loben [2]). Andere Sprüche werden dem jungen Pelops in den Mund gelegt [3]); Ixion lehrt auf dem Rade Dankbarkeit [4]). „Geld, Geld ist ein Mann," sagt Aristodemos, der es schmerzlich erfahren [5]).

Gerne führt er ältere Dichter an, wie den Homer für den Spruch, dass ein guter Bote jedem Ding die grösste Ehre bringe [6]). Wie er von der Kunst des süssredenden Homeros spricht [7]), haben wir schon berührt. Ferner Hesiod, dessen Spruch Lampon befolge, den Werken die Sorge zuzuwenden [8]). Auch auf des Archilochos altes Lied spielt er an [9]). Aber um sich auch selbst vom Tadel abzurufen, bedient er sich des Beispiels des Archilochos, der als Tadler arm blieb, an Feindschaften reich [10]).

Sprichwörter gebraucht er bisweilen: „Weder Fuchs noch Löwe ändern ihre Natur." [11]) Der Hahn, der auf seinem Hofe kämpft, von solchen, die die grossen Kampf-

1) P. VI, 21.
2) P. IX, 95.
3) O. I, 81 ff.
4) P. II, 21.
5) J. II, 11.
6) P. IV, 277.
7) N. VII, 20. J. III, 55.
8) J. V, 67.
9) Siehe S. 17.
10) P. II, 54. Eben dort v. 16. gedenkt er auch der Kyprien.
11) O. X, a. E.

spiele nicht besuchen, und darum unbekannt bleiben [1]. Für schön gilt der Affe den Kindern, immer für schön, von den Possenreissern [2]. Wider den Stachel löken [3]. Von der überlangen Messschnur (Messkette) sich ziehen lassen [4], von solchen, die in weitaussehenden Entwürfen sich vermessen, besonders in politischen Parteibestrebun-

---

1) O. XII, 14.

2) P. II, 72.

3) P. II, 95.

4) P. II, 91. So verstehe ich die Worte *στάθμας δέ τινος ἑλκόμενοι περισσᾶς* nach Vorgang des Schol., der es so erklärt: *οἱ σταθμώμενοι δὲ πολλὰ καὶ περιγράφοντες μεγάλα τινὰ μέλλοντα αὐτοῖς ἔσεσθαι*, ohne es aber mit dem zweiten Scholion auf Bakchylides zu beziehen. Böckh und Dissen fassten es ungefähr in einem ähnlichen Sinne, wenn sie erklären: *magnam lineam trahere pro magnam mensuram secum ferre* (einen grossen Maassstab bei sich haben) *i. e. immodica sperare et cupere.* Allein diese Erklärung schliesst sich nicht genug an die grammatische Construction an, um richtig sein zu können. Die in Leidenschaften gefassten zu weit gehenden Tendenzen und Hoffnungen einer Partei ziehen diese nach, und somit ins Verderben. *ἕλκεσθαί τινος* ist aber: von etwas sich nachziehen lassen, nicht: etwas mit sich führen. Hermann *opusc. VII, 121.* versteht es von einem Turnspiel, *διελκυστίνδα* genannt: *quum ab utraque parte funem traherent pueri, quo alteri alteros ad se pertraherent, consequens erat, ut, qui validiores essent, amplius atque amplius manus injicerent, majoreque parte funis potirentur.* Was Krause, Hellenika Thl. I, B. I, S. 322, als *διελκυστίνδα* anführt, ist etwas Anderes, als was Hermann beschreibt; denn Hermann's Schilderung entspricht mehr einem Spiele, das man auch auf unsern heutigen Turnplätzen sieht. Doch das wäre noch kein entscheidender Einwurf, da die Griechen immerhin ein dem unsern ähnliches Turnspiel haben konnten, aus dem das Sprichwort entsprang. Dagegen scheint Hermann's Erklärung wesentlich darum unrichtig, weil in derselben *στάθμη* Seil, Tau im Allgemeinen bedeuten müsste, während es nur Messschnur sein kann, was zu dem Spiele gar nicht passt. Ueberall, wo Pindar das Wort *στάθμη* gebraucht, liegt der Begriff des Maasses, der Richtschnur, der Grenze darin. — Im Uebrigen weiche ich von Hermann's Ansicht über den Sinn des zweiten Theils dieser Ode auch in dem Punkte ab, dass ich darin minder Hiebe auf Bakchylides,

gen. — Dem Rauche Wasser entgegentragen [1], was der Rechtschaffene gegen den unbilligen Tadler thut. — Nahe an den Pleiaden ist Orion [2], von Zusammengehörigen, so dass man von der Anwesenheit des Einen auf die Nähe des Andern schliessen kann. — Des Zeus Sohn Korinthos, zur Bezeichnung eiteln Geschwätzes [3]. — Mancher andere Spruch nähert sich dem Sprichwort, oder ist später zu einem solchen geworden. Aus Pindar liessen sich viele zusammenstellen. Z. B. Lobe alten Wein und Blüthen

als auf eine gegen Hieron intriguirende politische Partei erkenne.

1) N. I, 24. In den Worten *λέλογχε δὲ μεμφομένοις ἐσλοὺς ὕδωρ καπνῷ φέρειν ἀντίον*, ist nach meiner Meinung das Subject zu *λέλογχε* weder Chromios, wie nach Hermann's Vorgange Dissen versteht, noch *ὕδωρ*, wie neulich Kayser gewollt hat, sondern ich fasse *λέλογχε* als Impersonale, und nehme *ἐσλοὺς* als Subject, *ὕδωρ* als Object zu *φέρειν*.

2) N. II, 10. Diesen Spruch *ἔστι δ' ἐοικὸς ὀρειᾶν γε Πελειάδων μὴ τηλόθεν Ὠαρίωνα νεῖσθαι*, verstehe ich nicht einseitig mit den Auslegern als Schluss der vorigen Idee, dass nämlich Timodemos von Acharnä, weil er im Nemeischen Spiele gesiegt, auch noch in den Isthmien und Pythien siegen werde; sondern beziehe ihn auch auf das Folgende, indem in dem Spruche wesentlich die Idee der Nähe und der Erwartung des Einen aus dem Andern angeregt wird; so dass der Dichter fortführe in solcher Ideenverbindung: Von Salamis ist nicht weit das attische Acharnä. Salamis hat den tapfern Streiter Ajas hervorgebracht, auch Acharnä hat treffliche Männer aus alter Zeit. So hätte man auch keineswegs nöthig, an eine Kleruchie der Timodemiden auf Salamis zu denken. Einer solchen Auffassung scheint auch die witzige Prognose des Eingangs zu entsprechen, indem das Ganze folgenden Verlauf bekäme: Mit Zeus beginnen die Homeriden ihre Rhapsodien; mit Zeus hat Timodemos begonnen, da er an den Nemeen siegte. Nimmt er den Lauf nach seiner Väter Weise, so muss er auch die Kränze auf dem Isthmos und an den Pythien pflücken. Orion und die Pleiaden sind nahe beisammen. Salamis brachte den grossen Krieger Ajas hervor; dich Timodemos u. s. w.

3) Ueber die Anekdote, woher dieses Sprichwort entstanden, siehe Dissen zu N. VII, ja. E.

neuerer Lieder 1). — Kränkend ist's, das Schöne kennen und es entbehren müssen 2). Das Beste ist Wasser 3) und dergleichen.

Es ist ein gemüthlicher Zug, den wir auch schon erwähnt haben, dass Pindar auch in Liedern, die nicht für Thebaner bestimmt sind, gerne Beziehungen auf die Heimath einlegt, wie etwa mancher Maler Zeichen und Anspielungen auf sich selbst und seine Heimath in seinem Gemälde anzubringen pflegt. Ausser den Mythen, die Theben berühren 4), bedient sich Pindar dazu mannigfaltiger Formen. „Ich will sie tränken mit Dirke's ge-

---

1) O. IX, 48. 2) P. IV, 288.

3) Man legt dieses einfache Wort viel zu künstlich aus, wenn man mit Dissen an das Festmahl denkt, an welchem man nach Sitte der Alten den feurigen Wein mit Wasser mischte. Hätte Pindar das Symposion im Auge gehabt, so würde er wohl dem Wein den Vorzug gegeben haben vor dem Wasser. Eben so wenig sind die darauf folgenden Worte ὁ δὲ χρυσὸς u. s. w. dahin zu deuten, als ob Pindar dabei an die bei Hieron's Festmahl aufgestellten goldenen Gefässe gedacht habe, wie die Interpreten annehmen. Pindar nennt vielmehr, da er Olympia's Kämpfe als die höchsten preisen will, das, was den ersten Rang verdient. Zuerst nennt er wohl mit Grund das Wasser, dann leuchtet wie Feuer in der Nacht vor dem übrigen Besitzthum das Gold hervor; so weiter der Sonne wärmendes Licht am Tage vor allen Sternen am Firmament, und so die Olympischen Kämpfe vor den andern. Bei ἄριστον μὲν ὕδωρ ist aber auch nicht an Thaletische und Ionische Philosopheme zu denken, sondern daran, dass ohne Wasser kein Leben wäre, weder in Thieren noch in Pflanzen. Es ist ganz ähnlich, wie wenn der ehrliche Artabanus bei Herodot VII, 16. das Meer das Nützlichste von allen Dingen für die Menschen heisst, und wie Pindar selbst O. X. im Eingang den Nutzen preist, den bisweilen die Winde, bisweilen der Regen bringen, wo ebenfalls Nebengedanken mit Unrecht vorausgesetzt worden sind. Gewiss denkt Pindar auch O. III, 42, wo er den gleichen Gedanken vom Werthe des Wassers und des Goldes wiederholt, an kein Festmahl, welches dort sichtbar gegen allen Zusammenhang wäre.

4) wie O. VI, 16.

weihtem Wasser, das der Erinnerung Töchter, die Musen, bei des Kadmos Thoren aufwallen liessen," sagt er in einem Liede für Aegineten [1]), indem er die Kraft poetisch zu begeistern dem vaterländischen Quell beilegt; denn er berühmt sich, Theba's liebliches Wasser zu trinken, wenn er den Kämpfern Lieder flicht [2]). „Stumpf wäre ein Mann, der nicht dem Herakles den Mund liehe und der Dirkäischen Gewässer immer gedächte, die ihn nährten und den Iphikles," sagt er mit Dank gegen die zwei vaterländischen Heroen, die ihm ein Gelübde erfüllten [3]). Eben so spricht er von seinen Liedern zur Rohrflöte, die bei der berühmten Dirke erschienen sind [4]), und ähnlich im Liede für den Flötenspieler Midas vom Flötenrohr, das bei der böotischen Stadt Orchomenos am Kephissos wuchs [5]). Dem Hieron schickt er vom glänzenden Theben aus ein Lied nach Syrakus meldend den Sieg des Viergespanns. „Dieses Lied wird dir wie Phönikisches Kaufmannsgut über das graue Meer gesandt." [6]) In keckem Humor an überraschender Stelle nimmt er sein Böotien in Schutz

1) J. V, a. E.
2) O. VI, 86.
3) P. IX, 87.
4) O. XI, 85.
5) P. XII, 26.

6) P. II, 67. In den Worten *κατὰ Φοίνισσαν ἐμπολάν* liegt die Andeutung eines Werthvollen, das aus weiter Fremde kommt und darum doppelt angenehm ist. Lebendig erinnern an diese Stelle Pindars die Worte des Grafen Platen in seinem schönen Liede an die Herzogin von Leuchtenberg, in der letzten Strophe:

„*Ueber's Meer fernhin gesandt sei dieses, o nenn' es, Gedicht,*
Das auf gebirgsmächtigem Eiland sinnend ich
Unter dem Hauch des Lenzes erfand,
Der auch der Sehnsucht mildere jeglichen Schmerz."

Ueberhaupt gemahnt Platen in seinen neuern Liedern bisweilen an Pindar, den er auch wohl studirt zu haben scheint: so wie auch seine seltene Meisterschaft in den Rhythmen zeigt, dass, wenn es überhaupt möglich ist, den Pindar metrisch ins Deutsche zu übersetzen, Platen das am ehesten vermocht hätte.

gegen das alte Spitzwort[1]. „Lass sehen, ruft er seinem Chormeister Aeneas zu, ob wir das alte Schmachwort mit wahren Worten meiden, das böotische Schwein."

Ueberhaupt liebt es der ernste Dichter, seinem ermunternden Liede einen cordialen Humor einzustreuen und es durch launige Anspielungen zu würzen. Von der artigen Anwendung des Mythus vom grauen Erginos[2] ist schon früher gesprochen worden, und wie er die nicht ansehnliche Gestalt des wackern Pankratiasten Melissos eine eben nicht Orionische nennt[3]. Entgegen der frohen Heimkehr des Siegers schildert er das Nachhausekommen der Besiegten. „Diesen wurde nicht gleich angenehm die Rückkehr am Pythischen Feste entschieden, auch erweckt nicht süsses Lachen, wenn sie zur Mutter kommen, ringsum Freude, sondern auf Seitengassen vor den Feinden bang ducken sie sich, durch das Missgeschick gekränkt," singt er einem Knaben, der über Knaben gesiegt, so recht im Sinne dieses Alters[4]. So hat ein Anderer durch den Sieg „abgethan von sich die verhassteste Heimkehr und geringeres Rühmen der Zunge und den heimlichen Pfad," ebenfalls in einem Liede für einen Knaben[5]. Dem Agesias von Syrakus, der mit Maulthieren am Wagen gesiegt, will er seine Abstammung erzählen, die aus Pitana in Lakonien hergeleitet wird. Nun ruft er dem Wagenlenker zu: „Auf Phintis, schirre mir die starken Maulthiere schnell, damit wir auf sauberm Weg den Wagen führen und ich auch zu der Männer (d. h. zu des Agesias Vorfahren) Geschlecht gelange. Denn die Mäuler wissen vor andern den Weg zu weisen, da sie Kränze zu Olympia empfingen. Traun ihnen muss man aufthun der Lieder

1) O. VI, 90. — Es ist entstanden durch Verdrehung des Namens der Hyanten, Böotiens alten Bewohnern. In ähnlichem Humor heisst es *frag. dithyr. 9.* „Es war die Zeit, da sie Säue nannten das böotische Volk."

2) O. IV, 19 ff.

3) J. III, 67.

4) P. VIII, 83 ff.

5) O. VIII, 69 ff.

Pforten. Nach Pitana an des Eurotas Strom muss ich heute kommen zeitig[1]." Xenophon von Korinth und die Seinen haben an den allgemeinen und an den lokalen Kampfspielen eine grosse Zahl von Siegen erworben. Er theilt daher ihre Aufzählung; die einen nennt er bald nach dem Eingange des Liedes (v. 32 — 44), die andere noch grössere Menge zu erzählen sammelt er sich nach Durchführung des Mythus von Bellerophontes und dem Pegasus gleichsam Kraft und Aufschwung durch eine Erinnerung an sich selbst (von v. 93 an), und zählt die Siege dann auf bis zum Schlusse des Liedes. Aber ihm ist, vor Menge der Siege wisse er kein Auskommen aus dem Strudel ihrer Aufzählung. Darum ruft er sich zu: „Auf, mit leichten Füssen schwimm heraus[2]. Vollbringender Zeus, gib Ehre und süsses Erreichen des Erfreulichen," womit er das Lied schliesst. Nicht minder witzig als trostreich sagt er auch dem Agesias, der ein Syrakusier ist und zugleich ein Bürgerrecht zu Stymphalos hat, während zu Syrakus damals bürgerliche Unruhen gedroht zu haben scheinen: „Gut sind in stürmischer Nacht aus dem schnellen Schiff zwei Anker herabgelassen."[3] Um so angenehmer wird dieses Wort dadurch, dass das Lied in Stymphalos gesungen wird, wo Agesias seinen Sieg feiert, und von wo er nach Syrakus zurückzufahren gedenkt. — Mit ähnlichem frohem Witze weissagt er Lampon's Hause einen Olympischen Sieg, da es zuerst einen in Nemea und jetzt einen auf dem Isthmos gewonnen. Denn wie beim blühenden Mahle man die erste Schaale dem Zeus mischt, die zweite einer andern Gott-

1) O. VI, 22 ff.

2) O. XIII, a. E. Diese richtigere Erklärung hat schon eines der Scholien, wenn es sagt: *εἶπε τοῦτο πρὸς ἑαυτὸν παρακελευόμενος ἐκδραμεῖν ἀπὸ τούτων.* Es ist darum mit Aufnahme von Böckh's Conjectur zu interpungiren, wie Kayser gethan hat: *ἄνα, κούφοισιν ἐκνεῦσαι ποσίν. Ζεῦ τέλει', αἰδῶ δίδοι κτέ.*

3) O. VI, 101.

heit, die dritte wieder dem Zeus Retter, so hat einer der Söhne zuerst an des Nemeischen Zeus Spielen gesiegt, der zweite jetzt am Isthmischen des Poseidon. Möge man dem Zeus den dritten Becher weihen können [1]). Ein ähnliches für Timodemos von Acharnä wurde oben behandelt [2]).

Schon oben (S. 19) wurde angeführt, was auch von Andern bemerkt worden ist [3]), und im strengsten Sinne wahr bleibt, dass der Chor das Lied nicht in seinem eigenen, sondern in Pindars Namen vorträgt. Es ist der Dichter, der als Person durch den Mund des Chors zum Sieger redet. Aecht lyrisch hält er seine Persönlichkeit nicht zurück. Oft redet er sich selbst ermunternd und zurufend an, wie an vielen gelegentlich angeführten Beispielen zu ersehen. Oft drückt er auch Gedanken und Gesinnungen, die allgemeine Gültigkeit haben sollen, als subjectives Wort aus [4]), und bedient sich der ersten Person, wo er den Sieger in der zweiten anreden oder von ihm in der dritten Person sprechen konnte. Insbesondere ist aus dem Umstand, dass nie der Chor für sich, sondern durch ihn der Dichter redet, die Eigenthümlichkeit zu erklären, dass der Dichter auch da, wo er nicht persönlich erscheint, sondern gleichsam an seiner Stelle das Lied, sich der Formel zu bedienen pflegt: »ich komme.« Unter Tönen der Phorminx und der Flöten kommt er, d. i. sein Lied mit Diagoras zur Meeresinsel singend [5]). In Lydischer Weise singend kommt er nach Orchomenos [6]),

1) J. V, im A.

2) S. 118 Note.

3) S. Ulrici, Thl. I. S. 37. O. Müller, Gesch. d. griech. Litt. Thl. I. S. 352, wiewohl ich in der Erklärung von P. V, 68 ff., wie oben S. 54 bemerkt, abweiche, so wie über N. I, 19, wovon sogleich. Gegen die Ansicht, als ob der Chor gleichsam in eigener Rolle bisweilen spräche, die Fr. Thiersch vertheidigt hatte, erklärt sich auch lebhaft Heimsoeth, *add. et corr. in carm. Pind. p. 70.*

4) N. I, 31 und öfter.

5) O. VII, 13.

6) O. XIV, 17.

und nach Opus [1]. In gleicher Art sagt er: „Ich will Korinth kennen lernen," da er das Lob der Stadt singen will [2]. Nach Syrakus kommt er zum Hieron bringend von Theben ein Lied als Botschaft [3], während er später (v. 67) selbst sagt, das Lied werde über Meer geschickt. Dem Hause des Lampon kommt er mit den Chariten nach Aegina [4]. Diese Formel hat anmuthigen Sinn in dem Munde des Dichters, der geliebt und verehrt weiss, dass sein Lied dem Sieger und seinen Freunden ersehnt kommt, und sich damit als freundlichen und verherrlichenden Theilnehmer am Feste meldet [*].

---

1) O. IX, 83.
2) O. XIII, im A.
3) P. II, 4.
4) J. IV, 21.

*) Man hat mitunter diese Formel auch schon eigentlich und buchstäblich verstehen wollen; dass dieses aber irrig ist, zeigt die angeführte Stelle P. II, 4 verglichen mit V. 67. Leicht möchten auch Böckh und Dissen zu weit gegangen sein, wenn sie aus N. I, 19. schlossen, Pindar sei bei der Festfeier des Chromios, als die N. I. vorgetragen wurde, zugegen gewesen. Es ist keine Nothwendigkeit, die Worte; „Ich stehe vor der Thür des Hofes des gastfreundlichen Mannes (Chromios) Schönes singend, wo mir ein behagliches Mahl gerüstet ist," eigentlich zu verstehen; sondern wie Pindar in den andern Stellen sagt: „ich komme," so sagt er hier, wo der festliche Chor sein Lied singt: „ich stehe vor der Thüre" u. s. w. Damit verliert der Ausdruck nicht nur nichts, sondern er gewinnt vielmehr. An dem Aorist *ἔσταν* wird so wenig Anstoss zu nehmen sein, als an *κατέβαν* O. VII, 13. an *ἔμολον* O. XIV, 18 u. s. w. Die erste Person bezieht sich auch hier nicht auf den Chor, denn dieser spricht nicht im eigenen, sondern in Pindar's Namen. Die Annahme Dissens, Pindar habe bei der Aufführung unter den Choreuten gestanden, wird durch nichts unterstüzt, und diese Vorstellung hat an sich nichts Gefälliges. Endlich sind die Worte *ἔνθα μοι ἁρμόδιον δεῖπνον κεκόσμηται* ebenfalls bildlich zu verstehen, da der Dichter sagen will: dort bin ich ein geehrter Freund und Gast, wo statt meiner jetzt das Lied einkehrt. An dieses schliesst sich im Folgenden leicht und natürlich das Lob der Hospitalität des Chromios im Allgemeinen gegen Fremde, und daran wieder die Aeusserung, dass Chromios dadurch sich Freunde erworben habe, die den Tadlern entgegentreten und ihren Tadel dämpfen.

Doch nach diesen Einzelnheiten, in denen sich gleichwohl die Art eines Dichters charakteristisch ausdrückt, wenden wir uns noch zur Betrachtung zweier anderer bemerkenswerther Seiten seiner Darstellung. Schon mancher Leser ist vielleicht mit der Erwartung zu Pindar getreten, er werde bei dem Dichter kriegerischen Ruhm und Schilderung von Kriegsthaten in bedeutendem Maasse hervorgehoben antreffen. Dem Lyriker wäre dieses, kann man glauben, ein willkommener Stoff zu vielen glänzenden Ausführungen. Aber gerade darin zeigt sich der Dichter wider Erwarten sehr enthaltsam. Nicht als ob er diesen Stoff vermiede, wo er sich von selbst darbietet, aber er sucht ihn nicht eigentlich auf, kehrt ihn nicht als das Wesentliche heraus, sondern berührt ihn meist kurz, aber dann gewöhnlich mit kräftigen Tönen. Die Hauptstellen[1]) sind schon früher mitgetheilt worden. Man muss sich aber erinnern, dass das Epinikion kein Kriegslied ist, sondern in der Feier des Siegs am friedlichen Volksfeste seinen Zweck und seine Bestimmung hat, der das Lob der Kriegsthaten, wo es sich darbietet, untergeordnet ist. Dass es der Dichter aber auch dann sehr kurz thut, und dass selbst in den Gedichten, wo der kriegerische Ruhm des Siegers am ausführlichsten behandelt wird, (wie P. I. N. IX.) dieses nur eine Partie des Gedichtes ausmacht, davon liegt der Grund in der Tendenz des Epinikion nach allgemeiner vielumfassender Betrachtung. Es ist aber keine Frage, dass durch solches Zurückhalten, oder durch das Hervorleuchten des kriegerischen Ruhms aus dem Hintergrunde das Lob nur gewinnt, da mit der blossen Anregung des Gedankens an allbekannten Ruhm die freudige Erinnerung daran gemehrt, und zugleich das Zuviel mit dem ihm folgenden Unangenehmen entfernt wird. Das Lied gewinnt durch Mässigung an Energie

---

1) P. I, 72 ff. II, 21. N. IX. J. III, 32. Charakteristisch kurz und kräftig ist die Schlacht bei Salamis, J. IV, 48 — 50. Siehe auch oben S. 92.

und Hoheit. Ueber den für's Vaterland Gefallenen allein, der dem Neid entrückt ist, ergiesst sich das Epinikion in vollerm Preise der Kriegertugend [1]. Ausgezeichnet ist die Erwähnung des Todes der bei Platäa gefallenen vier Krieger aus dem Hause der Kleonymiden, zugleich, weil daran zu erkennen ist, wie dieser Ton nur angeschlagen aber rasch hinübergelenkt wird zur Festfreude ob dem Isthmischen Siege. Wir wollen versuchen diese Verse metrisch [2] zu geben:

Rosse erzogen zum Streit, dem-
Eh'rnen Mars gefielen sie.
Doch hat an Einem Tag allein
Beraubet den glücklichen Heerd um
Vier der kriegsmuthstolzen Männer rauher Schnee'essturm der Schlacht.
Jetzt aber erblühet das Haus,
Wie nach Wintersdunkel neu die Erde Purpurrosen trägt im bunten Lenz,
Nach der Gottheit Schluss.

Oft wird die kriegerische Tugend nur kurz bezeichnet, z. B. den Zephyrischen Lokrern liegt die Muse Kalliope am Herzen und der eherne Ares [3]. Zu Korinth blüht die Muse und Ares in den Lanzen der jungen Männer [4]. Syrakus ist das Heiligthum des kriegsgewaltigen Ares [5]. Bisweilen scheint sie durch den Mythus angedeutet, wie bei den Aegineten durch das Lob der Aeakiden, bei Chromios durch die Parallele mit Herakles. Auch zur Bezeichnung politischer Verhältnisse bedient sich der Dichter mitunter des Mythus. Nach dem von den Thebanern und Spartanern bei Tanagra gemeinsam erfochtenen Sieg über die Athener zogen die Spartaner heim und liessen die verbündeten Thebaner allein, welche dann sechszig Tage nachher die Niederlage in den Oenophyten erlitten. Mit

---

1) J. VI. Siehe oben S. 38.
2) J. III, 32 ff. Die Trochäen — ◡ — — mussten freilich — ◡ — ◡ werden.
3) O. XI, 15.
4) O. XIII, 23.
5) P. II, im A.

welcher Empfindung zu Theben dieser Verlassenheit gedacht wurde, lässt sich denken. In Beziehung nun auf dieses und nicht ohne Tadel gegen Sparta erwähnt der Dichter im Liede für einen Thebaner, wie das thebanische Geschlecht der Aegiden einst Amyklä in Lakonien einnahm und dadurch der Macht der Lakedämonier im Peloponnes den festen Grund bereitete[1]). Dann heisst es: »Aber ja, es schläft der alte Dank und vergesslich sind die Sterblichen;« allein auch da, damit die Beziehung nicht zu nahe und bloss liege, wird beigefügt: wenn etwas nicht durch Poesie verherrlicht wird, welches dann zugleich den Uebergang bildet zum Lobe des Isthmischen Siegers durch Gesang. Durch solche Behandlung, indem er es vermeidet, die Wirklichkeit unmittelbar zu berühren, verschafft er seinen Beziehungen einen edeln Ausdruck von Zartheit, und die Wirkung wird damit eher tiefer und rührender. Aehnliches zeigt sich auch in der J. VII.

---

1) J. VI, 12 ff. Die Anachronismen in der Erzählung thun der Wirkung keinen Eintrag, da der Mythus so geglaubt wurde.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Ueber die Composition.

Nach allen den vorausgegangenen Erörterungen über den Inhalt und über einzelne Kunstformen haben wir noch Einiges über die Composition zu sagen, d. i. über die Art, wie in einem Liede die Theile zu einem Ganzen gefasst sind. Wir betrachten aber dieses hier von der dialektischen Seite der Entwicklung des Gedankens in einem Liede, und fragen also nicht nach der Art, wie sich das Einzelne zu einem rhythmischen und musikalischen Ganzen sammle, oder umgekehrt, wie sich das Ganze nach rhythmischen und musikalischen Gesetzen durch die einzelnen Theile entfalte. Dagegen wird die Frage sein müssen vom Grundgedanken des Liedes, der seine Einheit bildet, und von dem Verhältniss der Theile zu dieser Einheit.

Die Epinikien sind Gelegenheitsgedichte. Als solche haben sie ganz vorzugsweise äussere Veranlassungen. Diese Veranlassungen sind aber von der Grundidee eines Gedichtes wohl zu unterscheiden und fallen nie mit ihr zusammen. Selbst da, wo es scheint, dass die Veranlassung, der Sieg als Factum, gefeiert werde, ist es nicht dieses Factum unmittelbar, was als Grundidee anzusehen ist, sondern das Factum wird in einer tiefern und allgemeinen Idee angeschaut. Z. B. in der O. I. ist der Grundgedanke nicht: „Hieron hat zu Olympia gesiegt," sondern

„die herrlichsten Kampfspiele sind die zu Olympia, in denen jetzt Hieron gesiegt hat," und darum wird die Herrlichkeit derselben von mehrern Seiten in verschiedenen Partien des Gedichtes beleuchtet [1]).

Die äussern Veranlassungen aber, die an einem Kampfspiele erworbenen Siege, sind unter sich sehr ähnlich und einförmig. Bei dieser Einförmigkeit aber hält sich der Dichter an das unendlich Mannigfaltige, das ihm die äussern und innern Umstände und Verhältnisse des Siegers und seine Beziehungen im weitesten Sinne zuführen. Die daraus für des Dichters reichen Geist und für sein Gemüth hervorgehenden Anschauungen und Anregungen sind so fruchtbar und vielseitig, dass ihm wohl minder die Erfindung, als das Sorge und Mühe gemacht zu haben scheint, wie er das Viele zu Einem bewältige. Einige Lieder wenigstens, dünkt uns, tragen in einer gewissen theilweisen Härte der Composition die Spuren dieses Kampfes an sich, wie P. II, besonders aber N. VII; wo es dem Dichter schwer geworden zu sein scheint, die Masse der Beziehungen, Gedanken und Interessen unterzubringen [2]); während andere an Fülle und Vielseitigkeit des Stoffes nicht minder ergiebige, wie O. I. und II, P. I. und III. u. s. w. sich ungeachtet des Reichthums leichter und gefälliger entfalten.

Die Verarbeitung dieses Mannigfaltigen zu einem Ganzen unter der Leitung einer herrschenden Idee ist die Kunst. Die irrige Meinung, als ob Pindars Lieder Producte einer gewissen ekstatischen Begeisterung wären, durch die der Dichter in der Ausführung seines Liedes

---

1) S. Hermann *opusc.* VI. p. 42 ff.

2) So sagt auch Fr. Jacobs in den Zusätzen zu Sulzers Theorie, I. Bd. 1. Stück, S. 62 (vgl. s. Personalien S. 350): „Wir sehen an mehr als einer Hymne, dass es ihm grössere Mühe verursachte, die Pfeile, deren sein Köcher voll war, zurückzuhalten, als einen Gegenstand zu finden, auf welchen er den Bogen seiner Begeisterung spannen könnte."

fortgerissen würde, ist längst gefallen, und hat der Ueberzeugung Platz gemacht, dass tiefe Ueberlegung in diesen Productionen herrsche, und dass der Dichter sich der Grundsätze, nach denen er schaffte und ausarbeitete, klar bewusst war. In der That bezengt dieses schon die äussere kunstreiche Form des Rhythmus; es bezeugt es aber auch die Auswahl des Stoffes und die Anordnung desselben. Was die Auswahl anbetrifft, sowohl positiv in dem, was aufgenommen, als negativ in dem, was sich Hinzudrängendes *) abgewiesen wird, so bietet jede Ode dafür Proben. Hinsichtlich der Anordnung aber wollen wir wenigstens statt vieler ein Beispiel hervorheben, welches beweist, wie sinnreich und wohlberechnet auf den Effect der Dichter ordnet. Wir wählen dazu die drei rhodischen Mythen aus O. VII. Die Ordnung derselben wäre eigentlich folgende: 1) Die Götter verloosen die Erde; der abwesende Helios wird dabei vergessen; darum will Zeus noch einmal loosen lassen, allein Helios schlägt es aus, weil er eine herrliche Insel aus dem Grunde des Meeres auftauchen sehe. Diese lässt er sich zusichern; sie taucht auf, und die sonnige Rhodos wird des Helios Eigenthum. 2) Helios will seinen Sonnensöhnen auf Rhodos Segnungen verschaffen. Er räth ihnen der Pallas zu opfern, sobald sie aus des Zeus Haupt entspränge. Hervorspringend jauchzte die Göttin mit mächtigem Ruf und vor ihr erbebten Himmel und Erde. Die Heliaden opfern ihr, aber unvollkommen,

---

*) Z. B. O. XIII, 91. Nach Erzählung der Thaten des Bellerophontes auf seinem Pegasos verschweigt er sein Ende, *διασωπάσομαί οἱ μόρον ἐγώ*, deutet es aber an mit diesen Worten, und mit der Erwähnung, dass der Pegasos zur Krippe in den Olymp zurückkehrte. Denn die ausführliche Erzählung des kühnen Fluges nach dem Olymp mit seinem tragischen Ausgang (s. J. VI, 44) hätte auf eine ungehörige Art die Idee, über die Schranken hinaus soll man nicht streben, herausgehoben, während er sie nur leise andeuten will. Dissen sagt nämlich nicht ganz genau: *Tacet hoc nunc ut ab huius carminis laudibus alienum.*

denn in der Hast vergessen sie das Feuer. Dennoch regnet ihnen Zeus Gold auf die Insel, und Pallas lehrt sie herrliche Künste, besonders Bildgiesserei, worin die Rhodier so berühmt waren. 3) Des Herakles Sohn Tlepolemos schlägt im Zorn mit dem Stabe aus Oelbaum seinen Verwandten Likymnios und erschlägt ihn. Bei Apollon sucht er zu Pytho Rath, wie er die That sühnen solle. Er wird geheissen, von Lerna aus geradezu nach der Insel zu fahren, die Zeus gesegnet hat. So führt nach Rhodos der Heraklide Tlepolemos die dorische Colonie. — Das schöne Zusammenwirken dieser drei Mythen zu einer Idee haben wir oben (S. 99) bemerkt. In der Darstellung aber beobachtet Pindar gerade die umgekehrte Ordnung. Der jüngste Mythus von Tlepolemos und von der dorischen Colonie geht voran. Dieser tritt in sein volleres Licht durch den ältern vom Opfer der Heliaden und von ihren Segnungen; und dieser wieder durch die Anführung des ältesten, vom Ursprung der Insel und wie sie das geliebte Eigenthum des Helios wurde. Diese Stellung der drei Mythen, wo allemal der jüngere dem ältern ruft, die gleiche Grundidee auszusprechen, die somit aus immer tieferm Alterthum sich bewahrheitet, macht einen ausgezeichneten Effect. Denn die umgekehrte Ordnung, welche die nahe liegende wäre wegen Befolgung der Chronologie, ist zwar für den Verstand befriedigend, wirkt aber weder so überraschend noch so ergreifend, wie die allmälige Eröffnung der Perspective in immer tiefere Vergangenheit *). Solche Beispiele bezeugen hell, wie überlegt der Dichter bei der Anlage und Ausführung zu Werke ging.

Wenn nun die Verarbeitung des Mannigfaltigen Sache der Kunst ist, so ist dagegen die Conception der poetischen Idee, der Seele eines jeden Liedes, Sache der Begeisterung, Frucht einer höhern Stimmung. Es ist der

*) Wir berufen uns ferner auf die oben (S. 101 f.) gegebene Auseinandersetzung der P. IV.

Gedanke, der aus der Anschauung der zum Ganzen zusammentretenden Verhältnisse in der Seele des Dichters aufleuchtet. Er wird sich also in den Theilen des Gedichtes wieder spiegeln, sie werden ihm zum Ausdruck seines Wesens dienen. Der Grundgedanke ist's, der die Theile verbindet und auf dem die Einheit des Gedichtes beruht. So wie er also das Ganze beherrscht, so ist er auch wieder der Leitfaden zum Verständniss des Gedichts. In den einen Liedern tritt er deutlicher hervor und findet sich in bedeutsamen Worten ausgesprochen. In den andern liegt er tiefer versteckt und dringt nur in einzelnen Partien mehr zur Oberfläche herauf, auch da nicht in nackten Worten ausgesprochen, sondern mehr das Ganze durchziehend. Bald scheint er wieder durch Excurse zurückgedrängt, dann aber bringt der Dichter wieder eine neue Idee, ein neues Bild, das den Grundgedanken zur rechten Zeit wieder aufruft und ihn von einer andern Seite beleuchtet. Oft bereitet auf die Hauptidee schon der Eingang vor, oft aber werden erst gegen das Ende die in mannigfaltigen Bildern verschieden gefärbten Strahlen Einer Idee zu einem das Ganze erhellenden Lichte gesammelt.

Aus diesem erklären sich die scheinbaren Irrgänge des Liedes, das Herbeiziehn von anscheinend Ungehörigem, das Ausfallen auf vermeintlich Fremdes, das aber bald seinen Zusammenhang mit dem Ganzen kund gibt und der durch das Lied gehobenen Stimmung noch die Empfindung freudiger Ueberraschung beigesellt. Anderseits erkennen wir darin auch den Zweck des mit vollem Künstlerbewusstsein schaffenden Dichters. Er will, dass die Empfindung, von der er bewegt ist, und die das Lied beseelt, auf den Zuhörer überströme. Und wie erreicht er das? Dadurch, dass er zuerst im Eingang mit feierlicher Vorbereitung die Gemüther stimmt *); dann aber dadurch,

---

*) „Der Dichter hebt meistentheils seinen Gesang mit einem Herzen voll religiöser Empfindungen an. Sein Geist schwebt auf den Flügeln der Andacht, und ihr Flug ist sanft,

dass er die Wirkung des Gedankens vertheilt, dass er ihn von neuen Seiten und in neuen Gestalten vor die Seele des Zuhörers führt, bisweilen durch Intervallen unterbrochen, von denen aus er wieder auf die Hauptidee anspielt. Durch dieses Wiederholen in erfrischender Abwechslung befestigt er die Wirkung, und erreicht am Ende durch die Sammlung seiner Töne zu vollen Accorden den mächtigen Eindruck, den noch heute die meisten seiner Lieder hinterlassen.

Der Grundgedanke ist, wie gesagt, geschöpft aus der poetischen Anschauung der um den Sieg und seinen Erwerber sich sammelnden Verhältnisse und Beziehungen. So wie aber diese mannigfaltig sind, eben so mannigfaltig individualisirt sind auch die daraus hervorgehenden Grundgedanken, was man am besten erkennt aus der Vergleichung der Lieder, die in Hauptbestandtheilen ihres Inhaltes scheinbar ähnlich sind. Z. B. die I., die III., und die XI. Olympische haben die Verherrlichung der Olympischen Kämpfe als Institut gemeinsam, aber dieser gemeinsame materielle Grund hat dennoch in jedem eine besondere und neue herrschende Idee hervorgebracht. Da bei dieser Verschiedenheit jedem Liede sein individueller Geist innewohnt, ist es ein unnützes Bemühen, diese Grundgedanken zu sammeln und zu systematisiren, wie man auch schon gethan hat. Damit wird keine Einsicht in Pindars Kunst gewonnen. Denn nicht der Grundgedanke ist die Poesie, so nothwendig er auch darin sein muss, sondern die Darstellung desselben im Liede. Eben so wenig würde es nützen, vielmehr oft nur irre machen und täuschen, wenn man aus den einzelnen Liedern die

---

majestätisch und still. Sie lässt keinen unregelmässigen Empfindungen Raum. Sie äussert sich nicht in kühnen Ausrufungen, in wilden Würfen, sondern ihr Charakter ist stille Erhabenheit. In diesem Ton heben die meisten Oden an. Ihr Eingang gleicht derFaçade eines Tempels, der sich in einfacher Schönheit erhebt (O. VI. im A.)," sagt Fr. Jacobs a. a. O. S. 56.

Formen, in denen ein jedes verläuft, abstrahiren und aus dieser Abstraction der Schemata eine Poetik Pindar's construiren wollte. Denn so wenig der Dichter bei der Hervorbringung eines Liedes so zu Werke gehen konnte, dass er sich einen abstracten Gedanken vorsetzte, willens, den jetzt in einem Liede durchzuführen, eben so wenig konnte er nach allgemeinen Schematen arbeiten. Hier gilt sein Spruch: von Natur ist einer ein Dichter. Kein Lied ist dem andern gleich, jedes ist von einer eigenen Seele belebt und verlangt seine eigenthümliche Form. Die Disposition eines jeden muss also eine besondere sein, und in der Architektonik eines jeden ein eigenes Gesetz herrschen. Das, was allen gemeinsam ist, würde am Ende auf die wenig sagende Allgemeinheit hinauskommen, die von den meisten Producten der redenden Künste gilt, dass sich ein Eingang, eine Ausführung und ein Schluss finden muss. Mit Recht sagt Hermann, *opuscc.* VI, 25, in der Recension der Ausgabe Dissens, der viele Mühe und Scharfsinn auf diese Schematik ohne entsprechenden Nutzen verwendet hatte: „Das Wesen eines Kunstwerks besteht allemal in der Individualität, weil es nicht logisch unter den Begriff des Schönen oder Erhabenen subsumirt, sondern nur in der Anschauung aufgefasst, und nur gezeigt werden kann, wie diese individuelle Form ein ästhetisches Ganzes gebe."

Anstatt also einen Schematismus aufzustellen und zu wähnen, wir hätten damit Gesetze Pindarischer Poetik aufgefunden, wollen wir versuchen, die Art seiner Composition an zwei Beispielen anschaulich zu machen, nachdem wir vorher noch eine Erscheinung berührt haben, die in der Composition eine Rolle spielt. Es sind dieses die dem Pindar eigenthümlichen oft sehr überraschenden Wendepunkte der Rede, oder die Uebergänge. Wo so Vieles und Verschiedenartiges zu berühren und dennoch zu Einem zu verbinden ist, wird die Kürze zur Nothwendigkeit, wie Pindar selbst bezeugt[1]: „Das Weite zu

1) N. IV, 33.

erzählen hält mich ab des Liedes Gesetz und die eilenden Stunden.“ Aus dieser Nothwendigkeit der Kürze aber entsteht die Abgebrochenheit. Diese selbst ist kein Fehler da, wo man den Gedanken ahnet, der gleichsam verschwiegen über der Kluft schwebt. Vielmehr ist sie dann ein wahrer Vorzug, da die leichte Wendung des Gedankens auf diesen und jenen Gegenstand erfrischt und weckt. Künstlich ahmen diese Uebergänge, was eben der Dichter will, die Natur des besonders erregten Gemüthes nach. Der Dichter liebt sie, da er damit hervorbringt, dass aus dieser Abgebrochenheit manchmal ein Gedanke, ohne ausgesprochen zu werden, viel zarter nachklingt. Insbesondere schön wird das Spiel, wenn es der Hauptgedanke ist, der über diese Absätze sich schwingend wieder neu zum Vorschein kommt, wenn er wie der elektrische Funke über die Intervallen springend leuchtet. Absichtlich bedient sich bisweilen der schroffern Uebergänge der Dichter, um den Lauf seiner Gedanken zu verdecken, und er stellt sich dann, als hätte er den Faden verloren und sei hingerissen durch eine ihn interessirende Ausführung in die Irre gegangen. Die Spannung vermehrt sich, aber bald wird der Zuhörer mit angenehmer Empfindung enttäuscht durch den graziosen sichern Auftritt des leichtbeschwingten Fusses auf den festen Grund des Liedes.

Da diese Uebergänge Pindar's Composition wesentlich charakterisiren, so wollen wir davon einige erläutern. Wir wählen zuerst ein Beispiel, an dem sich die meisten Eigenthümlichkeiten, die man an den Uebergängen gewahrt, zusammenfinden: der leichte Sprung von Sentenz zu Sentenz, bis abgestellt wird auf der letzten, von wo zum neuen Gegenstand eine immer noch luftige Brücke geschlagen wird; die Fortsetzung wie durch zufällige Anknüpfung an Namen, wobei der Dichter plötzlich und ehe man es erwartet mitten in der Idee steht, auf die er hingesteuert hat; endlich die Verstellung, als sei er auf unrechte Bahn gerathen, als wollte er die Spur verwischen,

auf der er zum Ziele kam, während erreicht wird, worauf es abgesehen ist, die angenehme Ueberraschung, weil eine neue Idee äusserlich schwach angefügt, innerlich durch geistige Fäden desto stärker verbunden mit Befriedigung in die Reihe der Gedanken tritt, die den Inhalt des Liedes bilden.

In der Ode für Telesikrates von Kyrene, P. IX, wird die Hochzeit Apollo's mit der Nymphe Kyrene erzählt, unter deren Segen diese libysche Colonie steht, die der Sieger so eben verherrlicht hat. Es hatte aber zu den Kampfheroen Herakles und Iphikles Pindar für den Sieger ein Gelübde gethan, welches erfüllt wurde. Darum muss er dieser Heroen im Liede gedenken. Originell ist nun, wie er auf mehrern Sentenzen wie auf Stufen zu ihrer Erwähnung hingelangt.

„Grosse Siege sind reich an Sagen. Bei Grossem Weniges mit Kunst zu schmücken ist Genuss für die Ohren der Weisen. Der passende Augenblick ist Meister in jedem Ding. Ihn ersah Jolaos, als er den Eurystheus strafte.“ Mit Erwähnung dieser beiden Heroen gibt sich ungezwungen der Uebergang zu Herakles und Iphikles, denen er für die Erfüllung des Gelübdes dankt. Allein, als ob er fürchte abgekommen zu sein vom Faden, da er zum Lobe des Siegers übergehen will, setzt er hinzu: „Möge mich nicht verlassen der tonreichen Chariten helles Licht.“ Dann zählt er die anderweitigen Siege des Telesikrates auf.

Er nimmt also den Schein an, er habe sich verirrt durch diese Episode, als gehörte sie nicht zum Liede. Innerlich aber gehört das Gelübde und der Dank nahe zur Sache. Gerade aber das Indirecte der Erwähnung, die den Sieger erfreut, und das für sich thun, was doch auch diesen angeht, ist anmuthig und reizend, und die schüchterne Besorgniss, es möchte ihm darüber das Licht des Liedes ausgehen, bereitet trefflich auf die nun folgende glänzende Erwähnung der Siege auf Aegina u. s. w. vor *).

*) In diesem Sinn fasse ich die Worte, v. 90: *Χαρίτων*

Besonders leicht und gefällig sind die Uebergänge vom Satze zum Mythus. Ein Name wird wie zufällig genannt, dieser wird dann fast unabsichtlich Veranlassung zur Erzählung des Mythus, der aber, wie man bald merkt, in seinem Kern zur Hauptidee in einer engen Verbindung steht. Es wird z. B. O. XIII, 50 ff. der Kriegsruhm der alten Helden Korinths geschildert. Vor Troja kämpften Abkömmlinge Korinths auf beiden Seiten, denn auch der auf Seiten der Troer streitende Lykier Glaukos leitet seine Abkunft von Korinth her, da er ein Enkel des Bellerophontes ist. Also gibt ihm die Erwähnung des Glaukos Gelegenheit, den Mythus vom Bellerophontes zu erzählen, wie er das Flügelross den Pegasos bändigte und welche Heldenthaten er verrichtete gegen die Amazonen, gegen die Chimära, gegen die Solymer. — In der Ode P. XI. ist es ihm darum zu thun, dass er zeige, wie das glänzende Glück hoher Häuser von innerm tiefen Verderben heimgesucht werde, und dieses will er am Hause Agamemnon's lehren (siehe oben S. 72 f.). Die Erwähnung und Ausführung dieses Mythus möchte im Liede für einen Thebaner fremdartig scheinen und der Dichter muss den Schein des Gesuchten abwehren. Aber sehr behende kommt er zum Mythus. Thrasydäos hat in den Pythien gesiegt. So weckt der Gedanke an das unweit Delphi liegende Krisa *) und an die Krisäischen Ge-

---

κελαδεννᾶν μή με λίποι καθαρὸν φέγγος, abweichend von Dissen, der mit Andern so erklärt: *eos laudabo, perfectum ex voto ubi quid boni mihi contigerit, Gratiae modo ne destituant. Sic enim quum non solum de præsente tempore dicat, sed etiam de futuro, aptissimum est hoc votum et accommodatum pietati.* Aber warum soll der Dichter gerade hier den Wunsch ausdrücken, dass ihm die Gabe des Gesanges hinfüro bleiben möge? Ein solcher Wunsch für die Zukunft ist hier nicht allein unerwartet, sondern auch störend für den Zusammenhang. Ueberdiess widerspricht ihm der Gebrauch von *γάρ* in den darauf folgenden Worten: *Αἰγίνᾳ τε γὰρ φαμὶ Νίσου τ' ἐν λόφῳ τρὶς δὴ κτἑ.*

*) „Krisa ist die Stadt, in deren Gebiet ursprünglich das

filde die Erinnerung an Pylades, und dieser Name führt wieder auf Orestes. An diesen knüpft sich der Mythus vom Hause Agamemnon's (v. 16 ff.), während es zugleich eine schöne Unterlage für den Sieg des Thrasydäos ist, dass er diesen auf den reichen Gefilden gewann, über die einst Pylades herrschte. — In der P. X. für den Thessaler Hippokleas findet sich ein bemerkenswerther Uebergang. Es wird ausgesprochen (v. 22 ff.), der Vater, der einst selbst gesiegt, und seinen Sohn sieghaft gesehen habe, erreiche die äusserste Grenze des Glücks, über welche hinaus zu gehen dem Sterblichen nicht gestattet ist. Dieses Letztere wird tropisch also ausgesprochen: Weder zu Schiffe noch zu Land kann man den wunderbaren Weg finden zu der Hyperboreer Versammlung. An diesen figürlichen Ausdruck schliesst sich dann die Erzählung von dem immer fröhlichen Leben der von Apollo geliebten Hyperboreer, bei denen Mahlzeit und Gesang blüht, die weder Alter noch Krankheit kennen und ohne Noth und Streit in Gerechtigkeit friedlich wohnen. Zu diesem glückseligen Volke fand den Weg unter dem Geleite der Athene Perseus, der die Gorgo tödtete und mit ihrem Haupte dem Inselvolke zu Seriphos den Tod der Versteinerung brachte. — Die Stelle ist darum merkwürdig, weil der tropische Ausdruck in der Uebergangsformel zugleich das Verständniss des Mythus erschliesst, dessen Sinn nicht richtig aufgefasst worden ist. Böckh*) nämlich sucht kaum am rechten Orte, wenn er die Hauptsache in dem Mythus von Perseus sucht, welcher nach seiner Meinung auf eine Verbindung der Aleuaden in Thessalien mit Persien anspiele. Die Hauptsache liegt vielmehr im Mythus von den Hyperboreern selbst, deren unwandelbare Glückseligkeit das Gegenbild gibt zu dem Glücke des

---

Pythische Heiligthum des Apollo lag." O. Müller zu den Eumeniden, S. 131.

*) *Expll. p. 330 ff.* Richtiger urtheilte schon Dissen, obschon er noch Fremdartiges einmischt.

Siegers und seines Vaters, das die höchste menschliche Grenze erreicht, aber als ein menschliches ein gebrechliches ist (v. 20, 21.). Zu Höherm ist nur den Göttersöhnen zu gelangen möglich, wie dem Perseus, des Zeus und der Danae Sohn, den Athene geleitete und der mit Hülfe der Götter die wunderbaren Thaten verrichtete. Damit ist auch die Erwähnung des Perseus hinlänglich gerechtfertigt, ohne dass man weitere Beziehungen anzunehmen braucht, als dass zugleich ein Heros geehrt wird. — Wie schon aus angeführten frühern Beispielen zu ersehen, führt die Erwähnung eines Namens leicht die Erwähnung anderer herbei, die aus irgend einem Grunde zum Liede passen. Dieses wendet er besonders schön an im Liede für den Aegineten Sogenes, der in den Nemeen im Fünfkampfe gesiegt hat, und dessen Haus und Gut von Heiligthümern des Herakles rechts und links umgeben ist. Im Uebergange N. VII, 80. gedenkt er des Zeus als Dank für den Nemeischen Sieg. Des Zeus Söhne sind aber Aeakos und Herakles. Des Aeakos gedenkt er als des Stammesheros der Aegineten, des Herakles als schüzzenden Nachbars, zugleich auch wohl als eines Kampfesheroen, und in seinen Schutz und Segen empfiehlt er auch ferner den Sieger und sein Haus.

Eben so unbefangen, wie er zum Mythus gelangt, lenkt er von diesem ab. J. I. 32, nachdem er die Heroen im Kampfspiel Kastor und Jolaos im Mythus geehrt, schliesst er mit der üblichen Abschiedsformel *), um auf die Schicksale des Siegers überzugehen. Bisweilen mit einer Verstellung, deren Bedeutung wir oben angegeben haben, thut er, als sei er in Gefahr, die Bahn zu verlieren. N. III. wird der Sieg des Pankratiasten Aristokleides von Aegina gepriesen. Er hat das Höchste edler Mannhaftigkeit erreicht. Ueber des Herakles Säulen hinaus kann man nicht dringen. An die Erwähnung des Herakles in dieser Metapher knüpft sich die Erwähnung

---

*) *Χαίρετε.*

seiner Verdienste um die Schifffahrt, dass er ihre Grenzen bezeichnete, Seeungeheuer vertilgte, die seichten Stellen erforschte. Der Dichter muss aber die Aeakiden feiern, da der Sieger ein Aeginete ist, daher ruft er sich zu: „Herz, zu welchem fremden Vorgebirge führst du neben meiner rechten Bahn vorbei? [1]) Ich sage, du sollest dem Aeakos und seinem Geschlechte die Muse bringen.“ Auf diese kehrt sich nun der Strom des Gesanges. Aber man sieht, wie passend er das eingefügt hat, wohin er wider den Plan durch den Zug seines Herzens gerissen sein will. Denn den Herakles zu ehren ziemt sich im Liede für den Pankratiasten. Die Hervorhebung seiner Seethaten aber lag theils durch den Ausdruck der Metapher nahe, theils schickte sie sich für ein Lied unter den seefahrenden Aegineten besonders wohl. — Auf ähnliche Art macht er nach der Erzählung des Mythus von den Hyperboreern (P. X, 51) den Betrachtungen darüber Halt mit den Worten: „Hemme das Ruder, schnell stosse den Anker in den Grund vom Vordertheil, den Schutz vor dem Felsenriff.“ Und damit kehrt er allmälig zu dem zurück, was näher den Sieger angeht. — Eben so nach Anführung des Mythus vom Agamemnon (P. XI, 38). Der Mythus musste an und für sich der Siegesfeier eines Thebaners fremd scheinen, aber fremd war die politische Anspielung nicht, die im Mythus liegt (s. oben S. 72 f.). Denn sie war eben so zeitgemäss, als sie dem Herzen des Dichters nahe lag. Aber nachdem er so hat blicken lassen, was er wollte und den Sinn der Verständigen erfreute, will er auch die Spur der Absichtlichkeit verwischen, und darum sagt er: „Entweder, o Freunde, auf irreführenden Kreuzwegen bin ich herumgeschweift, oder ein Wind hat mich aus der Fahrt geworfen, wie einen Kahn im Meere. Muse, du musst bald dieses bald jenes aufregen,“ u. s. w.; womit er zum Lobe des Siegers

1) v. 27. *ἐμὸν πλόον παραμείβεαι.* Irrig erklärt Dissen: *παραμείβεαι deflectis.*

übergeht, gleichsam als fände er erst jetzt den Weg zum rechten Thema.

Wie diese Uebergänge der Composition wesentlich dienen, indem sie dazu wirken, den Hauptgedanken durch verschiedene Gänge zu fördern und ihn dabei zu individualisiren, wollen wir jetzt an der kurzen Analyse einer Composition zeigen, die uns die O. IX. darbietet. Der dort gefeierte Ringer Epharmostos ist sowohl durch die Zahl seiner Siege, als durch seinen mächtigen Körper und durch den Ausdruck von Kraft und Adel in seinem ganzen Wesen ausgezeichnet. Der Dichter zeigt vom Eingang an in mehrern Formen, wie es ihm daran liege, ein Lied zu singen, das eines solchen Siegers würdig sei, als wollte er sagen, seine Poesie müsste wetteifern mit der Trefflichkeit des Mannes. Der Grundgedanke ist: Allen Vorzug, Stärke und Weisheit haben die Sterblichen durch die Götter; wobei jedoch der Nebengedanke durchschimmern soll: dass darum Selbstvermessenheit fern zu halten sei. Der Hauptgedanke findet sich zuerst v. 28. in directen Worten, weiter dann in zwei Mythen. Der erste davon, auf den wir zurückkommen wollen, handelt von Herakles, der zweite aber von den Lokrischen Landessagen, von Deukalion des Japetos Enkel und von der Pyrrha, die nach der grossen Wasserfluth aus Steinen am Fusse des Parnassos ein Volk erweckten. Von den Töchtern dieses Volkes und von Söhnen des Zeus stammen her die Opuntischen Lokrer. Helden sammelten sich in die neugegründete Stadt aus mehrern Städten in Hellas, (woraus zu erwarten, wie einst ihre Nachkommen sein würden) Helden, wie Menoitios, der Vater des Patroklos, den vor Troia einst Achill als Kampfgenossen beständig zur Seite haben wollte. Es gewann an der Seite des Epharmostos mit ihm am gleichen Tage den Sieg auf dem Isthmos sein Freund oder Verwandter Lampromachos, und wieder gewannen sie zwei Siege später an den Isthmischen Spielen. Dann werden des Epharmostos zahlreiche glänzende Siege aufgezählt, und

am Schlusse des Lieds (v. 110) der Hauptgedanke wiederholt, wobei in einem einzigen Verse mit vier Worten *): „trefflich von Arm, gechickt mit den Gliedern, Kraft blickend“ des Epharmostos Wesen bezeichnet wird.

Vortrefflich ist nun durch den Uebergang in der zweiten Strophe hervorgebracht, dass während er nur den Hauptgedanken darstellen zu wollen scheint, zugleich der Nebengedanke und zwar nur im passenden Maasse durchblickt. Der Dichter ist durch das Gewaltige des Siegers angeregt, das Kühnste unter den Kämpfen zu singen. Nachdem er nun gesagt: „Von den Göttern haben die Menschen Kraft und Weisheit,“ fährt er fort: „denn wie hätte sonst Herakles gegen Poseidon, Apollo und den Hades in Pylos die Keule zu schwingen gewagt?“ Sofort aber fügt er bei: „Wirf weg, Mund, diese Sage; die Götter zu schmähen ist verhasste Weisheit; zur Unzeit prahlen gleicht dem Wahnsinn; lass fahren den Gedanken an Krieg und Kampf ohne die Götter.“

Er hat also auf der einen Seite gezeigt, dass des Siegers Trefflichkeit an das Höchste erinnere; aber kaum hat er es berührt, so kommt es ihm vor, er habe missgegriffen in vermessenem Gedanken. Zart und sinnig hat er so durch Zügelung seiner zu kühn sich erschwingenden Phantasie und durch Warnung an sich selbst angedeutet, was der Sieger beherzigen soll. So wird es ein auch den Göttern wohlgefälliger Anfang. Während in diesem allzukühnen Aufschwung eine gewisse Kürze und Ungestüm herrschte, so löst sich dieses auf zum breitern Strom und zum ruhigern und schönern Gange der Rede in der Entfaltung des zweiten Mythus. Und während er hier im Anfange bloss die wunderbaren Landessagen der Lokrer erzählen zu wollen scheint, so taucht unvermerkt und

*) *εὔχειρα, δεξιόγυιον, ὁρῶντ' ἀλκάν.* Im nachfolgenden Verse steckt allerdings ein Fehler, aber gegen Hermanns Emendation spricht wesentlich, dass sie diese schöne Trias von Epitheten stört, da er schreibt *ὁρῶν τ' ἀλκάν.*

wie von selbst die Hauptidee wieder herauf als Blüthe des Mythus, dass durch der Götter Huld Opus die Stadt der Helden in alter Zeit war, wie sie auch jetzt den Ringer Epharmostos hervorgebracht hat.

Achten wir nun aber auf einen neuen schönen Uebergang, den die gewandte Benutzung des Mythus dem geistvollen Dichter beut. Von den aus Argos und Theben und Arkadien und Pisa und aus andern Städten nach Opus strömenden Helden hebt er einzig hervor den Menoitios, um auf Patroklos und Achill zu gelangen, die einander zur Seite kämpften. Warum führt er den Mythus zu dieser Spitze? Man gewahrt zuerst nicht recht, wohin dieses zielt, und der Dichter hat dafür gesorgt, unsre Spannung zu vermehren, da einige Verse folgen, in denen er sich Erfindung, Reichthum und Kraft der Poesie wünscht. Dann erst wird Lampromachos erwähnt, der als gemeinschaftlicher Sieger in mehrern Kampfspielen dem Epharmostos zur Seite stand; und jetzt erkennt man, wie durch die unvermerkt vorbereitende mythische Parallele das Verhältniss der beiden Sieger auf das Schönste verklärt wird.

Eines der grossartigsten und erhabensten Lieder aller Poesie und aller Zeiten ist wohl die erste Pythische Ode, gedichtet auf einen Pythischen Sieg Hieron's von Syrakus, des Gründers der Stadt Aetna, des Siegers über die Karthager bei Himera und über die Etrusker bei Cumä, der aber an einer langwierigen Krankheit am Steine litt. Der Stadt Aetna hatte Hieron seinen Sohn Deinomenes als Vorsteher gegeben, der sie nach dorischer Verfassung und Gesetz regieren sollte. — An dieser Ode, obschon über den darin herrschenden Grundgedanken zwischen den namhaftesten Auslegern Uneinigkeit waltet, wird es gleichwohl angehen, den Charakter Pindarischer Composition anschaulich zu machen. Zu diesem Ende wollen wir ihren Inhalt kurzgefasst vorausschicken, dann die verschiedenen Ansichten über den Grundgedanken des Gedichtes anführen, diesem hierauf unsere abweichende Meinung folgen

lassen und endlich an einigen Theilen nachzuweisen versuchen, wie sie dem von uns dafür angesehenen Grundgedanken entsprechen und so sich zum Ganzen fügen. Der Inhalt ist folgender:

„Goldene Phorminx, Apollo's und der Musen gemeinsamer Besitz, auf die der Schritt der Tänzer und die Sänger horchen; du löschest den Blitz und es schläft auf dem Stabe des Zeus der Adler von den Strahlen (Tönen) deiner Saiten gebändigt; auch Ares verlässt den Krieg und erfreut sein Herz, denn auch die Götter bezaubert der Gesang. Was aber Zeus nicht liebt, das flieht vor den Musen, auf der Erde, im Meere und unter der Erde, wie der Götter Feind Typhos, der jetzt von Zeus gebändigt unter den Borden Italiens und Siciliens, indem der Aetna auf ihm lastet, auf schmerzhaftem Lager liegt und furchtbare Flammen ausspeit.“ (v. 1 — 28.)

„Möchte es gelingen, Zeus, dir zu gefallen, der du den Berg Aetna in Obhut hast, nach dem die Stadt den Namen trägt, die durch ihren Gründer jetzt ruhmvoll ausgerufen worden ist im Pythischen Siege. Eine gute Vorbedeutung künftiger Ehren. Apollo, segne diese Stadt und Volk noch ferner. Denn von den Göttern kommt den Sterblichen alle Weisheit, Kraft und Tugend.“ (v. 29 — 42.)

„Jenen Mann nun gedenke ich zu loben und dabei nicht über das Ziel zu treffen, mit weitem Wurf die Gegner aber zu besiegen. O brächte doch die ganze Zukunft so ihm Segen und Vergessen seiner Noth, so würde sie ihn wohl erinnern an seine einstige Tapferkeit im Kriege, wo er Ehren gewann, wie keiner der Hellenen sie pflückt. Jetzt freilich musste er nach Art des Philoktetes kriegen. Der stolze Kumaner schmeichelte um seine Freundschaft. So haben einst die stolzen Atriden von Lemnos geholt den an der Wunde kranken Philoktetes. Der hat Troia besiegt und den Krieg beendigt, krank zwar, aber so wollte es das Verhängniss. Käme so auch dem Hieron hülfreich ein Gott, der ihn aufrichtete.“ (v. 43 — 57.)

„Muse, auch bei Deinomenes sollst du singen; ihn den Regenten von Aetna geht wohl an seines Vaters Sieg, der seinem Sohne diese Stadt Aetna gegründet hat mit der Freiheit und mit den Satzungen guter dorischer Ordnung, in der die Herakliden immer bleiben wollen, wie die Spartaner die kriegsberühmten.“ (v. 58 — 66.)

„Zeus, gib den Bürgern von Aetna immer solches Glück und ihren Fürsten. Mit deiner Hülfe kann sie der fürstliche Vater und sein Sohn zur Ehre und zur einträchtigen Ruhe führen. Verleihe, dass Ruhe halten daheim der Punier und der Etrusker, da sie vor Cumä erfahren das Verderben ihrer Flotte, wo der Syrakusier Fürst ihre Jugend von den Schiffen ins Meer warf und Hellas aus der Knechtschaft rettete.“ (v. 67 — 75.)

„Bei Salamis erwarben die Athener Ruhm, vor dem Kithäron bei Platäa die Spartaner, da die Meder erlagen, bei Himera Hieron und seine Brüder, da die feindlichen Männer fielen. Mit kurzem Ausdruck viel zusammenfassend entgeht man eher dem Tadel der Menschen und dem Neide, der leicht die Herzen der Bürger beschleicht ob fremdem Guten. Gleichwohl, Neid ist besser als Mitleid, man soll das Schöne nicht verschweigen.“ (v. 75-86.)

„Sei gerecht als Regent; sei wahrhaft; ein Kleines gilt als gross von einem Könige; für beiderlei hast du viele sichere Zeugen. Bleib deinem Wesen treu, und wenn du süsse Nachrede liebst, so sei grossherzig und freigebig und traue nicht dem Gewinn, den dir Schmeichler zeigen. Der Nachruhm allein richtet über das Leben Hingeschiedener durch den Mund der Geschichtskundigen und der Sänger. Des Krösos liebreiche Tugend wird nicht vergessen; vom grausamen Phalaris geht verabscheuende Sage, nicht wird er aufgenommen in ein liebliches Lied. Wer Wohlergehen und guten Ruf vereinigt, hat den höchsten Preis.“ (v. 86 — zu Ende.)

Das wäre im Auszuge der Inhalt des Liedes. Auf den ersten Anblick wird der Faden des Zusammenhanges nicht klar, sondern das Lied scheint in einzelne Partien

zu zerfallen, von denen zwar jede, auch abgesondert genommen, ausgezeichnet und herrlich ist, aber dennoch fühlt man nicht volle Befriedigung, bis man den Zusammenhang erkennt, der sich in dem Grundgedanken finden muss, auf dem die schönen Theile sich zum Ganzen schliessen.

Böckh glaubte ihn in Folgendem gefunden zu haben: „Hieron, nach Beendigung der Kriegsthaten hege du die Poesie in der neugegründeten Stadt, die durch der Lieder Glanz zu verherrlichen ist. Gibst du der Poesie durch edles Thun und milde Regierung Stoff zum Lobe, so wirst du ächten Ruhm erlangen.“ Dissen findet den Grundgedanken in einer Entgegensetzung der Olympischen Götter und des Typhos im Tartarus, und leitet daraus vielfache Ermahnungen an Hieron ab. G. Hermann aber *opusec.* VII, 110 ff. bekämpft beide Meinungen und stellt als Grundgedanken Folgendes auf: „Phorminx, besinge die Stadt Aetna, die Hierons Sieg verherrlicht hat, und wünsche ihr Eintracht, Frieden, Gedeihen und gerechte und Freiheit ehrende Regierung.“

Man muss zugeben, dass das, was Hermann sagt, sich im Liede finde, aber eine andere Frage ist es, ob es der Grundgedanke sei. Offenbar nämlich ist das ja nur das Aeussere, das doch mit einem Innern verbunden und auf einer tiefer liegenden Grundlage basirt sein muss. Jedes Gelegenheitsgedicht, was ja die Epinikien sind, wenn es sich auch ganz oberflächlich an dem Aeussern hält, wird doch, um gut und poetisch zu sein, dafür sorgen, dass dieses Aeussere auf dem Grunde eines innern und tiefern Gedankens ruhe. Für dieses Innere aber können wir die beigesetzten Wünsche nicht gelten lassen, denn auch diese Wünsche müssen auf einem innern Gedanken beruhen. Wir wagen es also, dem hochverehrten Manne, der sonst auch im Pindar so oft das Richtige vortrefflich gezeigt hat, zu widersprechen.

Hermann sagt: Pindar redet seine Phorminx an. Aber bevor er spricht „singe“, schildert er ihre Macht. Jetzt,

wo wir erwarten, dass das „singe“ folgen sollte, steht dafür: „Möchte es gelingen, dir Zeus zu gefallen, der du den Aetna behütest, nach dem die Stadt benannt ist, die Hieron's Sieg verherrlicht hat,“ d. i. singe den Zeus u. s. w. — Es muss auffallen, dass diese Worte*) nach Hermann in einem so engen Sinne interpretirt werden sollen, dass sie gleichsam nur bedeuten: „Leier, singe ein dem Zeus angenehmes Lied.“ Man erwartet etwas mehr, und eine umfassendere Bedeutung dieser Worte um so eher, als der Contrast mit dem unmittelbar Vorausgehenden etwas Grösseres erheischt. Voraus nämlich ging das gewaltige Bild vom Toben des Aetna, unter dem der Götterfeind Typhos von Zeus gefesselt grässliche Qualen duldet. Dies fordert eine höhere Bedeutung der fraglichen Worte.

Die Macht der Musik, die selbst unter den Göttern bezaubernd wirkt, die den nie rastenden Blitz einschläfert und den Ares entwaffnet, die nur von den Unholden verabscheut wird, die Zeus in martervolle Fesseln legte, führt von Eingang an auf einen andern Grundgedanken. Dasselbe thut das Gebet: „Mög' es gelingen, Zeus, dir zu gefallen.“ Dasselbe thut weiter die Erwähnung der dorischen Ordnung nnd Freiheit, in der Aetna gegründet ist. Auf denselben Grundgedanken führt ferner der Wunsch für den Frieden und für die Eintracht der Aetnäer im Innern, und für die Ruhe vor den gedemüthigten stolzen Feinden von aussen. Eben darauf führt ferner die Erwähnung von Salamis, Platäa und Himera, wo der Barbaren übermüthige Fluth gebrochen wurde. Eben dasselbe endlich die Erinnerung an den in freundlichem Andenken stehenden Krösos und an den verabscheuten Namen des grausamen Phalaris. Wir glauben bei Ansicht dieser hervorragenden überall zu Einem führenden Momente werde der Leser von selbst mit uns darauf gerathen, der Hauptgedanke sei: „Die Harmonie, die schöne Ruhe der Ord-

---

*) v. 29. *εἴη, Ζεῦ, τὶν εἴη ἁνδάνειν.*

nung in der Natur, im sittlichen Leben und im Staate ist dem Zeus lieb und steht unter seinem Schutze; die rohe und wilde, der Ordnung widerstrebende Gewalt schlägt er.« Es ist ein ähnlicher Gedanke, wie ihn Horaz Od. III, 4. von der Mitte des Liedes an durchführt, freilich nicht so aus der Grösse der unmittelbaren Umgebung geschöpft, wie Pindar, und darum auch nicht so erhaben.

Betrachten wir nun, wie um diesen Gedanken, der nirgends direct ausgesprochen wird, aber überall künstlerisch das Ganze durchzieht, an den einzelnen Stellen herausschaut und das Einzelne verbindet, sich die Gruppen lagern. Was soll die anakoluthe Anrede an die Leier? Nichts anderes als: Leier, die du den Gesang beherrschest, du bist auch den Göttern angenehm, und darum wird durch dich das Fest würdig gefeiert.

Pindar geht vom Nächsten aus. Die Leier ist es, die das Fest beherrscht, die mit ihren Zeichen den Schritt der Tänzer und den Gesang lenkt. Sie ist Schöpferin der Ordnung, der milden Regel, der schönen Harmonie. Sie ist das Eigenthum Apollo's und der Musen, deren Kunst selbst die Elemente besänftigt und den wilden Kriegsgott zähmt. Zeus, der schützende Gott der höchsten Ordnung, ist Gönner der durch Harmonie beschwichtigenden und bezaubernden Musik. Dagegen alles Frevelhafte und Gesetzlose in der Natur und in der Dämonenwelt, Alles, was dem Zeus Feind ist, ist es auch der Harmonie, wie der Typhos unter dem Aetna, ein Bild, das für ein in Sicilien gesungenes Lied eben so passend als imposant aus dem Nächsten geholt ist.

Mit den grossartigsten Zügen hat Pindar das furchtbar Schöne dieses Naturschauspiels dargestellt. Erschüttert durch die Strafen des Ungeheuers und ergriffen von der Macht des höchsten Gottes, die sich darin sichtbar zeigt, bebt er gleichsam und betet: »Möge es gelingen, Zeus, dir zu gefallen.« — Wir glauben, aus diesem Zusammenhang lasse sich erkennen, dass Pindar dieses Gebet nicht nur für sein Lied spricht, sondern für Alle, die die Feier

angeht, für Hieron, für Deinomenes und für die Stadt. An ihnen Allen, wünscht er, möge Zeus sein Wohlgefallen haben, der höchste Ordner, dessen Macht so nahe auf dem Berge wirkt, an dessen Fusse die Stadt liegt, die Hieron mit dem Pythischen Siege namhaft gemacht hat. Daraus nun die gute Vorbedeutung und das Gebet an Apollo um fernern Segen für die Stadt. Diese Anrede an Apollo*) knüpft sich zunächst an die Erwähnung des Pythischen Siegs, sie ist aber gewissermassen auch im Eingang vorbereitet durch das Lob der Musik, der Apollo vorsteht.

Dem Gebet an die beiden Götter schliesst sich der Gedanke an: alles Schöne und Grosse haben die Menschen von den Göttern, und daran hängt sich ungezwungen der Wunsch des Dichters, den Hieron, den von den Göttern gesegneten, zu preisen; dann das Lob des Fürsten, sein Kriegsruhm und endlich der milde Trost für seine Krankheit, den er durch das erquickende Gegenbild des Philoktetes reicht. Zum Schlusse der Wunsch: möge auch so dem Hieron ein Gott helfen, wie einst dem Philoktetes.

Nach dieser der Persönlichkeit Hieron's gewidmeten und leicht sich anfügenden Digression hebt der Dichter den Hauptgedanken wieder stärker hervor dadurch, dass er sich an Deinomenes wendet, der Aetna regiert, die Stadt, die in Dorischer Satzung und Freiheit schöne Ordnung uud Harmonie geniesst, welche die Herakliden gross macht und auf welche die Spartaner stolz sind. Darauf das Gebet an Zeus, den Beschützer und Erhalter der Ordnung, dass der Stadt Recht und Freiheit, Ordnung und Eintracht sowohl im Innern bleibe, als auch vor den äussern Feinden, deren stolzen wilden Andrang Hieron gedämpft hat. Nun die ruhmvolle Parallele, da Hieron für das Hellenenthum im Westen das gethan,

---

*) Sie geschieht im Pythischen Liede nach Brauch, und ich sehe nicht ein, warum Hermann *opp*. VII, 115. von Apollo sagt: *qui si erat omnino invocandus*.

was mit unsterblichem Ruhm im Osten Athen und Sparta an den mit ungeheurer Uebermacht drohenden Barbaren. Auch hier der Sieg der schönen Ordnung über die rohe Gewalt, wie Zeus gesiegt hat über die wilden Giganten. Diese Parallele ist nun allerdings mit ausdrücklichen Worten im Gedicht nicht ausgesprochen, wohl aber angedeutet*). Sie klingt nach aus dem Eingang, und zwar desto sicherer, je grössere Mittel der Dichter aufgeboten hatte, um den Eindruck desselben stark und erschütternd zu machen. Dass aber der Dichter diese Beziehung nahe legen wollte, glauben wir nachweisen zu können. Auf des Ungeheuers Brust lasten die beiden Vulkane, nach v. 18 und 19. „Die meerumzäunten Borde oberhalb Cumä" und Sicilien mit seinem Aetna. Wie aber von diesen Worten aus sich die mächtige Vorstellung in das Gemüth des Zuhörers eingesenkt hat, so wird dieselbe unwillkürlich wieder auftauchen später, wo der Name Cumä genannt wird als der Ort, wo Hieron's Flotte die tyrsenische Flotte demüthigte (v. 72), und bald darauf (v. 79), wo das Gegenstück zu diesem Kampfe in Sicilien, die Schlacht gegen die Karthager bei Himera, erwähnt wird. Zufällig ist dieses Parallelisiren bei dem wohlberechnenden Dichter gewiss nicht, wohl aber ist bewunderungswürdig seine Kunst, mit der er nur die Elemente zur Combination hinlegt und die Anwendung der materiellen gleichsam zu sinnlichen Mittel, mit Worten darauf hinzuzeigen, behutsam vermeidet, aber dafür sorgt, dass sich die Parallele in der Vorstellung des Hörers von selbst erzeuge, und um so zarter die Idee gleichsam mit geistigen Mitteln weckt und hervorruft.

Nach jenem durch Kürze und Kraft ausgezeichneten Lobe folgen die trefflichen auf das Heil des Fürsten und

---

*) Wir bemerken übrigens, dass Hermann *opp.* VII, 156 ff. selbst darauf aufmerksam gemacht hat, dass P. VIII. der Angriff der Perser auf Hellas durch die stürmenden Giganten Porphyrion und Typhoeus angedeutet wird.

die Wohlfahrt des Volkes zielenden Ermahnungen mit der Hinweisung auf das Urtheil der Nachwelt, welche schliesst mit den beiden contrastirenden Beispielen des Krösos und des Phalaris. Bedeutungsvoll, mit Beziehung auf den Hauptgedanken sowohl als auf das, was, wie im Eingange gesagt ist, der Musik widerstreitet, heisst es von Phalaris, dem Unholde unter den Menschen, ihn nehmen die Phormingen und die Gesänge der Knaben nicht auf in ihre Gesellschaft.

Wir sehen also, dass das, was wir als Hauptgedanken bezeichnet haben, in mannigfaltigen Allusionen wiederkehrt, wie das Thema in seinen Variationen. Während er zwar vom Dichter mit Absicht nirgends direct ausgesprochen wird, ist er gleichwohl das Centrum, um das sich die einzelnen Partien schliessen. Auf diesem Grunde nun gewinnt das Lob des Zeus, gewinnen die Thaten des Hieron und die Wünsche für ihn, für seinen Sohn und für die Stadt, gewinnen selbst die Ermahnungen und Zusprüche eine tiefere und schönere Bedeutung. Denn sie sind eingeschlossen in die grosse Idee, dass alles Streben nach Schönem, nach Harmonie und Ordnung im Staat und im sittlichen Leben ein dem Zeus, dem höchsten Hüter der Ordnung, wohlgefälliges und von der Götter Huld gesegnetes ist.

BERICHTIGUNGEN.

Seite	5	Zeile	2	von	unten	statt	*εἶναι* lies: *εἶναι καί.*
„	26	„	16	„	oben	„	Hieron lies: Theron.
„	—	„	18	„	„	„	Hieron's lies: Theron's.
„	33	„	26	„	„	„	lybischen lies: libyschen.
„	36	„	25	„	„	„	Kythäron lies: Kithäron.
„	118	„	13	„	„	„	*πολλοὺς* lies: *πολλοὺς.*

